Hinterlaſſene
Werke
Friedrichs II
Königs von Preuſſen.

Vierzehnter Band.

Berlin,
bei Voß und Sohn, und Decker und Sohn.
1788.

Briefwechſel des Königs.

Briefe von d'Alembert an den König.

Briefe von d'Alembert an den König.

1.

Paris, d. 11 März 1760.

Sire,

Ich habe eine zu gute Meinung von meinem Vaterlande, als daß ich mir vorſtellen könnte, daß es mir die Dankbarkeit zum Verbrechen machen werde; geſetzt aber, ſie zöge mir Widerwärtigkeiten zu, die ich weder vorausſehen noch befürchten darf, ſo gebe ich dennoch einer Empfindung nach, die ſtärker iſt als ich. Ich erſuche daher Ew. Majeſtät, meinen unterthänigſten und ehrfurchtvollſten Dank für die ſchöne Epiſtel anzunehmen, mit welcher Höchſtdieſelben mich beehrt haben. Meine Eigenliebe, Sire, fühlt ſich dadurch ſo ſehr und mit ſo großem Recht geſchmeichelt, daß mein Lob verdächtig ſcheinen muß. Indeß, meine Eitelkeit bei Seite geſetzt, ſcheint es mir unmöglich, mit mehrerer Stärke und Erhabenheit Wahrheiten auszudrücken, die dem menſchlichen Geſchlecht ſo wichtig, aber unglücklicherweiſe denen, welche deſſen mächtigſte Vertheidiger ſein ſollten, noch ſo wenig bekannt ſind.

Die gegenwärtigen Umſtände und meine Ehrfurcht für Ewr. Majeſtät Beſchäftigungen erlauben mir nicht, Hochdenenſelben mehr darüber zu ſagen. Könnten wir, Sire, zur Ruhe der Menſchheit, und zum Beſten der Philoſophie, welche Ihrer ſo ſehr bedarf, uns doch bald des ſo ſehr gewünſchten Friedens erfreuen! Der Frieden allein kann mir das einzige Glück gewähren, nach welchem ich mich ſehne: das Glück, meine tiefe Verehrung und unverbrüchliche Anhänglichkeit Ewr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Dieſe Proſe, Sire, iſt ſehr unter den Verſen Ewr. Majeſtät; allein die Geſinnungen, welche ſie ausdrückt, ſind ungekünſtelt und wahr wie ſie ſelbſt. Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

2.

Paris, d. 22 Dezember 1760.

Sire,

Es war mir Pflicht, die großen und glorreichen Beſchäftigungen Ew. Majeſtät während dieſes Feldzugs zu verehren; und aus dieſem Beweggrunde glaubte ich Hochdenenſelben nicht beſchwerlich fallen zu dürfen, ſelbſt nicht durch meine Dankbarkeit. Ewr. Majeſtät erwerben Sich darauf neue Anſprüche durch das ſchöne porzellane Schreibzeug, womit Dieſelben die Güte gehabt haben, mich zu beſchenken; ich erhielt es, Sire, den 15 Auguſt, den Tag, an welchen ſich die öſtreichſchen Generale, ungeachtet ihrer geweihten Degen, eben ſo lange als ich, erinnern

werden. Der würdigſte Gebrauch, den ich von einem ſolchen Geſchenke machen könnte, wäre, es dazu anzuwenden, Ewr. Majeſtät Geſchichte zu ſchreiben; allein dieſes Werk iſt einer beredtern Feder aufbehalten, als die meinige iſt.

Könnte ich, Sire, bald den Augenblick, nach welchem ich ſeufze, herannahen ſehen, den Augenblick: zu Ewr. Majeſtät Füßen meine tiefe Ehrfurcht, meine Bewunderung, meine immerwährende Dankbarkeit, und die unverbrüchliche Ergebenheit darzulegen, mit der ich mein ganzes Leben durch ſein werde u. ſ. w.

3.

Paris, d. 23 Dezember 1763.

Sire,

Dem Geſetze gemäß, welches ich mir ſtets vorgeſchrieben habe, verehrte ich Ewr. Majeſtät Beſchäftigungen während dieſes Feldzuges; und ſie waren überdies ſo glänzend, daß ich mir ein Gewiſſen würde gemacht haben, ſie zu ſtören: ſo dringend mir es auch anlag, gut oder übel die Pfeile herauszureißen, womit Ewr. Majeſtät mich ſo unbarmherzig in der reizenden Epiſtel durchboren, welche Dieſelben an mich zu richten mir die Ehre erzeigt haben. Jtzt, Sire, da der Feldmarſchall Daun ſeine glorreichen Unternehmungen geendigt hat, käme es mir Unwürdigen zu, ihm zu folgen; denn das Schickſal Ewr. Majeſtät iſt nun einmal, ſtets Krieg zu haben: im Sommer mit den Oeſtreichern, im Winter mit

der Geometrie. Aber, Sire, da das ſtolze und furchtbare Haus Oeſtreich die Beſcheidenheit hat, ſich für geſchlagen zu halten, ſo wird die demüthige Geometrie nicht mehrere Schwierigkeiten machen: ſie kann nichts beſſers thun, als den Herrn von Bamberg und Würzburg nachzuahmen, das heiſt, zu bezahlen und zu ſchweigen.

Faſt habe ich keine Hofnung mehr, Ew. Majeſtät wieder zu ſehen. Ich weiß nicht mehr, wann dieſer ſchreckliche und zerſtörende Krieg endigen wird; nur das weiß ich, ſo wie ganz Europa es mit mir weiß, daß es nicht an Ewr. Majeſtät liegt, daß die Menſchheit nicht endlich nach ſo vielem Unglück wieder Ruhe habe. Da aber Ihre Feinde noch nicht müde ſind, eine ſo große Menge Menſchen erwürgen und im Elend umkommen zu laſſen; ſo wird es mir wenigſtens itzt, indem das Haus Oeſtreich nicht mehr unſer Bundsgenoſſe iſt, vergönnt ſein, meinen Wünſchen freien Lauf zu laſſen: Ewr. Majeſtät allen glücklichen Erfolg und allen Ruhm, den Ihre Seelengröße, Ihr Muth, Ihr Geiſt und Ihre Beſchwerlichkeiten verdienen, anzuwünſchen; hauptſächlich aber zu wünſchen, daß Ihre Ruhe und die Ruhe Ihrer Unterthanen bald durch einen dauerhaften und glorreichen Frieden möge geſichert werden: ſollte auch der Friedensvertrag, zum großen Anſtoß der Geometrie, in Verſen abgefaßt ſein. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

Paris, d. 7 März 1763.

Sire,

Endlich iſt mir es alſo erlaubt, nach ſo viel Angſt und Unruhe wieder aufzuathmen, und den Empfindungen freien Lauf zu laſſen, die ſo lange im Innerſten meiner Seele verſchloſſen und zuſammengedrängt waren Es iſt mir erlaubt, Ewr. Majeſtät zu Ihren Siegen und zu Ihrem Ruhme Glück zu wünſchen, ohne fürchten zu dürfen, Jemand zu beleidigen, ohne Unruhe für das Gegenwärtige, und ohne Furcht für die Zukunft. O hätten Dieſelben doch in meinem Herzen die Bewegungen leſen können, die es ſeit ſechs Jahren empfand: die Freude, die mir Dero Siege verurſachten, (ausgenommen der Sieg bei Rosbach, über welchen mir Ew. Majeſtät Selbſt würden verboten haben, mich zu freuen); und meine noch lebhaftere Theilnahme an Dero Unglücksfällen: eine Theilnahme, die um ſo viel größer war, weil ich empfand, was dieſe Unglücksfälle einſt meinem Vaterlande koſten könnten, und weil ich Frankreich beklagte, ohne es ihm ſelbſt ſagen zu dürfen! Ich weiß nicht, ob wir die Oeſtreicher ſo behandeln werden, wie wir die Jeſuiten behandelt haben: jene Erſtern haben uns wenigſtens eben ſo viel Unglück verurſacht, als die Letztern; und wir können nicht, wie die Chriſten, ſagen: daß der neue Bund beſſer iſt, als der alte. Doch, kurz: mein Vaterland athmet wieder; Ew. Majeſtät ſind ruhig und mit Ruhme bekrönt: und ich

gönne nun Niemanden mehr etwas Böſes. Mögten Sie, Sire, dieſes Friedens und dieſes Ruhmes, welche beide Sie ſo rechtmäßig Sich erworben haben, lange genießen! Mögten Sie noch lange Europa das Beiſpiel eines Fürſten zeigen, der gleich bewunderswürdig im Kriege und im Frieden iſt, der groß im Glücke, aber größer noch im Unglück, der erhaben über Lob und Verläumdung iſt!

Mit welchem eifrigen Verlangen, Sire, werde ich eilen, Ewr. Majeſtät das zu ſagen, was hier meine Feder nur ſchwach hinzuzeichnen vermag, mein Herz aber weit ſtärker empfindet! Welche Wonne wird es mir ſein, meine Bewundrung, meine Dankbarkeit, meine tiefe Ehrfurcht, meine unverbrüchliche Ergebenheit, Ihnen zu Füſſen zu legen! Allein, Sire, ich fühle es, daß in dieſen erſten Augenblicken der Ruhe, Ewr. Majeſtät ganz damit beſchäftigt, Thränen abzutrocknen, welche Dieſelben wider Ihren Willen fließen ſahn, etwas viel beſſers werden zu thun haben, als von Philoſophie und Litteratur zu ſprechen. Ich werde alſo Dero Muße und Dero Befehle abwarten, wann ich kommen darf, um einige Zeit bei Denſelben zuzubringen. Da werde ich, da in den Unterredungen mit Ewr. Majeſtät die Einſichten ſchöpfen, welche nöthig ſind, um jenen Grundriß der Philoſophie zu erweitern, an welchem Dieſelben ſo gütigen Antheil nehmen. Dieſe Arbeit erfordert Aufmunterung; und nur bei Ihnen allein kann die Philoſophie dieſe finden; denn ſo glücklich iſt ſie nicht, wie Ewr. Majeſtät: ſie hat nicht mit allen ihren Feinden Frieden geſchloſſen.

Glauben Sie nicht, Sire, daß ſie ihren eigenen Vortheil ſo wenig kenne, um mit Ihnen in Krieg verwickelt werden zu wollen; was würde auch aus ihr werden, wenn ſie eine Stütze, wie die Ihrige, verlöre! Die Geometrie wird dem Beiſpiel der Philoſophie folgen: ſie wird den Frieden, wie die Oeſtreicher, und noch mit mehr Vergnügen als jene unterzeichnen. Hauptſächlich wird ſie ſich wohl hüten, Ewr. Majeſtät die Klapper *) rauben zu wollen, ungeachtet der Streiche, welche ſie damit erhalten hat; denn ſie weiß zu gut, daß man Ewr. Majeſtät nichts nimmt, ohne es zu bereuen, und ohne es wieder zurück geben zu müſſen. Gern wird hingegen die Geometrie kommen, ſich bei Ihnen zu belehren und aufzuklären: ſie wird Ewr. Majeſtät (ohne den Vorwurf der Schmeichelei zu fürchten) die Wünſche, die Liebe und die Ehrfurcht aller derer darbringen, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, und die das Glück haben, in dem Helden von Europa zugleich ihren Lehrmeiſter und ihr Muſter zu ſehen. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

5.

Paris, d. 29 April 1763.

Sire,

Eilfertig werde ich mich nach Weſel auf die erſte Anzeige, welche mir Ew. Majeſtät von Dero Reiſe werden ertheilen laſſen, begeben; und ich wünſche mir im Voraus Glück, endlich in aller Freiheit die Gefühle zu Ihren Füſſen legen zu können, welche

*) Bezieht ſich auf einen Ausdruck in des Königs Gedicht an d'Alembert.

ich mit dem geſammten Europa theile. Ich weiß nicht, ob es, wie Ew. Majeſtät behaupten, Könige giebt, „über welche die Philoſophen ſich luſtig machen“; die Philoſophie, Sire, verehrt, wen ſie verehren ſoll, ſchätzt, wem ſie ſchätzen kann: und dabei läßt ſie es bewenden. Aber geſetzt, daß ſie die Freiheit weiter triebe, geſetzt, daß ſie bisweilen ganz im Stillen auf Koſten der Herrn dieſer Welt zu lachen ſich erkühnte: ſo würde der Weltweiſe Moliere Ew. Majeſtät ſagen, daß König und König zweierlei iſt, wie „Holzbündel und Holzbündel zweierlei ſind *)“, und ich würde mit mehrerer Ehrerbietung aber eben ſo viel Wahrheit hinzuſetzen, daß mir die Philoſophie ſehr unphiloſophiſch ſcheinen würde, welche die Einfalt beginge, ſich über einen König, wie Sie, aufzuhalten. Sokrates ganze Moral hat dem Menſchengeſchlechte nicht den hundertſten Theil des Gutes gebracht, was Ew. Majeſtät bereits binnen den ſechs Wochen des Friedens gethan haben. Frankreich, welches noch erſtaunt, Ihr Feind geweſen zu ſein, ſpricht von Ihrem Ruhme mit Bewunderung, und von Ihrem Wohlthun mit Rührung. Fürchten Sie nicht, Sire, ungeachtet Ihrer Spöttereien über die Thorheit der Poeten, daß der dichteriſche Philoſoph der ſo eben den Hubertsburger Frieden geſchloſſen hat, von der Nachwelt in eine Reihe mit dem dichteriſchen Kardinal geſtellt werde, der den Friedensvertrag von Verſailles gemacht hat. Es war ſehr natürlich, daß der letzte Vertrag die Geometrie etwas übellauniſch

*) Aus Moliere's Arzt wider ſeinen Willen.

gegen die Dichtkunſt machte; Sie aber, Sire, ſind in jeder Rückſicht ſehr dazu gemacht, ſie beide wieder mit einander auszuſöhnen. Erlauben Sie mir indeſſen zu geſtehen: daß, wenn künftig die Geometrie den Dichtern verſtattet, von der Fabel Beiſtand zu entlehnen, ſie das nicht thun wird, wenn die Dichter von Ihnen werden zu reden haben. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

6.

Paris, d. 13. Septemb. 1764.

Sire,

Das philoſophiſche Werk, welches ich ſo glücklich geweſen bin auf Ewr. Majeſtät Befehl zu verfertigen, hat mir einen Brief von Denenſelben verſchaft, der mein Werk unendlich übertrift: einen Brief, voll von einer Philoſophie, die mich mit Bewunderung erfüllt, und von einer Güte, die mich mit Dankbarkeit durchdringt. Welch ein Brief, Sire! und wie würdig iſt derſelbe des Helden und des Weiſen, der ihn geſchrieben hat! das gar zu Schmeichelhafte ausgenommen, welches er für mich enthält. Er verdiente mit eben ſo viel Namen von Philoſophen unterſchrieben zu werden, als die Erzherzoge von Oeſtreich Taufnamen haben. Aber der einzige Namen Ewr. Majeſtät wiegt alle Namen des Lyceum und des Portikus auf; auch iſt er viel mehr werth als alle Namen im Kalender. Ich wünſche mir Glück, Sire, daß ich mit Ewr. Majeſtät ſo gleichſtimmig über die Eitelkeit und Unnützlichkeit der Metaphyſik denke.

Ein wahrer Philoſoph, dünkt mich, muß dieſe Wiſſenſchaft nur in ſo ferne behandeln, um uns das Irrige in dem zu zeigen, was ſie uns zu lehren glaubt; vorzüglich in Rückſicht jener großen Fragen, die, wie Ew. Majeſtät ſo richtig ſagen, uns wahrſcheinlich ſo wenig angehn, ſelbſt ſchon aus dem Grunde, weil ſie uns ſo ſehr für nichts und wieder nichts quälen.

Aber nicht ſo iſt es mit der Geometrie beſchaffen, die weit mehr Gewißheit hat, weil ſie ſich näher an die Erde hält. Sie iſt eine Art Kinderklapper, welche uns die Natur zugeworfen hat, um uns in den Dunkelheiten zu tröſten und zu beluſtigen. Die Fragen, welche Ew. Majeſtät die Güte haben, mir über den Gebrauch der Analyſis und der Metaphyſik bei dieſer Wiſſenſchaft vorzulegen, erfordern Zeit, um ſie mit der Deutlichkeit welche Dieſelben verlangen, zu beantworten; ich habe ſchon einige Bemerkungen zu Papier gebracht, die ich die Ehre haben werde, Denſelben, ſo bald es möglich ſein wird, zu überſchicken, wenn ſie mir anders nicht gar zu unwürdig ſcheinen, Denſelben überreicht zu werden. Pythagoras, Sire, mit welchem Sie mir die Ehre erzeigen, mich Unwürdigen zu vergleichen, und mit welchem ich nichts gemein habe, als daß ich keine Bohnen zu eſſen wage (und in der That aus beſſern Gründen als er), dieſer Pythagoras würde gezittert haben, wenn er ſo wie ich, den Numa, Alexander, und Mark Aurel zu Richtern ſeiner Schriften gehabt hätte. Ew. Majeſtät ſagen, daß meine Rhapſodien länger leben werden, als die unſterblichen Tagebücher von Dero Feldzügen; ich habe, ich erinnere

mich nicht gleich an welchem Orte, geleſen, daß Cäſar das nehmliche einem Philoſophen ſeiner Zeit weiſſagte, von welchem aber nichts bis auf uns gekommen iſt, indeſſen Cäſars Denkwürdigkeiten die Ehrfurcht von achtzehn Jahrhunderten erhielten, und noch in unſern Tagen geleſen und bewundert werden.

Es iſt freilich erſtaunlich, Sire, mit Bedauern geſteh ich es ſelbſt, daß Philoſophen, die in ihrem Vaterlande verachtet oder verfolgt werden, nicht ihre Zuflucht zu einem Fürſten nehmen, der dazu geſchaffen iſt, ſie zu tröſten, zu ſchützen und zu belehren. Ewr. Majeſtät verlangen die Urſache davon zu wiſſen. Dieſe iſt wohl, weil in dem Lande welch s dieſe Philoſophen bewohnen, das Klima ſie über die Sorbonne, das Phyſiſche über das Moraliſche tröſtet; weil dieſe Philoſophen eine ſchwächliche Geſundheit und Freunde haben; weil ſie in Abſicht ihres Vaterlands denken, wie die Frau des Arztes wider ſeinen Willen, die ihren Mann liebt, ob ſie gleich von ihm Schläge bekömmt, und die denen, welche ſie von ihm trennen wollen, einfältig genug antwortet: ich will nun aber von ihm geſchlagen ſein.

Durch die genaue Erkundigung, Sire, in welche Sie Sich wegen meiner Geſundheit einlaſſen, bringen Sie Ihre Güte gegen mich auf den höchſten Gipfel. Sie beſſert ſich nach und nach, und ich hoffe, daß ſie ſich durch eine genaue Diät, das einzige Mittel, in welches ich Zutrauen ſetze, erhalten werde. Alle Arzeneien, die ich außerdem gebraucht habe, ſind mir, ob ſie ſchon als ſtomachiſche oder ſtomachaliſche Ruf genug hatten, (denn ihr Na-

men iſt eben ſo unzuverläßig, wie ihre Wirkung), mehr ſchädlich als nützlich geweſen. Mein Magen iſt nach Art der Pedanten: er empört ſich wider alles, was ihm neu iſt; es ſeien Arzenei- oder Nahrungsmittel. Wenn ich jedoch ſo unglücklich wäre, der Arzeneien nicht überhoben ſein zu können, ſo würde ich einen Verſuch mit den mineraliſchen Waſſern machen, zu denen mir Ew. Majeſtät rathen; doch werd ich zur Medicin ſo ſpät als ſichs nur thun läßt, meine Zuflucht nehmen. Wegen ihrer Ungewißheit, betrachte ich ſie, faſt als die Zwillingsſchweſter der Metaphyſik; und mich dünkt, ſie hat der Theologie Dank dafür abzuſtatten, daß ſie nicht die erſte der menſchlichen Abgeſchmacktheiten iſt.

Werden mir Ew. Majeſtät es gütigſt erlauben, bei gegenwärtiger Gelegenheit Denenſelben meine aufrichtigen Glückwünſche zu der bevorſtehenden Vermählung des Prinzen von Preußen Königl. Hoheit abzuſtatten?

Von einem Stamm', an Helden fruchtbar,
Müſſ' immer Sohn und Enkel ſproſſen,
Zum Glück der Menſchheit und der Welt!

Dieſe Söhne und dieſe Enkel, Sire, werden nicht ſehr weit von ihrer Heimath das Muſter zu ſuchen haben, dem ſie folgen müſſen.

Wenn Ew. Majeſtät, die zu Ihrem Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften keinen Geiſtlichen haben wollen, weniger Widerwillen gegen die Meſſe als gegen das Nachtmahl hegen; ſo kann ich Denſelben einen ſehr rechtſchafnen Prieſter nennen, der, wenn er

ja

ja die Meſſe lieſt, ſie nur zu ſeinem Vergnügen leſen, und es ſehr recht finden wird, wenn Ew. Majeſtät ſie nicht anhören. Uebrigens ſagt man alles mögliche Gute von ſeiner Fähigkeit, von ſeinem Charakter und von ſeinen Sitten. Im Fall ihn Ew. Majeſtät genehmigen ſollten, werde ich ihm die Stelle, mit den beträchtlichen damit verbundenen Vortheilen antragen, und nichts unterlaſſen, um ihn zu vermögen ſie anzunehmen. Glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn der Erfolg meinem Eifer entſpricht. Ich beharre u. ſ. w.

7.

Paris, d. 3. Novemb. 1764, am Jahrestage der Torgauer Schlacht.

Sire,

Mit aller Aufmerkſamkeit deren ich fähig war, habe ich das Werk geleſen, über welches mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen, mich um meine Meinung zu befragen: ich habe darin jene Richtigkeit der Denkart und der Einſichten angetroffen, welche Dero Schriften ſo wie Dero Unterhaltung bezeichnet. Aber mich dünket doch, daß Ew. Majeſtät in einiger Rückſicht den Vorzug genauer beſtimmen u. einſchränken könnten, welchen Dieſelben Baylen und Gaſſendi über Deskartes und Leibnitz beilegen. Ich bin ganz wie Dieſelben der Meinung: daß man Gaſſendi nicht genug Gerechtigkeit widerfahren läßt, welcher ein ſehr aufgeklärter, ſehr gebildeter und ſehr einſichtsvoller Geiſt war; indeſſen glaube ich doch nicht, daß weder er, noch Bayle, Leibnitzen und Deskar-

tes, ohne Einſchränkung, vorzuziehen ſeien. Denn weder Gaſſendi noch Bayle haben in den Wiſſenſchaften ſolche eigentlich ſogenannte Entdeckungen gemacht, welche das Genie charakteriſiren; Karteſius hingegen hat die Anwendung der Algebra auf die Meßkunſt erfunden, und Leibnitz die Differenzialrechnung. Ohne Zweifel haben Ew. Majeſtät ſagen wollen, daß dieſe beiden großen Männer bloß als Metaphyſiker betrachtet, minder richtig räſonniret haben, als Bayle und Gaſſendi; und hierin bin ich durchaus Dero Meinung. Die beiden erſten waren ſchöpferiſche Genies, die beiden letztern vortrefliche Köpfe; allein es möchte wohl ſchwer ſein, den Rang zwiſchen dieſen beiden Arten von Genies zu beſtimmen: und ich fürchte Ew. Majeſtät ziehen ſich aufs neue Frankreich und Deutſchland auf den Hals, wenn Dieſelben die philoſophiſchen Helden dieſer beiden Nazionen zu ſehr herabzuwürdigen ſcheinen ſollten.

Was Malebranche betrift, den überlaſſe ich gern Ew. Majeſtät; als Philoſophen halte ich ihn in jeder Rückſicht ſehr unter Bayle und Gaſſendi: mir ſcheint es ſogar, daß er bei weitem kein ſo großer Philoſoph als ein treflicher philoſophiſcher Schriftſteller war. Er hat die gewöhnlichen Irrthümer der Sinne und der Einbildungskraft ſehr gut auseinandergeſetzt; allein an ihre Stelle hat er neue untergeſchoben: ich habe in ihm ſtets nur einen ziemlich geſchickten Niederreiſſer, nie aber einen guten Baumeiſter erkannt.

Auch überlaſſe ich Ewr. Majeſtät gern die Advokaten, die Prediger, und alles was denen ähnlich iſt: das Gewäſch des Gerichtshofs ſchien mir immer unerträglich, und die Kanzeldeklamazionen ſehr lächerlich.

Ew. Majeſtät werden bald durch ein anderes Gewäſche Langeweile bekommen, durch die Erläuterungen, welche Dieſelben von mir verlangt haben, und die ich ſogleich die Ehre haben werde, Denſelben zuzuſchicken. Ich habe mein Möglichſtes gethan, Dero Verlangen nachzukommen; wenn Dieſelben mich nicht verſtehen ſollten, ſo wird die Schuld davon nicht an Ihnen, ſondern entweder an mir oder an der Beſchaffenheit des Gegenſtandes liegen.

Dies iſt nicht das erſte mal, daß von dem Trabanten der Venus die Rede iſt, deſſen Ew. Majeſtät gegen mich zu erwähnen geruhen; und gewiß iſt es der Akademie zu Berlin nicht unbekannt. Im Jahre 1645 behauptete ein neapolitaniſcher Mathematiker Namens Fontana, dieſen Trabanten viermal beobachtet zu haben. Im Jahr 1672 und 1686 verſicherte Caſſini gleichfalls ihn geſehn zu haben. Herr Short, Mitglied der Königlichen Geſellſchaft zu London, behauptete 1740 das nehmliche Glück gehabt zu haben. Endlich vor drei Jahren glaubten verſchiedne Aſtronomen in Frankreich, ihn bemerkt zu haben; Andere aber zu gleicher Zeit verſicherten, daß ſie nichts dergleichen ſähen. Ewr. Majeſtät iſt dieſe Entdeckung oder dieſe Erſcheinung damals unbekannt geblieben, weil Dieſelben zu der Zeit mit andern Trabanten und mit andern Liebesgöttinnen zu thun hatten. Dieſelben erzeigen mir zu viel Ehre,

daß Sie dieſen neuen Planeten auf meinen Namen wollen taufen laſſen. Ich bin weder groß genug um im Himmel, noch geſund genug, um auf Erden der Trabant der Venus zu ſein. Und ich befinde mich auf dem kleinen Fleck hinieden zu wohl, als daß ich nach einem Plaz am Firmamente ſtreben ſollte. Würde man einſt einen Trabanten beim Mars entdecken, ſo weiß ich wohl, welchen Namen ich ihm beſtimme: den Namen des vorzüglichſten Generals Ewr. Majeſtät. Gelangt Merkur jemals zur Ehre eines Trabanten, ſo werden Zolleinnehmer oder Hofſchranzen in Menge uns Namen genug für ihn liefern: doch dieſer Gott hat ſchon zu viel Trabanten auf Erden, als daß er ſich darum kümmern ſollte noch ſonſt wo welche zu haben.

Der verzweifelte Prieſter, von dem man mir ſo viel Gutes geſagt hatte, will jzt doch lieber, ich weiß nicht in welchem Dorfe, bleiben, als hingehn und Käzern die Beredſamkeit lehren. Der Abbé d'Olivet hat mir verſprochen, alles zu thun, was ihm möglich ſein wird, um jenen durch einen andern zu erſezen, und um die Wünſche Ewr. Majeſtät zu befriedigen. Er will keinen andern als einen treflichen Meiſter ſchicken, welcher der wichtigen Stelle würdig ſei, die ihm Ew. Majeſtät beſtimmen; käme es bloß auf einen mittelmäßigen Profeſſor an, ſo würde uns die Wahl keine Umſtände machen: allein Ew. Majeſtät wollen nicht, und verdienen nicht getäuſcht zu werden.

Ich nehme mir die Freiheit, Sire, dieſem Briefe die Schrift beizufügen, die mir Ew. Majeſtät zu

ſchicken die Ehre erzeigt haben. Ich habe einige geringe Veränderungen daran gemacht, die ich mir zugleich die Freiheit nehme, Ihnen vorzulegen: dieſe Veränderungen ſchränken ſich auf den Zuſatz einer halben Zeile ein, auf einige Worte die ſtatt andrer geſetzt ſind, und auf einige Weglaſſungen in ſehr geringer Anzahl, die wie ich denke das Werk gedrungener machen werden, ohne ihm etwas von ſeiner Stärke zu rauben. Sonſt habe ich faſt durchgehends die Gedanken und die Ausdrücke beibehalten; ich war vielleicht nur zu verwegen, da ich dies Heiligthum berührte.

Ew. Majeſtät vergleichen mich mit den Königen von Perſien, die, um ſich Anſehn zu verſchaffen, ſich den Blicken der Menſchen entziehen. Was Dieſelben mir in dieſer Rückſicht verbindliches ſagen wollen, will ich nicht beantworten; aber ich werde mit der Aufrichtigkeit welche Dieſelben an mir kennen, Ihnen die Verſicherung geben, daß wenn die Fürſten einem gewiſſen Könige glichen, den ich das Glück gehabt habe zu ſehen und mich ihm zu nähern, die Philoſophie ihren Vortheil ſehr ſchlecht verſtehen müßte, wenn ſie ſich verborgen halten wollte.

Ich bin mit der Bewunderung, der Dankbarkeit, der unverbrüchlichen Zuneigung, und der tiefen Verehrung, welche ſich nur mit meinem Leben endigen werden, u. ſ. w.

8.

Paris, d. 1 März 1765.

Sire,

Herr Helvetius wird unverzüglich abreiſen, um Ewr. Majeſtät ſeine Bewundrung und ſeine tiefe Ehrfurcht zu Füßen zu legen: eine Huldigung, Sire, welche alle Philoſophen Ihnen ſchuldig ſind, und welche ein Philoſoph, wie er, wohl werth iſt, einem Fürſten, wie Sie, darzubringen. Ich darf hoffen, daß durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft die vortheilhafte Meinung noch vergrößert werden wird, welche Ew. Majeſtät bereits von der Vortreflichkeit ſeines Geiſtes und ſeines moraliſchen Werthes hegten. Die Aufnahme, welche er von Denſelben erhalten wird, wird ihn über die Verfolgungen tröſten, die ihm Schwärmer erweckten, welche alle zuſammen genommen in ihrem ganzen Leben nicht ſo viel Gutes thaten, als er in einem Tage, und welche es weit kürzer und leichter fanden, ſein Buch zu verbrennen, als darauf zu antworten.

Ich bin nicht in dem Falle, Sire, Herrn Helvetius zu ſagen, was Ovid zu ſeinen Verſen ſagte:

Ihr gehet ohne mich, und ich beneid' euch nicht!

Denn, in der That, ich beneide das Glück, deſſen er genießen wird; und das um deſto mehr, weil ich es ſchon gekoſtet habe, und es kenne. Allein meine ſeit lange zerrüttete und noch ſchwache Geſundheit erlaubt mir dieſe Reiſe nicht; und ich beklage mich über ſie mit mehrerem Rechte, als ſich Ludwig XIV in Boileaus Epiſtel „über ſeine Größe beklagt,“

die ihn hindert, im Angeſicht des Feindes über den Rhein zu gehen. Was ich heute dabei empfinde, daß ich durch meine Kränklichkeit dies entbehren muß, iſt die unangenehmſte Diät, zu welcher ſie mich noch verdammt hat. Ich bin in einer Art von Fegfeuer; das Fegfeuer aber, wie die Sorbonne lehrt, ſoll nicht ewig ſein; und freilich wird auch das meinige wohl aufhören müſſen.

Man verſichert mich: daß Ew. Majeſtät Sich wohl befinden, daß Sie bewundernswürdige Dinge thun, daß Sie mein neues Werk erhalten, und damit zufrieden geſchienen haben. Dies iſt mein einziger Troſt: nach dem Glück, Ew. Majeſtät zu ſehen, iſt das höchſte was ich wünſche, Dero Beifall und Dero Achtung verdienen zu können.

Von Herrn Lambert kenne ich nichts, als ein einziges Werk, welches gut iſt; welches aber, wie es mir ſcheint, mit nicht einem der Werke des Herrn Euler zu vergleichen ſteht. Wenn der Letztere die Kniee vor Herrn Lambert beugt, wie mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen zu ſchreiben; ſo wird man über Herrn Euler ſagen müſſen, was man vom la Fontaine geſagt hat: „er war ſo dumm, daß er „glauben konnte, Aeſop und Phädrus hätten mehr „Geiſt gehabt, als er.“ Nicht, als wollte ich im geringſten die Verdienſte des Herrn Lambert ſchmälern, welche in der That ſehr groß ſein müſſen, da die ganze Akademie alſo davon urtheilt; aber es giebt in den Wiſſenſchaften mehr als einen ehrenvollen Platz, ſo wie nach dem Evangelium „viele Wohnungen im Hauſe des himmliſchen Vaters ſind:“

und einen von dieſen Plätzen zu bekleiden, kann Herr Lambert ſehr würdig ſein. Außerdem verſichert man, daß er mehrere trefliche Werke geſchrieben hat, die mir nicht bekannt geworden ſind. Ich würde ihn noch hoher Ehren werth halten, wenn er (um mich mathematiſch auszudrücken) in dem Verhältniſſe zu Herrn Euler ſtände, worinn Deskartes und Newton, nach Ewr. Majeſtät Urtheil, gegen Bayle ſtehen; oder worin Bayle, nach der Meinung eines Geometers den Sie kennen, gegen Deskartes und Newton ſteht; oder, um eine Vergleichung zu brauchen die keinen Widerſpruch leidet, in demſelben Verhältniß, welches ſich zwiſchen Mark Aurel und Guſtav Adolph, gegen ein Monarchen, den ich nicht zu nennen wage, findet.

Ich nehme mir die Freiheit, Sire, der Güte Ewr. Majeſtät aufs neue Herrn Thiebault zu empfehlen, den Profeſſor der Grammatik, welchen ich Denenſelben zu ſchicken die Ehre gehabt habe, und der itzt bereits Dero Befehle muß erhalten haben. Dieſelben werden gewiß Urſache finden, mit ihm in jeder Rückſicht zufrieden zu ſein. Ich wünſchte nur, daß Ew. Majeſtät es eben ſo mit einem Werke wären, welches Dieſelben bald erhalten werden, und worin ich mich bemüht habe, die Wahrheit zu ſagen, welche nicht gar zu leicht zu ſagen war. Es iſt eine philoſophiſche Geſchichte des Unfalls, welcher ſeit kurzem der ehrwürdigen Geſellſchaft Jeſu in Frankreich widerfahren iſt. Mit mehrerer Theilnahme und mit größerm Vergnügen hätte ich freilich die Geſchichte Ewr. Majeſtät geſchrieben: Deren Siege, Deren

Geſetze, Deren Werke ſind ein Gegenſtand, welche der Nachwelt etwas würdiger iſt, als die Auswanderung einer Horde Schwärmer, die von andern Schwärmern vertrieben wird. Allein dieſes Werk Sire, muß von keiner andern Hand verfertigt werden als von der Ihrigen: den Göttern allein kömmt es zu, von ſich ſelbſt würdig zu reden.

Mit der tiefſten Ehrfurcht und mit Gefühlen, die meinem Herzen noch theurer ſind, bin ich u. ſ. w.

9.

Paris, d. 28. Octbr. 1765.

Sire,

Unterdeß Ew. Majeſtät Sich in das Waſſer von Landeck tauchten, habe ich das Waſſer des Styx in der Nähe geſehn: eine Entzündung der Eingeweide brachte mich ſchon mit einem Fuße in den Nachen des — ſoll ich ſagen: des blinden Schickſals, oder des gütigen Geſchicks? Ohne Bedauern ſtand ich nahe am Ziel der Leiden des Lebens; und ſchon hatte ich Herrn Watelet erſucht, Ew. Majeſtät zu verſichern, daß ich voll Dankbarkeit, voll Ehrfurcht und voll Ergebenheit gegen Dieſelben die Welt verlieſſe. Endlich, Sire, erklärte mir der Fährmann der Schatten-Ufer, nachdem er ſich einige Tage bedacht hatte, daß er mich noch nicht verlange. Ich weiß nicht, wann es ihm belieben wird, mich ganz aufzunehmen; aber noch ſchleppe ich mich, wie es mir vorkömmt, nur in ſehr geringer Entfernung von dem Ufer, von wel-

chem er mich zurückſtößt: meine Geſundheit iſt ſchwächer als jemals; ich habe faſt unaufhörliches Kopfweh; und der Schlaf welcher mich verlaſſen hatte, kommt nicht wieder, welches mich zu jeder Arbeit unfähig macht.

Zu der Traurigkeit, welche mir mein Zuſtand verurſacht, fügt ſich noch die Furcht Ewr. Majeſtät mißfallen zu haben, weil ich die letzten gütigen Anerbietungen welche Dieſelben mir zu thun geruhten, nicht angenommen habe. Ich erſuche Dieſelben aber vollkommen überzeugt zu ſein, daß ich Denſelben die reine Wahrheit geſagt habe, als ich Sie verſicherte, daß die Abnahme meiner Geſundheit und meiner Kräfte, die ſich durch meine letzte Krankheit noch vermehrt hat, die einzige Urſache iſt, die mich nicht an ein Vaterland welches es nicht ſein will, ſondern an ein Klima feſſelt, in welchem ich geboren bin. Ich füge hinzu: daß, wenn mich etwas für meinen Verluſt, indem ich in Frankreich bleibe, gegen das Glück und die Ruhe, die ich bei Ewr. Majeſtät genießen würde, ſchadlos halten könnte, dies die Theilnehmung iſt, welche meine Freunde und ſelbſt das Publikum geäußert haben, als ich mich zwiſchen Leben und Tod befand: dieſe Theilnehmung zeigte mir, daß die Achtung rechtſchaffner Leute nicht von einer elenden Penſion abhängt, die man mir noch immer verweigert, und an welche ich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr denke.

Aus Ewr. Maj. Urtheil über mein Werk von den Jeſuiten ſehe ich, daß Dieſelben darin eine umſtändlichere Auseinanderſetzung gewünſcht hätten.

Allein von den verſchiednen Punkten, auf die ich mich hierüber hätte einlaſſen können, ſchienen mir einige ſchon hinlänglich bekannt: zum Beiſpiel, was ihre Lehre, ihre Einrichtung, ihre Politik, ihre Schriftſteller betrift; andere aber wäre es zu gefährlich geweſen zu enthüllen als z. B. die geheimen Triebfedern welche die Vernichtung dieſer gefährlichen Geſellſchaft beſchleunigt haben. Ich glaubte daher, Sire, mich nicht bis auf die Umſtände der erſten Art ausdehnen zu müſſen; und über die andern war ich genöthigt, leicht hinwegzuſchlüpfen, und mich damit zu begnügen, ſie den Leſern anzuzeigen, welche ſo wie Ew. Majeſtät ein halbes Wort verſtehen. Mir ſchien es nützlicher, beſonders für Frankreich, das zu thun, was noch niemand gewagt hatte: beide Parteien gleich verhaßt und lächerlich darzuſtellen; hauptſächlich die Janſeniſten, welche ſeit der Vernichtung der Jeſuiten ſchon übermüthig geworden waren, und gefährlich werden würden, wenn nicht die Vernunft dazwiſchen träte, ſie wieder in ihre Schranken zurückzubringen.

Man verſichert mich, daß Ew. Majeſtät Sich wohl befinden, daß Ihnen das Bad vollkommne Dienſte geleiſtet, und daß während Dieſelben nur mit Thales zu philoſophiren glaubten, Hippokrates doch, zum Glück Ihrer Unterthanen, zugleich ſich mit bei der Geſellſchaft befunden hat. Die Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit, Sire, tröſtet mich über das Abnehmen der meinigen: ein Held, ein philoſophiſcher König iſt der Welt weit nützlicher, als ich. Wäre es mir nur bei meiner gebrechlichen und ſchwa-

chen Maſchine vergönnt, noch einmal zu den Füßen Ewr. Majeſtät die Geſinnungen zu legen, die ich Denenſelben ſchuldig bin, welche Ihre Tugenden, Ihre große Thaten und Ihre Milde meinem Herzen eingegraben haben, und die nur mit meinem Leben aufhören werden. Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

10.

Paris den 19. Mai 1766

Sire,

Ich verſäume keine Zeit, Ewr. Majeſtät zu melden, daß Herr de la Grange Dero Anerbietungen mit eben ſo vieler Ehrfurcht als Dankbarkeit angenommen hat; daß er ſich nur für zu glücklich hält, die Güte eines Fürſten, wie Sie, verdient zu haben, und Gelegenheit zu bekommen, ſie durch ſeinen Fleiß noch mehr zu verdienen; daß er bei dem König von Sardinien, ſeinem Herrn, um die Erlaubniß angehalten hat, dieſe Anträge anzunehmen, und daß er vom König von Sardinien das Verſprechen erhalten, ihm ohne Verzug Antwort ertheilen zu laſſen, wobei ihm die Hoffnung gemacht iſt, daß ſein Anſuchen nicht würde verweigert werden. Alſo glaube ich, Sire, daß Herr de la Grange nicht zögern wird, die Stelle des Herrn Eulers zu erſetzen; und ich wage es Ew. Majeſtät zu verſichern, daß er ſie in Rückſicht der Talente und des Fleißes ſehr wohl erſetzen, und außerdem durch ſeinen Charakter und ſein Betragen in der Akademie nie die mindeſte

Uneinigkeit und Unruhe erregen wird. Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Majeſtät um Dero beſondre Gewogenheit für dieſen Mann von einem wirklich ſeltnen Verdienſt, und der eben ſo ſehr wegen ſeiner Denkungsart, als wegen ſeines großen Genies ſchätzenswehrt iſt, zu bitten. Ich ſchätze mich nur zu glücklich, daß ich dieſen Auftrag ſo wohl habe ausrichten und Ewr. Majeſtät und Dero Akademie ein ſo vortreffliches Subjekt habe verſchaffen können. Dieſer Vorfall verbreitet über meine Seele eine Zufriedenheit, die ich ſeit langer Zeit nicht empfunden habe; und ich bin verſichert, daß mein Magen ſein Gutes davon empfinden wird. Endlich würde ich mir doch ſchmeicheln können, etwas gethan zu haben, was Ew. Majeſtät angenehm, für Dero Staaten rühmlich, für Ihre Akademie vortheilhaft iſt, und dadurch zugleich Ewr. Majeſtät einen neuen Beweis gegeben zu haben von den Empfindungen der Dankbarkeit, der unverbrüchlichen Anhänglichkeit, und der tiefen Ehrfurcht, mit welcher ich zeitlebens ſein werde u. ſ. w.

11.

Paris, d. 26 Mai 1766.

Sire,

Alle Briefe, welche ich vom Herrn de la Grange erhalte, verſichern mich von ſeinem feſten Entſchluß, die eben ſo ehrenvollen als vortheilhaften Anerbietungen zu benutzen, welche Ew. Majeſtät ihm zu machen geruhen. Wenn er noch nicht von Turin

abgegangen iſt, um ſich bei Ewr. Majeſtät einzufinden, ſo iſt das weder ſein, noch mein Fehler. Die Schuld liegt bloß an den Miniſtern des Königs von Sardinien, die ihm freilich ſeinen Abſchied nicht geradezu zu verweigern wagen, ſich aber bemühen ihn zu verzögern, indem ſie hoffen, daß er ſeine Geſinnung ändern werde; allein er meldet mir, daß ſein Entſchluß feſt und unerſchütterlich iſt. Ich zweifle nicht, daß, wenn Ew. Majeſtät es gut finden ſollten, um die Entlaſſung des Herrn de la Grange bei dem Könige von Sardinien ſelbſt anſuchen zu laſſen, er dieſelbe ſogleich erhalten, und ſich unverzüglich auf die Reiſe begeben werde. In dieſem Falle würden Ew. Majeſtät geruhen, wegen der Reiſekoſten Befehle zu ertheilen. Es iſt wohl ſonderbar, daß Herr Euler, der ſowohl ſelbſt als auch deſſen Familie von Ewr. Majeſtät mit Wohlthaten überhäuft iſt, nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt ſeinen Abſchied ſo leicht hat erhalten können; und daß Herr de la Grange, den man in ſeinem Vaterlande in Anſehung ſeines Glücks zu ſichern nicht für dienlich hält, ſich genöthigt ſieht, als eine Gnade um die Erlaubniß anzuſuchen, in einem andern Lande die Gerechtigkeit zu genießen, welche ein großer König ihm angedeihen läßt.

Ew. Majeſtät verlangen einen Aſtronomen; ich glaube, Herr von Caſtillon würde ſich ſehr wohl dazu ſchicken, um ſo mehr da er ſeinen Herrn Sohn zu eben dieſer Beſchäftigung bilden, und ihn in den Stand ſetzen könnte, im erforderlichen Fall ſein Nachfolger zu werden. Allein es würde nöthig ſein,

daß Ew. Majeſtät Befehl ertheilten, die Sternwarte wieder in guten Stand zu ſetzen; denn, wenigſtens, als ich ſie vor drei Jahren ſah, bedurfte ſie deſſen ſehr. — Jedoch, Sire, ich bemerke, vielleicht ein wenig zu ſpät, daß ich hier die Rolle eines Präſidenten der Akademie ſpiele oder zu ſpielen ſcheine, welche doch keinen würdigern und einſichtsvollern Präſidenten als ihren eignen Beſchützer haben kann, und welche, um das was billig iſt zu erhalten, nur dieſem großen Könige Vorſchläge zu thun braucht.

Se. Durchlaucht der Prinz von Braunſchweig iſt itzt hier, von Jedermann geſchätzt, geliebt, und geſucht. Er hat die Akademieen beſucht: in der Akademie der Wiſſenſchaften habe ich die Ehre gehabt, in ſeiner Gegenwart eine Abhandlung zu leſen. Geſtern war er in der franzöſiſchen Akademie, und ich glaube, daß er mit der Art, wie er da empfangen worden, nicht unzufrieden geweſen iſt. Jedermann beeifert ſich ſo ſehr, ihn zu beſitzen, daß ich nur einige Augenblicke die Ehre ihn zu unterhalten genießen, und ihn meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit für ſein erhabnes Haus, und für einen noch erhabnern Oheim welchen er ſo glücklich iſt zu haben, verſichern konnte. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

N. S.

Ich hätte Ew. Majeſtät wohl um eine Gnade zu erſuchen: nehmlich, zu erlauben, daß Herr de la

Grange auf ſeinem Wege nach Berlin über Paris ginge. Freilich würde ſeine Reiſe dadurch etwas länger dauern; allein — mein Vergnügen, ihn wiederzuſehen, ungerechnet — könnte ich ihm doch über viele Dinge, die Akademie betreffend, Auskunft geben, deren Kenntniß für ihn ſehr gut ſein würde, um an der Stelle, welche er bekleiden ſoll, und die er gewiß mit Ruhm bekleiden wird, nützlicher zu ſein.

12.

Paris, d. 11. Jul. 1766.

Sire,

Schon ſeit geraumer Zeit muß Herr de la Grange Ewr. Majeſtät geſchrieben haben, um Denſelben ſeine tiefe Dankbarkeit, und ſeine Neigung, Ewr. Majeſtät gnädige Anerbietungen anzunehmen, zu melden. Ich wundere mich, daß die Erlaubniß, welche er vom König von Sardinien erwartet, ſo lange zögert; allein, der Turiner Hof — das wiſſen Ew. Majeſtät beſſer, als irgend Jemand — iſt in ſeinen Entſchlüſſen nicht ſehr geſchwind. Es würde mir indeſſen um ſo viel angenehmer ſein, Herrn de la Grange in Berlin zu wiſſen, weil er daſelbſt die Stelle des Herrn Euler ſehr gut erſetzen, und der Akademie ungleich nützlicher als ich ſein würde; keine falſche Beſcheidenheit, ſondern die reine Wahrheit macht, daß ich alſo rede: Herr de la Grange iſt jung, ich bin beinahe alt; ſein Feuer entflammt ſich, und das meinige verlöſcht; er iſt endlich im Aufgehn,

gehn, und ich bin im Begriff, mich zur Ruhe zu begeben.

Man ſagt, Ew. Majeſtät wünſchten auch einen Aſtronomen. Wenn Ew. Majeſtät nur einen gebrauchen, und mit Herrn von Caſtillon nicht etwa andre Abſichten haben; ſo glaube ich, würde er dieſen Platz zu verſehn, ſich ſehr wohl ſchicken, wegen des beſondern Fleißes, welchen er der Aſtronomie und der Optik gewidmet hat. Uebrigens ſcheint es mir, als wenn die Sternwarte der Akademie einiger Wiederherſtellung und Ausbeſſerung bedürfe, wenn ſie anders noch in dem Zuſtande iſt, in welchem ich ſie vor drei Jahren geſehn habe. Auf allen Fall erwarte ich in Abſicht der Aſtronomen die fernern Befehle Ewr. Majeſtät, wenn Dieſelben mir einige zu ertheilen haben. Ich ſchmeichle mir, daß Dieſelben meinem Eifer, und dem Verlangen, welches ich habe, der Akademie nützlich zu ſein, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aus dieſem Grunde bringe ich Herrn von Caſtillon in Vorſchlag.

Se. Durchlaucht der Erbprinz von Braunſchweig iſt mit der allgemeinen Hochachtung und den Lobeserhebungen aller derer, die das Glück gehabt haben, ihn zu kennen, abgereiſt. Ich glaube, daß er mit der hier erhaltnen Aufnahme zufrieden ſein wird; in der That war er derſelben ſehr würdig. Wir haben hier einen Prinzen von Zweibrücken, nach welchem man ſich aber bei weitem nicht ſo ſehr drängt; ob er gleich die Ehre gehabt hat, jene glänzende Reichsarmee zu befehligen, welche im letzten

Krieg ſich ſo ſehr ausgezeichnet hat, und dieſe Ehre den Schweden ſtreitig macht.

Ich weiß nicht, ob ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät etwas von einem Auszug der Kirchengeſchichte *) zu ſagen, der in Bern gedruckt iſt. (Dieſer Druckort iſt ſehr wohl gewählt, und erinnert mich an ein Liedchen, das ſich alſo anfängt: Bernons Bernis puisqu'il nous berne) **.) Dieſes Werk iſt ſehr erbaulich, und vorzüglich iſt die Vorrede leſenswerth: ſie ſcheint mir von einer Meiſterhand zu ſein; und der Verfaſſer, wer er auch ſei, verdient von Seiten der Vernunft vielen Dank.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht, und mit allen Empfindungen der Dankbarkeit und unverbrüchlichen Ergebenheit, die ich bis ins Grab erhalten werde u. ſ. w.

*) Ein Werk des Königs, von welchem vorzüglich die Vorrede iſt.

**) Ein Wortſpiel. Weil berner Füchſeprellen, und hernach überhaupt, ſchrauben, aufziehn, ſpotten, heißt; ſo kann dieſer Namen des Druckorts ſchon den Inhalt des Werkes charakteriſiren. — Eben dies Wortſpiel liegt auch in dem angeführten Liedchen gegen den Kardinal Bernis zum Grunde. Um es ſich deutſch zu denken, nehme man an, der Kardinal habe Preller geheißen; dann ſagte das Liedchen:

Wir wollen einmal Prellern prellen,
Er hat uns lange gnug geprellt.

N. S.

In dieſem Augenblick, Sire, erhalte ich einen Brief von Herrn Bitaube, der, wie ich ſehe, ganz von Dankbarkeit für die Gütigkeiten Ewr. Majeſtät durchdrungen, und dabei feſt entſchloſſen iſt, alle ſeine Kräfte anzuwenden, ſie immer mehr zu verdienen.

13.

Paris, d. 6 Septemb. 1766.

Sire,

Herr de la Grange iſt, zu Folge der Erlaubniß, welche Ew. Majeſtät ihm ertheilt haben, über Paris zu gehen, den 2ten dieſes Monats hier angelangt. Ich habe ihn täglich geſehn, und habe gefunden, daß er voll Dankbarkeit für Ewr. Majeſtät Gütigkeiten, und voll Eifer iſt, den gerechten Vorſtellungen, welche Dieſelben Sich von ihm machen, zu entſprechen. Ihre Akademie, Sire, erhält in ihm nicht nur einen ſehr großen Mathematiker, der wenigſtens allen dem, was heut zu Tage Europa in dieſem Fache vollkommnes beſitzt, gleich kömmt; ſondern auch einen wahren Philoſophen, in jedem Sinne dieſes Wortes, erhaben über die Vorurtheile und den Aberglauben der Menſchen, ohne Ehrgeiz, ohne Ränke, voll Liebe zur Arbeit und zum Frieden, und von dem ſanfteſten und geſelligſten Charakter. Er hat mich gebeten, Sire, Ewr. Majeſtät um eine Gnade zu erſuchen, die er

ſicher leicht erhalten wird. Herr Euler war Direktor der mathematiſchen Klaſſe; es ſcheinet ganz natürlich, daß Herr de la Grange ihm in dieſer Stelle folge, da Ew. Majeſtät ihn berufen, um Herrn Euler zu erſetzen, den er zu erſetzen ſicherlich ſehr im Stande iſt. Sollten indeſſen Ew. Majeſtät in Abſicht dieſer Direktorſtelle andere Ideen haben, ſo wird Herr de la Grange, der mit den 1500 Thalern, welche Ew. Majeſtät ihm zu geben die Gnade haben, ſehr zufrieden iſt, nicht weiter darauf beſtehn: nur bittet er alsdann Ew. Majeſtät, zu geruhen, den Direktor noch vor ſeiner Ankunft zu ernennen, damit der Turiner Hof, der ihn nicht hat halten wollen, und der dennoch böſe iſt, ihn verloren zu haben, nicht etwa ſich einbilde, als habe Herr de la Grange gleich bei ſeiner Ankunft in Berlin einen ſcheinbaren Verdruß erfahren. Es gereicht, Sire, den höhern und den ſchönen Wiſſenſchaften, welche Ew. Majeſtät beſchützen, zum Vortheil, wenn diejenigen, welche ſie vernachläßigen, und die gerne ſähen daß ſie auch in den Staaten eines großen Königs nicht die Ehre und die Freiſtadt fänden, die ſie verdienen, wenn (ſage ich) ſolche Perſonen nicht den geringſten Stoff zu frohlocken bekommen.

Ich rechne, Sire, daß Herr de la Grange gegen den 15 Oktober in Berlin ſein wird. Seine Ankunft wird dadurch nicht verzögert werden, daß er eine ſehr kurze Reiſe nach London macht, zu welcher ihn Freundſchaftsgründe, die in der That Hochachtung verdienen, bewegen. Denn Herr de la Grange wird die Zeit, welche er zu dieſer Reiſe beſtimmt,

von der Zeit abziehen, welche er mir beſtimmt, und Ew. Majeſtät ihm mir zu geben erlaubt hatten; und außerdem wird die Reiſe von London nach Berlin zu Waſſer weit kürzer, weniger aufhaltend, und minder koſtbar ſein, als die Reiſe zu Lande von Paris nach Berlin, welche die übeln Wege, die Unbequemlichkeit des Fuhrwerks, und die Unkunde der Sprache lang und beſchwerlich würden gemacht haben.

Herr de la Grange hat mit mir von einem andern vortreflichen Manne geſprochen, welchen Sich Ew. Majeſtät, wie er glaubt, zu Dero Kriegsdienſt, und ſelbſt auch, gleichſam zur Zugabe, noch für Ihre Akademie leicht würden verſchaffen können. Es iſt der Herr Chevalier Daviet de Foncenex, ein Mann vom Stande und von großem Verdienſte, vorzüglich in Rückſicht des Artillerie- und Ingeniörweſens; Herr de la Grange iſt überzeugt, daß er ſehr geſchickt ſein würde, in dieſem Fache eine vortrefliche Schule zu bilden. Er befindet ſich itzt auf der See, in Dienſten bei der Marine des Königs von Sardinien, wo er aber mit ſeiner Behandlung nicht ſonderlich zufrieden iſt; im November wird er zurückkommen. Ew. Majeſtät könnten von dieſem Offizier durch einen der Piemonteſiſchen Offiziere, die ſich in Dero Dienſten befinden, Erkundigung einziehn; denn Herr de la Grange möchte ihm nicht gerne ſelbſt in dieſer Abſicht ſchreiben, aus Gründen, welche Ew. Majeſtät leicht einſehn werden: allein, er ſcheint mir überzeugt zu ſein, daß Ew.

Majeſtät im Herrn von Foncenex einen vorzüglichen Mann erhalten würden.

Erlauben Sie mir, Sire, mir Glück zu wünſchen, daß ich endlich einmal Ewr. Majeſtät Beweiſe meiner Ergebenheit und meines Eifers habe geben können, indem ich Dero Akademie einen Mann verſchaffe, welcher in derſelben weit mehr Nutzen ſtiften wird, als ich, und der beſtimmt iſt, ihr durch ſeine Bemühungen und ſeine Talente die größte Ehre zu machen. Die Schwäche meiner Geſundheit hat beinahe das wenige Feuer und Genie verlöſcht, welches mir die Natur mitgetheilt hatte; und ich muß an meinen Abzug denken: was aber nie in mir verlöſchen wird, das ſind die Gefühle der Dankbarkeit, der Bewunderung, der unverbrüchlichen Ergebenheit, und der tiefen Ehrfurcht, womit ich Zeit meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

14.

Paris, d. 14. Septbr. 1766.

Sire,

Herr von la Grange wird die Ehre haben, Ewr. Majeſtät dieſen Brief zu überreichen. Nach der Kenntniß, die ich von ſeinem glücklichen Genie, ſeinem Eifer zur Arbeit, und von der Sanftmuth ſeines Charakters habe, darf ich glauben, daß Ew. Majeſtät es mir einiger maßen Dank wiſſen werden, Dero Akademie einen Gelehrten von ſeinen Verdienſten verſchaft zu haben; ich trage kein Bedenken, zu verſichern, daß ſein bereits ſehr großer Ruhm immer

ſteigen wird, und daß Ihnen, Sire, die Wiſſenſchaften für die ſo ehrenvolle als vortheilhafte Lage, in welche Sie ihn gnädigſt haben verſetzen wollen, ewig verpflichtet ſein werden. Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät Schutze dieſen würdigen und achtungswerthen Philoſophen zu empfehlen; und ich bedaure nichts anders, als daß ich ihn nicht begleiten kann: allein, Sire, eine ſehr ſchwache Geſundheit, welche der größten Schonung bedarf, beraubt mich dieſes Glücks. Vielleicht gewinnt ſie wieder einige Stärke; und in dieſem Falle werde ich die erſten freien Augenblicke benutzen, um noch einmal Ewr. Majeſtät die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit zu Füßen zu legen, die ich mein ganzes Leben hindurch für Dieſelben hegen werde.

Vor einigen Tagen hat man mir ein wahrhaft Salomoniſches Urtheil erzählt, welches Ew. Majeſtät gefällt haben: nehmlich die Beſtrafung, zu der nach Dero Ausſpruch, Sie die unglücklichen Kinder aus Abbeville würden verdammt haben, die in Frankreich nach der Form Rechtens erwürgt worden ſind, weil ſie nicht ihren Huth vor einer Prozeſſion abgezogen, und weil ſie Liederchen geſungen hatten. Ew. Majeſtät würden mit Recht eine zu üble Meinung von der franzöſiſchen Nazion bekommen, wenn ich Dieſelben nicht verſicherte, daß dieſes ſo grauſame als unvernünftige Urtheil alle diejenigen empört hat, welche noch in Frankreich das menſchliche Gefühl und die geſunde Vernunft nicht verloren haben. Die Philoſophie bedarf außerordentlich des eben ſo auf-

geklärten als mächtigen Schutzes, welchen Ew. Majeſtät ihr angedeihen laſſen: die Erbitterung wider ſie von Seiten der Prieſter und der Parlamente iſt größer als jemals; in dem heftigen Kriege, welchen dieſe unter ſich führen, ſchlieſſen ſie doch von Zeit zu Zeit einen Waffenſtillſtand auf einige Tage um gemeinſchaftlich die Weiſen zu quälen. Dieſe Parlemente, der günſtigen Meinung, welche die Ausländer von ihnen hegen, ſehr unwürdig, ſind wo möglich, noch tiefer in Unwiſſenheit geſunken, als es die Geiſtlichkeit durch den unduldſamen und verfolgenden Geiſt, der ſie beherrſchet, iſt. Es ſind weder wahre Obrigkeiten, noch ſelbſt einmal patriotiſch geſinnte Bürger mehr; es ſind platte Janſeniſtiſche Schwärmer, welche, wenn ſie es nur könnten, uns unter dem Despotismus theologiſcher Ungereimtheiten und in den Finſterniſſen der Unwiſſenheit, welche ſtets dem Aberglauben und dem Gewiſſenszwange folgen, würden ſchmachten laſſen. Das Einzige, Sire, was, wie ich glaube, einem Philoſophen zu thun übrig bleibt, den ſeine Lage verhindert, das Vaterland zu verlaſſen, iſt: halb dieſem abſcheulichen Strome nachzugeben, und halb ſich ihm zu widerſetzen, nur den vierten Theil der Wahrheit zu ſagen, wenn zu viel Gefahr dabei iſt, ſie ganz zu ſagen. Dieſes Viertheil muß ſtets geſagt werden, und wird Früchte bringen, ohne dem Urheber zu ſchaden; in glücklichern Zeiten werden auch jene übrigen drei Viertheile wieder an die Reihe kommen, geſagt zu werden, entweder nach und nach, oder auf einmal: wenn es keine Parlemente und keine Prie-

ſter mehr giebt, oder wenn die Parlemente gerecht und die Prieſter weiſe werden.

Dieſen Brief werden Ew. Majeſtät ziemlich lange nach ſeinem Datum erhalten, weil ihn Herr de la Grange, bei ſeiner Abreiſe nach London, mitnimmt. Ungerne hab ich mich einiger Tage die er mir noch beſtimmte, beraubt, auf daß er ſie mit zu dieſer Reiſe anwende, welche ſeine Ankunft in Berlin nicht verzögern wird, weil die Reiſe zur See von London nach Berlin kürzer und minder beſchwerlich iſt, als die Reiſe von hier zu Lande würde geweſen ſein. Ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung u. ſ. w.

15.

Paris, d. 21. Novemb. 1766

Sire,

Der Brief, den mir Ew. Majeſtät zu ſchreiben, die Ehre erzeigt haben, hat mich mit dem lebhafteſten Vergnügen erfüllt: ich ſehe, daß Ew. Majeſtät mit den Unterredungen, welche Dieſelben mit Herrn de la Grange gehabt haben, nicht unzufrieden geweſen ſind, und daß Dieſelben gefunden haben, dieſer große Geometer ſei, wie ich die Ehre gehabt hatte, es Denſelben zu ſagen, auch noch ein vortreflicher Philoſoph, und überdies in der angenehmen Litteratur wohl bewandert. Ich darf Ew. Majeſtät verſichern, daß Dieſelben immer mehr und mehr zufrieden ſein werden, ihn bekommen zu haben, und daß Sie ihn eben ſo wohl wegen ſeines Charakters als wegen ſeiner Talente Dero Gnade würdig finden wer-

den. Er ſcheint mir, Sire, über die Art, mit welcher Ew. Majeſtät ihn empfangen haben, von Dankbarkeit durchdrungen, und über die Unterredung, welche Dieſelben mit ihm zu halten geruhten, ganz bezaubert zu ſein; er iſt feſt entſchloſſen, alle ſeine Kräfte anzuwenden, um der Idee, welche Ew. Majeſtät von ihm haben, und welche ihm unendlich ſchmeichelhaft iſt, zu entſprechen. Dieſer Idee, Sire, wird Herr de la Grange Genüge leiſten: bei dieſer Verſicherung glaube ich nichts zu wagen; er wird uns alle verdunkeln, oder wenigſtens machen, daß man uns nicht bedauert. Ich meines Theils, Sire, bin nur noch ein alter abgedankter Offizier der Mathematik: mein Kopf iſt faſt nicht mehr der Art der Anſtrengung fähig, welche dieſe Arbeit erfordert, und meine wie wohl erträgliche Geſundheit erhält ſich nur ein wenig durch Ruhe und durch Diät. Ich bin nicht ohne Hofnung, Ew. Majeſtät einſt wieder zu ſehn, und aufs neue zu Dero Füßen die Geſinnungen zu legen, von welchen ich mit ſo vielem Recht für Dieſelben durchdrungen bin. Ew. Majeſtät ſagen: daß, wenn ich nicht eile, ich Dieſelben bereits beim Irrereden antreffen werde; ich bin überzeugt, daß Dieſelben nicht dazu gemacht ſind, jemals das zu thun: indeß, ſollte es ſich unglücklicherweiſe ereignen, ſo würde ich kein furchtbarer Richter für Dieſelben ſein, denn, wenn mein Kopf nur noch ein wenig ſchwächer wird, ſo werde ich ſelbſt nahe dabei ſein, es eben ſo zu machen.

Bewundert habe ich, Sire, und allen Philoſophen unſers Landes habe ich zur Bewunderung mit-

getheilt, was Ew. Majeſtät mir die Ehre erzeigt haben, über die Mißbräuche zu ſchreiben und über die abgeſchmackten Grauſamkeiten der franzöſiſchen Kriminal-Juſtiz, über den einander zwar entgegengeſetzten, im Grunde aber doch völlig gleichen Fanatismus unſrer Parlemente und unſrer Prieſter, und über den Ausweg welchen ein vernünftiger Mann mitten unter ſo viel erhitzten und verrückten Köpfen zu nehmen hat. Auch, Sire, iſt es das Mittel, welches ich ergreife; die Narren verachten, und die Weiſen ehren: das iſt mein Wahlſpruch, und iſt ungefähr alles, was ich für die Vernunft thun kann, der ich faſt durch nichts mehr nützlich ſein kann als durch meine Wünſche für ihr Beſtes. Doch die erſten aller meiner Wünſche, Sire, die aufrichtigſten und die beſtändigſten ſind diejenigen, die ich für Ew. Majeſtät darbringe; auch ſind ſie ſo lebhaft, Sire, wie es die Geſinnungen der Ehrfurcht, der Bewundrung, und der ewig dauernden Dankbarkeit ſind, mit welchen ich verharre u. ſ. w.

N. S.

Ich bin ſo frei, Sire, der Gnade Ewr. Majeſtät Herrn von Caſtillon zu empfehlen: er wünſcht, die Penſion zu erhalten, die mit der aſtronomiſchen Stelle welche er itzt verſieht, verknüpft iſt; und ich glaube, daß ſein Verlangen nicht unbillig iſt. Ew. Majeſtät wiſſen, daß ich Sie nie hintergangen habe; dies ermuntert mich zu der Freiheit, mit ſo vielem Zutrauen zu Denſelben zu reden.

16.

Paris, den 23. Dezember 1766.

Sire,

Ew. Majeſtät werden ſogleich ein ſehr ſchwaches und unbedeutendes Produkt von Dero Bewunderer erhalten, oder haben es vielleicht ſchon ſeit einigen Tagen erhalten. Es iſt der fünfte Band meiner vermiſchten Beiträge zur Gelehrſamkeit, für welche ich Ew. Majeſtät um dieſelbe Gnade und Nachſicht bitte, mit welcher Dieſelben die vorhergehenden Bände zu beehren geruhet haben. Dieſer Band, Sire, enthält faſt nichts als was Ew. Maj. bereits kennen; doch habe ich einige Aenderungen dabei gemacht, zwar nicht immer zum Beſſern, ſondern um nicht die Scharlatane jeder Art, welche über den Verſtand herrſchen wollen, zu ſehr zu beleidigen. Auch habe ich (mit den Zuſätzen, die mir für das Publikum nöthig ſchienen, und mit den Einſchränkungen, die gewiſſe Materien erforderten) den größten Theil der Erläuterungen über meine Anfangsgründe der Philoſophie, welche ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät zu überreichen, in dieſen Band eingerückt. Jedoch glaubte ich einige Punkte weglaſſen zu müſſen: weil ich, zwar nicht wie Herr Chicaneau, in der Furcht Gottes und der Gerichtsdiener, ſondern in der Furcht Gottes, und der Prieſter und der Parlemente, die um nichts beſſer ſind als jene, erzogen bin.

Ich erſuche Ew. Majeſtät unterthänigſt, in Dero weggeworfenen Stunden, oder vielmehr in

den Augenblicken Dero Erholung (denn Dieſelben haben keine Stunden wegzuwerfen) zu geruhen, auf dieſen Band Dero Blicke zu richten, und mich durch Dero Bemerkungen und Ideen aufzuklären. Dieſelben werden an mir die Gelehrigkeit finden, die ein Philoſoph demjenigen ſchuldig iſt, welchen er für ſeinen Obern und für ſein Muſter erkennt. Was dieſen Band in meinen eigenen Augen wichtig macht, Sire, iſt die Gelegenheit, welche ich hatte, an verſchiednen Stellen, mit der Wahrheit, welche ich immer öffentlich bekenne, die ewig daurenden Gefühle der Bewunderung und der Ehrfurcht, von welchen ich für den Helden dieſes Jahrhunderts durchdrungen bin, an den Tag zu legen: Gefühle, die ſich nur mit meinem Leben endigen werden.

Ew. Majeſtät werden vielleicht bald einen neuen Erben Ihres hohen Hauſes geboren ſehn; ich erſuche Dieſelben im voraus, von der vollkommnen Freude, die ich darüber empfinden werde, überzeugt zu ſein. Wenn Ihnen, Sire, das Schickſal dieſen Erben bewilligt, ſo wird er die großen Beiſpiele nicht fern aufſuchen dürfen: er wird ſie nahe bei ſich finden, er wird das Leben ſeines großen Oheims leſen, und wird verzweifeln, ihm gleich zu kommen. Mit tiefſter Ehrfurcht verharre ich u. ſ. w.

17.

Paris, den 6. Februar 1767.

Sire,

Ew. Majeſtät laſſen mir, glaube ich, hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren, um überzeugt zu ſein, daß ich mir nie die Freiheit nehmen werde, Denenſelben von andern als von ſolchen Gegenſtänden etwas zu ſagen, welche die Wiſſenſchaften und die Litteratur betreffen können. Indeß habe ich es doch dem Prinzen von Salm, der mich mit ſeinem Wohlwollen beehrt, nicht abſchlagen können, Ewr. Majeſtät einliegenden Brief von ihm zu überſenden. Sie werden Selbſt beurtheilen, Sire, ob das was er von Ewr. Majeſtät bittet, billig iſt, und ob Dieſelben ihm in dieſem Falle Dero Beiſtand bewilligen können. Alles, was ich mir zu ſagen erlauben werde, iſt: daß mir der Prinz von Salm Ewr. Majeſtät Gnade würdig ſcheint, ſowohl wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, als auch wegen der Geſinnungen der Ehrfurcht und der Bewunderung, von welchen ich ihn ſtets für den Helden dieſes Jahrhunderts durchdrungen geſehen habe: und mit dieſen Geſinnungen verbindet er das Gefühl einer ewigen Dankbarkeit für die Gnade, mit welcher ihn Ew. Majeſtät bereits beehret haben.

Von Zeit zu Zeit erhalte ich, ſo wie Ew. Majeſtät, ziemlich heftige Aufſätze wider die * * *. Wenn es ſo fortgeht, ſo wird ſie bald mehr Mitleid als Haß verdienen; denn man ſtriegelt ſie ganz unbarmherzig. Das Luſtigſte aber dabei iſt, daß der Ver-

faſſer dieſer Aufſätze bei jedem Geißelhiebe, den er der armen *** giebt, ſo bald der Schlag geſchehen iſt, ſich fürchtet, ihn von der Gerechtigkeit hundertfältig wieder zu erhalten; und daher ſein Leben mit Verleugnen und Buße thun, wie der heilige Petrus, hinbringt.

Bei Gelegenheit des heiligen Petrus fällt mir ein, daß man ſagt: ſein Erbtheil dürfte bald verkauft werden. Ew. Majeſtät ſollten es kaufen; ſehr würde es mir ſchmeicheln, einen Ablaßbrief von Ihnen zu erhalten, welchen Dieſelben, wie ich hoffe, mir nicht verweigern würden. Die Wahrheit iſt: daß der Statthalter Jeſu Chriſti, wie man ſagt, im Begrif ſteht, bankerott zu machen; daß man in Rom Hungers ſtirbt; daß der heilige Vater das Opernhaus verſchließen laſſen, um den Zorn Gottes zu beſänftigen. Die alten Römer, die nichts als Brot und Schauſpiele verlangten, würden die neuen Römer, welche keines von beiden haben, ſehr beklagenswerth finden.

Herr von Stainville, der die franzöſiſche Nazion im Bade zu Spaa ſo übel behandelte, wie ich vor drei Jahren von Ewr. Majeſtät erfahren habe, hat itzt ſeine Frau noch übler behandelt: er hat ſie einſperren laſſen, weil ſie ihm die Kinder eines Komödianten als die ſeinigen aufbürden wollte. Wenn alle Männer, die ſich im nehmlichen Fall befinden, ſolchen Lärm davon machen wollten, ſo würden unſre Frauen vom guten Geſchmack bald wirklich unſichtbar werden.

Der Vater des Herrn de la Grange iſt unruhig, weil er keine Nachricht von demſelben hat: er fürchtet, ihre beiderſeitigen Briefe mögten in Turin untergeſchlagen worden ſein. Ich erſuche Ew. Majeſtät, durch Dero Schutz es bei dem Könige von Sardinien zu vermitteln, daß ein Sohn die Erlaubniß habe, ſeinem Vater zu ſchreiben. Denn ich kann nicht glauben, daß Herr de la Grange Ew. Majeſtät für Jeſus Chriſtus genommen, und der Moral des Evangeliums zufolge, „Vater und Mutter „entſagt habe," um Ihnen zu folgen.

Herr von Katt wird Ewr. Majeſtät die Abhandlung überreichen, welche ich in der Akademie der Wiſſenſchaften an dem Tage vorlas, als Se. Durchlaucht der Erbprinz von Braunſchweig der Sitzung beiwohnte: ſie betrift einen ſehr nützlichen Gegenſtand, womit ich mich ſo ſehr beſchäftige, als mir es meine ſchwache Geſundheit erlaubt. Denn ich bedürfte eines Schlafs- und Verdauungsbriefes noch weit mehr, als eines Ablaßbriefes; es koſtet mir viele Mühe, mit dieſen beiden Gottheiten auf einen erträglichen Fuß zu ſtehn: ich ſage Gottheiten, weil mir der Schlaf und die Verdauung die beiden wahren wohlthätigen Gottheiten dieſes Erdenballs zu ſein ſcheinen. Auch bin ich, Ewr. Majeſtät einſichtsvollem Rathe gemäß, feſt entſchloſſen, nichts zu thun, was dieſelben ſtören könnte: die phyſiſche Natur hat mich von dieſer Seite nur ſchon zu übel verſorgt, als daß ich noch die Thorheit begehn ſollte, moraliſche Urſachen hinzuzufügen, welche vollends alles verderben würden.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät den 5ten Theil meiner Vermiſchten Beiträge erhalten haben, welche ich die Ehre gehabt habe, Denenſelben in meinem letzten Brief anzukündigen. Ich erſuche Ew. Majeſtät, mir, nach Dero gewohnten Güte, Ihre Meinung darüber zu ſagen. Voltaire ſcheint mir damit zufrieden zu ſein; aber weit entzückter iſt er es noch, und mit weit größerm Rechte, über die Briefe, welche Ew. Majeſtät ihm ſchreiben; er ſpricht beſtändig in ſeinen Briefen an mich davon, und ſcheint mir ganz bezaubert darüber zu ſein. Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

18.

Paris, den 10. Febr. 1767.

Sire,

Vor wenig Tagen habe ich die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät einen nur gar zu langen Brief zu ſchreiben, durch welchen ich fürchte, Denenſelben koſtbare Augenblicke entzogen, und Dero Güte gemißbraucht zu haben. Dieſer Brief, Sire, wird kürzer ſein; denn ich mögte nicht gern zu oft in den nehmlichen Fehler fallen. Ich ſchränke mich itzt bloß darauf ein, Ewr. Majeſtät den beigefügten Brief und das beigefügte Werk zu überreichen: beide von einem Gelehrten, den ich am meiſten liebe und ſchätze, von Herrn Marmontel, meinem Mitbruder bei der franzöſiſchen Akademie, und einem der vorzüglichſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft. Das Werk, Sire, ſcheint mir würdig zu ſein, von einem Helden geleſen und beurtheilt zu werden: es

enthält wichtige Grundſätze, welche Ew. Majeſtät ſeit langer Zeit in Ausübung bringen. Die ſchmeichelhafteſte Belohnung, die der Verfaſſer ſich für ſeine Arbeit wünſchen kann, iſt: mit Ewr. Majeſtät Beifall, und mit Dero Zeugniß dieſes Beifalls, beehrt zu werden.

Ich beharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

19.

Paris, den 10. April 1767.

Sire,

Mit der größten Behutſamkeit wage ich es, Ewr. Majeſtät eine Angelegenheit vorzutragen, die auf keine Weiſe in das litterariſche Fach gehört; allein ein Mann in einem Staatsamte, und welchem ich verpflichtet bin, hat mich gebeten, Ewr. Majeſtät die beigefügte Schrift vorzulegen. Es betrift einen Franzoſen, der mehr unglücklich, als ſtrafbar ſein ſoll, und dem ſeine Richter ſelbſt ſcheinen ein gutes Zeugniß gegeben zu haben. Zwar haben Ew. Majeſtät geruht die Zeit ſeiner Gefangenſchaft um die Hälfte zu verkürzen; allein, dieſe Zeit iſt nun zu Ende, er aber befindet ſich noch darin, und zwar, wie er glaubt, wider Dero Befehle. Ich bin ſehr verſichert, daß ihm Gerechtigkeit widerfahren wird, wenn er ſie verdient; und ich bitte Ew. Majeſtät unterthänigſt, die Gnade zu haben und zu befehlen, daß mir Nachricht ertheilt werde, was Dieſelben werden entſchieden haben: damit ich den Perſonen, welche mir dieſe Angelegenheit empfohlen haben, Auskunft darüber geben kann.

Ew. Majeſtät erzeigen mir die Ehre, mir zu ſagen, daß Dieſelben über gewiſſe Stellen meines letzten Werks, welche die Dichtkunſt und die Tonkunſt betreffen, nicht gleicher Meinung mit mir ſind. Dennoch wage ich es mir zu ſchmeicheln, daß, wenn ich die Ehre hätte mich mit Denſelben über dieſe Gegenſtände zu unterreden, Dieſelben überzeugt ſein würden, daß ich im Grunde eben ſo wie Sie denke, und vielleicht bloß in Abſicht der Art, wie ich mich darüber ausdrücke, von Ihnen verſchieden bin. Wären wir wirklich im Weſentlichen verſchieden, ſo würde ich geneigt ſein zu glauben, daß ich Unrecht hätte. Ich würde mich zum Beiſpiel mit Ewr. Majeſtät vereinigt haben, um darüber zu lachen, daß der verſtorbenen Herr Algarotti den Staub wollte gemalt haben. Ich halte die Muſik ganz und gar nicht fähig, alles zu malen; nur glaube ich, und das iſt was ich ſage, daß ſie uns durch ihre Töne bisweilen in eine Lage verſetzen kann, die derjenigen gleich iſt, in welche uns gewiſſe Gegenſtände des Geſichts verſetzen, und daß ſie folglich auf dieſe Art die Vorſtellung dieſer Gegenſtände in uns wieder erneuern kann.

Herr Marmontel wird ſich ſicher durch die Bemerkungen ſehr geſchmeichelt finden, welche Ew. Maj. ihm über ſeine Poetik zuſenden; gewiß wird er Ewr. Majeſtät mit mehr Vergnügen antworten, als der Sorbonne wegen ſeines Beliſars. Der arme Teufel hat itzt wirklich mit ihr Händel, weil er geſagt hat: daß Trajan, Mark Aurel, und die übrigen Friedriche der vergangenen Jahrhunderte,

die gegen den Friedrich unſers Jahrhunderts den Nachtheil hatten, nicht getauft zu ſein, dennoch ungeachtet des Mangels dieſes Paſſes wohl im Paradieſe ſein könnten, zuſamt dem Kato, Sokrates, Ariſtides, und einigen andern Böſewichtern dieſer Art, die das Heidenthum hervorgebracht hat. Sterben will ich, Sire, wenn ich weiß, wo alle dieſe ehrlichen Leute ſind; allein ich vermuthe, ſie ſind in der Hölle, wenn ſie anders ſich mit jenen Doktoren am nehmlichen Orte befinden ſollen: und da werden wohl die gründlichen Räſonnements, die ſie anhören müſſen, Marter genug für ſie ſein.

Tauſendmal, Sire, habe ich mit der zärtlichſten und ehrfurchtvollſten Dankbarkeit geleſen, und wieder geleſen, was Ew. Majeſtät in dem Briefe, welchen Dieſelben mir zuzuſenden die Ehre erzeigt haben, eigenhändig hinzuzufügen geruhet haben. Dieſelben haben wohl Recht zu ſagen, daß der widerſprechende Unſinn unbegreiflich iſt, welcher in gewiſſen Ländern ſo im Ueberfluß herrſcht; eben ſo wie es das allerliebſte und höchſtwichtige Gezänk zwiſchen unſern Pedanten im Richterkleide und unſern Pedanten im Chorrock iſt. Während dies Ungeziefer gegen einander Krieg führt, heftet ganz Europa die Augen auf Ew. Majeſtät; man ſpricht von Polen, von Danzig, von Diſſidenten, um welche ſich wahrſcheinlich Ew. Majeſtät wenig bekümmern. Kurz, was weiß ich, was man alles ſagt? Doch, in welche Dinge miſche ich mich! Mich dünkt ſchon zu hören, wie mir Ew. Majeſtät das nehmliche ſagen, was Achill dem Agamemnon antwortete:

Aus zu großer Ferne willſt du der Götter Geheimniſſe leſen.

Ich hatte Ew. Majeſtät Befehle nicht abgewartet, um den vierſchrötigen Abbé d'Olivet zu verſichern, daß Dieſelben die ſtummen e wohl kennten, aber Krep ein im Deutſchen aufgenommenes Wort wäre. In der Proſodie dieſes dicken Exjeſuiten (denn er hat die Ehre, einer zu ſein) giebt es ziemlich viel weſentlichere Fehler als dieſer; und ich wollte den Ausländern gar nicht rathen, einer großen Menge ſeiner Regeln zu trauen.

Des Erbprinzen von Braunſchweig Durchlaucht, der ſich hier auf einige Tage aufhält, findet hier dieſelbe Aufnahme, als bei ſeiner erſten Reiſe; und ich ſchmeichle mir, er wird uns, wenn auch nicht ſehr vernünftig, doch wenigſtens, in Rückſicht ſeiner, recht artig oder vielmehr ſehr gerecht gefunden haben. Ich habe das Vergnügen gehabt, gegen dieſen Prinzen mehr als einmal die Geſinnungen zu äußern, von welchen ich für Ew. Majeſtät durchdrungen bin; und er kann Denenſelben die Verehrung bezeugen, welche alle achtungswürdige Gelehrte gegen Dieſelben hegen.

Ew. Majeſtät mögen Krieg führen oder Frieden haben; mich intereßirt nur, daß Dieſelben Sich wohl befinden, daß Sie noch lange die Bewunderung von Europa bleiben, und daß Sie bisweilen gedenken mögen, mit welcher ewigen Dankbarkeit, mit welcher unveränderlichen Ergebenheit, und mit welcher tiefen Ehrfurcht ich Zeitlebens beharren werde u. ſ. w.

20.

Paris, den 3. Jul. 1767.

Sire,

Ich darf mir ſchmeicheln, daß Ew. Majeſtät von meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit hinlänglich überzeugt ſind, um nicht an meiner ſchmerzhaften Theilnahme zu zweifeln, welche mir der erlittene Verluſt verurſacht hat. Alles was Ew. Majeſtät betrift, hat ein Recht auf mein Herz; und was Dero Glück vermehren oder ſtören kann, rührt mich nicht minder, als das, was zu Dero Ruhme beizutragen im Stande iſt.

Nicht weniger geſchmeichelt als dankbar bin ich wegen alles deſſen, was Ew. Majeſtät mir über mein Werk in dem letzten Briefe zu ſagen geruhen, mit welchem Dieſelben mich beehret haben. Nehmen Sie gnädigſt meinen unterthänigen Dank an ſowol für die Lobſprüche, welche Dieſelben die Güte haben mir zu ertheilen, als für die beigefügten Kritiken. Mich dünkt, daß ich in dem, was ich über die Dichtkunſt geſagt habe oder wenigſtens was ich darüber denke, mit Ewr. Majeſtät im weſentlichen übereinſtimme. Nur die Poeſie habe ich getadelt, die ſich auf abgenutzte Worte und Bilder einſchränkt, die keine Sachen enthält; und ſicherlich können Ew. Majeſtät weniger als irgend jemand eine Poeſie vertheidigen, welche der Ihrigen ſo unähnlich iſt. In Rückſicht der Tonkunſt geben Ew. Majeſtät doch zu, daß ſie uns wenigſtens an Gegenſtände erinnern kann, die nicht in ihr Fach gehören, indem ſie durch

die Töne in uns Empfindungen erweckt, die denen gleichen, welche jene Gegenſtände in uns hervorbrachten. Freilich gehe ich noch ein wenig weiter; und ich glaube, daß meine Meinung nicht ganz ohne Grund iſt: allein der Gegenſtand iſt ſo metaphyſiſch und folglich ſo ſtreitig, daß ich mich nicht wundere, wenn einer der größten Tonkünſtler in Europa hierüber andrer Meinung iſt, und daß ich mich, beſonders in dieſem Punkte, ganz und gar nicht für untrüglich halte.

Ich weiß nicht, ob die Vertreibung der Jeſuiten aus Spanien für die Vernunft ein großer Vortheil ſein wird, ſo lange die Inquiſizion und die Prieſter dieſes Reich regieren. Auch glaube ich, daß, wenn Ew. Majeſtät einſt die Jeſuiten aus Schleſien verbannen ſollten, Dieſelben kein Bedenken tragen werden, ganz Europa die Urſache davon anzuzeigen, und nicht die Beweggründe dieſer Verbannung „in Ihrem Herzen verſchloſſen“ halten werden.

Man ſagt mir, Ew. Majeſtät hätten die Güte gehabt, dem unglücklichen jungen Menſchen eine Fähndrichsſtelle zu ertheilen, der in Friedrichs Jahrhundert von unſern wohlweiſen Pariſer Parlementsherrn verurtheilt war, lebendig verbrannt zu werden, weil er einige Studentenlieder geſungen, und vergeſſen hatte, eine Prozeßion zu grüßen. Ich danke Ewr. Majeſtät für dieſes gute Werk, im Namen der Philoſophie und der Menſchheit.

Wenn Ew. Majeſtät es gut finden, bei der Akademie auswärtige Mitglieder zu ernennen, ſo

nehme ich mir die Freiheit, Ihrer Gnade einen Mann von Verdienſt, einen guten Mathematiker, und guten Philoſophen zu empfehlen: es iſt der Herr Abbé Boſſut, Korreſpondent unſerer Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, deren Mitglied er längſt ſein würde, wenn er ſich nicht in der Provinz aufhielte. Er hat bei unſerer Akademie zwei oder drei Preiſe erhalten; und ich darf Ew. Majeſtät verſichern, daß er der Liſte der Berliner Akademie keine Schande machen wird, wenn ſie es für gut halten ſollte, die Anzahl der auswärtigen Mitglieder zu vermehren, die zwar in gewiſſer Rückſicht ſehr groß, in einer andern aber auch klein genug iſt.

Meine Geſundheit bleibt immer ſchwankend, ſo wie es itzt die Geſellſchaft der ſpaniſchen Jeſuiten iſt. Durch ſtrenge Diät iſt es mir gelungen, meinen Magen wieder in Ordnung zu bringen; allein mein Kopf iſt faſt durchaus der Anſtrengung unfähig. Ich würde mir nicht die Freiheit nehmen, ſo umſtändlich Ew. Majeſtät von mir zu unterhalten, wenn Dieſelben nicht die Gnade gehabt hätten, mich darum zu befragen. Möge das Schickſal die Fibern Ew. Majeſtät mit der Stärke und Spannkraft vermehren, die es den meinigen entzieht! dann wäre ich völlig getröſtet.

Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht und aufrichtigſten Dankbarkeit u. ſ. w.

21.

Paris, d. 14. Dezemb. 1767.

Sire,

Vor einiger Zeit hatte ich die Ehre, von Ew. Majeſtät einen reizenden Brief über die Poeſie und Muſik zu erhalten: einen Brief voll Einſicht, Geiſt, und Wiz, welchen geſchrieben zu haben, ſich der aufgeklärteſte und zugleich frölichſte Philoſoph zu großer Ehre rechnen würde. Mehr als einmal, Sire, legte ich die Hand an die Feder, (oder wie die Pedanten ſagen, die Feder an die Hand), um dieſen vortreflichen Brief, ſo gut oder ſchlecht als möglich, zu beantworten; allein dreimal entfiel die Feder meinen Händen: ich fühlte zu gut, daß man durch eine trockne Entwickelung äußerſt feine und äußerſt richtige Bemerkungen, die von treffendem Scherz unterſtüzt werden, nicht widerlegen kann. Außerdem, Sire, um gegen einen ſo mächtigen Gegner, als Ew. Majeſtät, aufzutreten, müßte ich wenigſtens meinen armen ſchwachen Kopf, den mir Gott gegeben hat, ganz zu meinem freien Gebrauche haben; aber die Annäherung der üblen Jahrszeit hat das Wenige, was mir noch davon übrig war, geſchwächt, und wenn das noch etwas ſo fort geht, ſo werd ich die Ehre haben, zulezt blödſinnig zu werden. Raubt mir indeß das Schickſal den wenigen mir noch übrigen Verſtand, ſo hoffe ich wenigſtens, wird es mir ſtets ein Herz laſſen, das fähig iſt, die Gütigkeiten, womit Ew. Majeſtät mich beehren, zu empfinden, und das den feurigſten

und ehrfurchtsvolleſten Dank gegen Dieſelben auf ewig ſtets behalten wird.

Sollten Ew. Majeſtät es dienlich finden, die Anzahl der auswärtigen Mitglieder bei Dero Akademie zu vermehren, ſo nehme ich mir die Freiheit, Denſelben im Voraus Herrn Abbé Boſſut dazu vorzuſchlagen, welchen ich ſchon die Ehre gehabt habe, Denſelben in meinem vorigen Briefe zu nennen: er iſt ein ſehr guter Mathematiker, der ſchon verſchiedene Preiſe bei der Akademie zu Paris und anderswo erhalten hat. Ich werde Ewr. Majeſtät Befehle erwarten, um ihn der Akademie vorzuſchlagen, und in der Sache nichts anders thun, als was Dieſelben mir vorzuſchreiben geruhen werden. Ich rechne ganz ſicher darauf, daß Ew. Majeſtät ſtets mit Hrn. de la Grange zufrieden ſind, und ich ſchätze mich immer glücklich, daß ich der Akademie dieſes vortrefliche Mitglied verſchaft habe.

Weil Ew. Majeſtät die Gnade haben, mir zu erlauben, über die Mitglieder dieſer berühmten Geſellſchaft Dieſelben zu unterhalten, ſo bin ich ſo frei, noch einmal den Profeſſor von Caſtillon Dero Gnade zu empfehlen. Er wünſcht, daß ihm Ew. Majeſtät den Gehalt der aſtronomiſchen Stelle bewilligen möchten, um ſich bei den Rechnungen und den Arbeiten, die ſie erfordert, einen Gehülfen halten zu können, oder auch, welches für ihn die nehmliche Gnade ſein würde, den Gehalt und die Wohnung eines Beobachters ſeinem Sohne zu verleihen, der ſehr geſchickt iſt, dieſer Stelle Genüge zu leiſten. Mich dünkt, daß Herr von Caſtillon ſich ſehr viel

und mit gutem Erfolge mit der Aſtronomie und Optik beſchäftigt; daß er aber auch eines Mitarbeiters benöthigt wäre, welchen ſein geringes Vermögen ihn ſich zu verſchaffen hindert.

Ich wünſchte gar ſehr, wenn es die koſtbaren Augenblicke Ewr. Majeſtät erlauben, zu wiſſen, was Dieſelben von der Grammaire des Herrn Beauzee in zwei Bänden halten, welche ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſchicken; dies Werk iſt, wie mich dünkt, gelehrt und tiefſinnig, nur etwas zu ſcholaſtiſch. Auch müſſen Ew. Majeſtät ein Schauſpiel: „Der Verbrecher aus Tugend,“ erhalten haben; deſſen Inhalt intereſſant iſt. Wollten Dieſelben geruhen, mir Dero Bemerkungen über dieſe beiden Werke mitzutheilen, ſo würde ich ſie den Verfaſſern zukommen laſſen, die ſie gewiß zu ihrem Vortheil anwenden würden.

So ſind denn nun auch die Jeſuiten aus Neapel verjagt; man ſagt, in Parma wirds ihnen bald eben ſo gehen: und auf dieſe Art werden die Staaten des Bourboniſchen Stammes reines Haus haben. Mich dünkt, Ew. Majeſtät haben in Abſicht dieſer gefährlichen Brut den weiſeſten und gerechteſten Ausweg gewählt, nehmlich: ihr nichts Uebels zu thun, aber auch zu hindern, daß ſie nichts übles thue. Allein, Sire, dieſer Ausweg iſt nicht für Jedermann: es iſt leichter zu unterdrücken, als im Zaum zu halten; leichter, eine gewaltthätige Handlung als eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben. Indeſſen verliert der römiſche Hof ſeine beſten Streiter, und *** ſeine Vorpoſten. Mir

ſcheint es, daß er unvermerkt ſeine Quartiere zuſammenzieht, und am Ende ſelbſt einpacken und ſeiner Armee nachfolgen wird. Wie gewonnen, ſo zerronnen, ſagte der verſtorbene Papſt Benedikt XIV, der, wie man zu ſagen pflegt, den Boden im Sack ſehr wohl ſah. Unterdeſſen hat die Sorbonne, die ohne Zweifel ihr Aeußerſtes daran wagen will, eine ſchöne Kritik über den Beliſar gemacht; ſie iſt ein ſolches Meiſterſtück von Dummheit und Abgeſchmacktheit, daß ſelbſt die Theologen (die ſie nicht abgefaßt haben) ſich darüber ſchämen, ſo ſehr Theologen ſie auch ſind. Allein mich kümmert wenig, was die Pedanten thun, ſagen, und ſchreiben; wenn nur Ew. Majeſtät glücklich ſind, Sich wohlbefinden, und Sich bisweilen der tiefen Ehrfurcht und unveränderlichen Ergebenheit zu erinnern geruhn, mit welcher ich ſtets ſein werde u. ſ. w.

22.

Paris, den 29. Jänner 1768.

Sire,

Mit der größten Rührung habe ich Ewr. Majeſtät Lobrede auf den jungen und würdigen Prinzen, den Dieſelben das Unglück gehabt haben zu verlieren, erhalten und geleſen. Dieſes Werk, Sire, macht dem Geiſte und den Geſinnungen des Helden, der es verfertigt hat, gleiche Ehre: die Tugend und die Beredſamkeit beweinen hier die Tugend und die Talente, welche in ihrer ſchönen Morgenröthe weggeraft werden; und es iſt unmöglich, bei

der Leſung dieſes ſo zärtlich- und ſo erhaben-rührenden Werkes, es iſt unmöglich, ſeine Thränen nicht mit den Thränen Ewr. Majeſtät zu vermiſchen. Die einzige Stelle vielleicht, die ich gewünſcht hätte, nicht darin zu finden, ob ſie gleich die rührendſte und affektvolleſte von allen iſt, iſt die Stelle, wo Ew. Majeſtät von Ihrem nahen Ende reden. Ich weiß, Sire, daß ein Held, wie Sie, dieſem Augenblick ruhig entgen ſieht; aber, mich dünkt, Ew. Majeſtät ſollten dieſes Bild den Blicken derer entziehn, die Ihnen zärtlich und ehrfurchtsvoll ergeben ſind. Zum Glück für deren Empfindung, Sire, zeigt ſich ihnen dieſer Augenblick in einer weit größern Entfernung, als er es Ewr. Majeſtät ſcheint; ſie ſchmeicheln ſich ſogar, daß ſie nie den Schmerz haben werden, Zeugen davon zu ſein. Als ich dieſen traurigen und redneriſchen Schluß las, machte ich im Innern meines Herzens auf Ew. Majeſtät eine Anwendung der ſchönen Verſe Horazens in der 27. Ode des zweiten Buchs, wo dieſer Dichter den Mäzenas ſeinen Klagen Einhalt zu thun bittet, die der Anblick eines nahen Todes dieſem Günſtlinge Auguſts entriß; jedoch mit dem Unterſchiede, Sire, daß Ew. Majeſtät der Welt weit koſtbarer ſind, als Mäzen, daß dieſer den Tod fürchtete, dem Sie tauſendmal Troß geboten, und daß meine Empfindungen viel inniger und gerechter ſind, als die Empfindungen des Horaz.

So redneriſch auch das Gemälde iſt, Sire, über welches ich mich bei Ewr. Majeſtät Selbſt zu beklagen wage; ſo liebe ich doch, in Rückſicht Ihrer und

meiner, die ſo ächt philoſophiſche Munterkeit weit mehr, mit welcher Dieſelben ſelbſt philoſophiſche Gegenſtände zu behandeln wiſſen, ohne deshalb minder Richtigkeit und Gründlichkeit darüber zu verbreiten. So könnten Dieſelben itzt zum Beiſpiel vortrefliche Bemerkungen in dieſer Art darüber anſtellen, daß unſer heiliger Vater Papſt eine Prozeßion deshalb angeordnet hat, weil die katholiſche Religion ſo unglücklich iſt, die Diſſidenten in Polen nicht mehr unterdrücken und verfolgen zu können. Das heiſt doch, ſehr klüglich den Geiſt dieſer Religion bekannt machen, und ſeinen Feinden gewonnen Spiel geben.

Etwas zu ſchlimm verfahren Ew. Majeſtät mit der höhern Mathematik. Ich geſtehe, daß ſie, wie Ew. Majeſtät ſehr wohl geſagt haben, oft nichts als ein Luxus müſſiger Gelehrten iſt; allein oft iſt ſie doch auch nützlich geweſen, wär es auch nur in Abſicht des Weltſyſtems, deſſen Phänomene ſie ſo deutlich erklärt. Indeſſen bin ich mit Ewr. Majeſtät einig, daß die Moral noch wichtiger iſt, und vorzüglich das angeſtrengte Nachdenken der Philoſophen verdient; ein Unglück iſt es nur, daß man ſie überall mit der Religion vermiſcht hat: eine Vermiſchung, die ihr ſehr nachtheilig geweſen iſt.

Ich höre, daß Herr von Caſtillon der Jüngere nicht die aſtronomiſche Stelle erhalten hat, ſondern Herr Bernoulli. Ohne Zweifel iſt der letztere ein ſehr geſchickter Mann; allein ich bin ſo frei, den erſtern aufs neue der Gnade Ewr. Majeſtät zu empfehlen: wenn Dieſelben geruhten, ihn ſeinem Herrn

Vater zum Gehülfen bei der Aſtronomie zu geben, und eine Penſion, die ihm wohl nöthig wäre, damit zu verbinden, ſo würde dieſe achtungswerthe Familie Ewr. Majeſtät verpflichtet ſein.

Mögten Sie, Sire, noch lange Zeit ſolche Werke verfertigen, wie das welches ich ſo eben geleſen habe; nur mit der Bedingung, daß ſie keinen ſo traurigen Gegenſtand, und keine für Ihre treuen Diener ſo ſchmerzhafte Schlußrede haben! Mit dieſen Geſinnungen und mit der tiefſten Ehrfurcht verharre ich bis zu dem letzten Athemzuge u. ſ. w.

23.

Paris, den 15. April 1768.

Sire,

Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät meinen unterthänigen Dank für die mir zugeſandte trefliche Lobrede abzuſtatten, und Denenſelben zu ſagen, wie beredt und affektvoll mir dieſe Schrift geſchienen hat. Alle gefühlvolle Seelen, welche ſie geleſen haben, waren dadurch eben ſo gerührt als ich, und wünſchen, daß die Natur den Tagen des erhabnen Redners die Tage zulegen möge, die ſie ſeinem erlauchten Enkel, dem er ein ſo würdiges Denkmal errichtet hat, entzog.

Kann etwas mit dieſem Meiſterſtücke der Beredſamkeit verglichen werden, ſo ſind es, Sire, die vortreflichen Gedanken, welche Ew. Majeſtät über die Exkommunikazion des Herzogs von Parma mir mit-

zutheilen geruhet haben. Ihre Vergleichung des Großen Lama „mit einem alten Seiltänzer, der in „dem Alter der Schwachheit noch einmal ſeine Kraft„ſprünge machen will, aber fällt und den Hals bricht," iſt eben ſo treffend und ſo philoſophiſch, als witzig: ſie wird von Munde zu Munde wiederholt; und dieſer einzige Ausdruck iſt mehr werth, als alle die großen Schriften des Madrider Staatsraths und des Pariſer Parlements über dieſe inſigne Thorheit.

Der exkommunizirte Marmontel, dem ich die Stelle in dem Briefe Ewr. Majeſtät, welche ſich auf ihn bezieht, mitgetheilt habe, trägt mir auf, Denenſelben zu ſagen: daß ihm das Paradies, das Fegefeuer, das Behältniß der Väter des alten Teſtaments, der Aufenthaltsort der ungetauften Kinder, ja die Hölle ſelbſt ſehr gleichgültig ſind, wenn er nur die Ehre haben kann, ſich im Gefolge Ewr. Majeſtät daſelbſt zu befinden.

Ob Voltaire in den Bann gethan iſt, weiß ich nicht; allein wenigſtens hält er ſich nicht dafür: denn er hat kürzlich in ſeiner herrſchaftlichen Kirche zu Ferney ſeine Oſtern in großer Gala gefeiert, und nach der Ceremonie ſeinen Bauern eine ſehr erbauliche Predigt wider den Diebſtahl gehalten. Er behauptet, er ſei ganz zu Grunde gerichtet, und hat daher reines Haus gemacht: ſogar ſeine Nichte hat er nach Paris zurück geſchickt; und er iſt nun allein mit einem Jeſuiten geblieben, Namens P. Adam, der aber, wie er ſagt, nicht „der erſte Menſch in „der Welt" iſt. Er behauptet, daß ihm des Herrn Herzogs von Wirtemberg Hochfürſtl. Durchlaucht

viel

viel Geld ſchuldig iſt, und ihn ſehr ſchlecht bezahlt; und gern würde er von dieſem Fürſten ſagen, was in meiner Gegenwart zu Ewr. Majeſtät ein italiäniſcher Maler ſagte, der für ihn gearbeitet, aber keine Bezahlung bekommen hatte: „O das iſt ein Mann, „der die Virtù nicht liebt.“

Ew. Majeſtät ſchmeicheln mir unendlich, indem Sie einen neuen Band meiner Werke verlangen. Ich habe wohl einige Materialien dazu; aber ich weiß nicht, wann mein armer Kopf mir erlauben wird, ſie zu bearbeiten: ich will ihn ein Jahr ausruhen laſſen. Um indeß die Zeit zu tödten, laſſe ich zwei Bände algebraiſcher Zaubercharaktere drucken, die ſeit 2 Jahren fertig lagen, aber Ew. Majeſtät ganz und gar nicht intereßiren, ſo wie mich ſelbſt auch nicht.

Die Gräfin von Bouflers-Rouverel, eine Frau von vielem Geiſte und von großem Verdienſte, und welche von der verſtorbenen Frau von Pompadour, ſeligen Andenkens, wegen ihrer Bewunderung für Ew. Majeſtät, ſehr gehaßt ward, trägt mir auf, den Grafen Bouflers, ihren Sohn, einen wohlerzogenen, kenntnißvollen, und ſittſamen Jüngling, Ewr. Majeſtät unterthänigſt zu empfehlen; er wird nächſtens in Berlin eintreffen, und wird Ewr. Majeſtät durch den engliſchen Geſandten vorgeſtellt werden. Dieſer junge Herr verdient in der That wegen ſeines Betragens und ſeiner Kenntniſſe von unſerm jungen franzöſiſchen Adel ausgezeichnet zu werden.

Ich ſchmeichle mir, Sire, daß die Rückkehr der ſchönen Jahrszeit und die Bewegung Ewr. Ma-

jeſtät Geſundheit vollkommen wieder herſtellen werden. Daß Dieſelben bei dem rauhen Winter, den wir gehabt haben, etwas gelitten haben, wundert mich nicht; aber ich hoffe, daß Sie gegenwärtig Sich beſſer befinden. Möгten Sie, Sire, noch lange vom Schickſal zum Wohl Ihrer Staaten, zum Beiſpiel für Europa, zur Ehre und zum Nutzen der Wiſſenſchaften und der Philoſophie erhalten werden!

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

24.

Paris den 20. Jun. 1768.

Sire,

Verzeihen mir Ew. Majeſtät; ich erkenne Deren ganze Ueberlegenheit im Staatsfache, ſo wie in allem übrigen gegen mich: aber ich ſehe doch nicht ſo viele Vortheile, wie Dieſelben, für die unglückliche Philoſophie in allen den Thorheiten, die der heilige Geiſt beliebt, dem Dalai-Lama einzugeben. Ich erwarte bloß, daß der allerheiligſte Vater von den katholiſchen Fürſten, ſeinen allertheureſten Kindern, einige Fußtritte vor den Bauch oder den Hintern, nach Ewr. Majeſtät Belieben, erhalten wird; allein ich hoffe nicht, daß irgend ein Philoſoph weder zum Großalmoſenier noch zum Beichtvater wird ernannt werden. Bis zu dem glücklichen Zeitpunkt, den Ew. Majeſtät die Güte haben, ihnen zu prophezeihen, werden ſie, nach wie vor, verſpottet und verfolget werden. Geduldig würden ſie das erſtere lei-

den, wenn man ihnen nur das zweite erlaſſen wollte; und wenn man ſie mit den Streichen verſchonte, ſo würden ſie gern wie Soſias im Amphitryo ſagen:

Schimpfreden, ja!
Da laß dem Maul nur freien Lauf!
Das ſind gar leichte Wunden,
Die bringen mich nicht auf.

Wie dem auch ſei, ſo hat itzt der erſtgeborne Sohn der Kirche, mit aller möglichen Ehrerbietung, ſich Avignon bemächtigt, nicht etwa durch eine Armee, ſondern durch ein abgeſchicktes Korps vom Parlemente zu Aix, welches, angethan mit rothen Röcken, und mit der größten Höflichkeit, es in Beſitz genommen hat. Wir bekriegen den Papſt, „mit dem „Degen an der Seite, und mit der Feder in der „Hand;“ dagegen ſind wir aber auch bereit, auf das erſte gegebene Zeichen die Philoſophen ins Feuer zu werfen.

Für den gütigen Antheil, den Ew. Majeſtät an meiner Geſundheit zu nehmen geruhen, ſtatte ich Denenſelben den unterthänigſten Dank ab. Der Kaſten der Maſchine iſt itzt in einem etwas beſſern Zuſtand; der Kopf aber iſt noch immer, wegen des wenigen Schlafs, aller Anſtrengung unfähig. In dieſen Tagen habe ich den Schmerz gehabt, mich Ewr. Majeſtät um zwei hundert Meilen näher zu ſehen, aber nicht die Kräfte zu der Reiſe zu haben, um mich Ihnen zu Füßen zu werfen. Herr Mettra, der nach Berlin abgeht, und den ich, wegen der mir vorgeſchriebenen Lebensordnung, nicht beglei-

ten darf, wird Ewr. Majeſtät meine Geſinnungen und meinen Kummer deutlich ſchildern.

Ja, es iſt zuverläßig: der Patriarch von Ferney hat die Hagar aus ſeinem Hauſe fortgeſchickt; ſeine ganze Geſellſchaft beſteht itzt aus einem ſehr ehrlichen Jeſuiten, Namens Pater Adam, der jedoch, wie er geſagt, nicht der erſte der Menſchen iſt. Er hat dieſen Jeſuiten angenommen, um ſich von ihm die Meſſe leſen zu laſſen, und um mit ihm Schach zu ſpielen; ich fürchte aber, dieſer Prieſter wird dem Philoſophen einen ſchlimmen Streich ſpielen, und am Ende einen Stein in ſein Brett bringen, und vielleicht gar ihn Schachmatt machen. Der Biſchof von Genf oder von Annecy, zu deſſen geiſtlichem Schaafſtall er zu gehören die Ehre hat, ſoll Willens geweſen ſein, ihn in Bann zu thun, weil er ſein Oſternachtmahl gehalten hat: zum Glück hatte er zugleich ein ſehr ſchönes Weihbrot überreicht, und der Pfarrer, für welchen ein treflicher Oſterfladen dabei war, hat ſein Pfarrkind vertheidigt, und behauptet, er habe gar nicht die Abſicht gehabt, ein Gaukelſpiel zu treiben, ſondern hege die heiligſten Geſinnungen von der Welt. Er ſelbſt ſcheint mir nicht ſo viel Umſtände gemacht zu haben, ſondern wie Herr von Pourceaugnak, dem ſeine Aerzte den Puls befühlen wollten, um zu wiſſen, ob man ihm zu eſſen geben kann, geſagt zu haben: „Nun! was „brauchts denn da viel Ueberlegung dazu, um einen „Biſſen zu eſſen?“

Ich fühle, daß ich die Zeit und die Güte Ewr. Majeſtät mißbrauche, indem ich Denſelben ſolche

Armſeligkeiten erzähle; auch bitte ich Dieſelben deshalb um Verzeihung. Ich erſuche Sie, Sire, Sich zum Wohl Ihrer Unterthanen, zum Beiſpiel von Europa, und zum Beſten der Philoſophie und der Wiſſenſchaften zu erhalten. Herr Mettra, hoffe ich, wird mir gute Nachrichten von Dero Geſundheit überbringen; und wird Denſelben die unveränderliche Ergebenheit, die Dankbarkeit, die Bewunderung, und die tiefe Ehrfurcht bezeugen, womit ich bin u. ſ. w.

N. S.

Eben habe ich ein Glaubensbekenntniß der Theiſten geleſen, welches mir an Ew. Majeſtät gerichtet zu ſein ſcheint. Es iſt eine Frucht der Oſterfeier zu Ferney.

25.

Paris, den 16. Septemb. 1768.

Sire,

So ſehr auch Ew. Majeſtät in dem reizenden Werk, welches Dieſelben mir zu überſchicken die Ehre erzeigt haben, die Faulheit loben; ſo bitte ich Sie dennoch zu glauben, daß nicht dieſe Tugend (weil Dieſelben ſie ſo zu nennen belieben) mich abgehalten hat, Ihnen meinen unterthänigſten Dank früher zu bezeigen. Ein traurigeres und innigeres Gefühl beſchäftigte mich und hieß alle übrigen ſchweigen: es verbreiteten ſich ſehr unangenehme und

beunruhigende Gerüchte von der Geſundheit Ewr. Majeſtät; mit Ungeduld erwartete ich Herrn Mettra, um ſichere Nachrichten davon zu erhalten, und die Unruhe, in welcher ich mich befand, zu ſtillen. Endlich iſt er angekommen: er hat mich völlig beruhigt, und mich in den Stand geſetzt, Ewr. Majeſtät die Verſicherung der Empfindungen von Dankbarkeit, Ergebenheit und Ehrfurcht zu erneuern, mit welchen ich für Dieſelben durchdrungen bin.

In Rückſicht des Werks, in welchem Ew. Majeſtät mit ſo vielem Witz und ſo vieler Munterkeit jene Trägheit loben, welche Dieſelben Selbſt ſo wenig ausüben, werde ich die Ehre haben, Sie zu verſichern, daß mich ſchon ſeit langer Zeit der Mangel am Verdauen und die Schlafloſigkeit von der Wahrheit Ihres Satzes überzeugt haben; auch bin ich dadurch völlig überführt, daß Johann Jakob Rouſſeau Recht hat, wenn er behauptet: „der „Menſch, welcher nachdenkt, ſei ein entartetes „Thier.“ Ich glaube auch den Markis von dieſem Axioma eben ſo ſehr überzeugt als mich: nur in einem Punkt kenne ich ihn thätig, nehmlich in der unwandelbaren und ehrfurchtsvollen Ergebenheit für Ew. Majeſtät.

Man darf nur auf das was in Europa vorgeht, die Augen werfen, um einzuſehen, daß das Menſchengeſchlecht dazu verdammt iſt, ſeine natürliche Trägheit nie zu verlaſſen, als um ſich ſelbſt und andere zu quälen. Zum Beweiſe gebrauche ich nur das einzige Beiſpiel Ihres guten Freundes des Groß-ſultans, der wider Rußland zu Felde geht, ohne

Zweifel um die katholiſche Religion zu erhalten. Unſer heiliger Vater Papſt hätte wohl dieſen Bundsgenoſſen nicht erwartet.

Sehr verlangt mich, von Ewr. Majeſtät die übrigen Gegenſtände, welche Dieſelben Sich vornehmen, behandelt zu ſehn; unter andern dieſe beiden: „daß man die Philoſophen aus den monarchi„ſchen Staaten verbannen muß;“ und: „daß die„jenigen Staaten die glücklichſten ſind, in welchen „das Volk am ärmſten iſt, weil daſſelbe alsdann „ſittſam, beſcheiden, und enthaltſam iſt.“ Von dieſer Wahrheit ſucht man das Volk auf dem größten Theil der Erde durch die Erfahrung zu überzeugen. Glücklich ſind die Länder, in welchen es das Glück nicht hat, über ſeine wahren Vortheile bis zu dieſem Grade aufgeklärt zu werden!

Erhalten Sie Ihren Unterthanen, Sire, die nie dergleichen Belehrungen von Ihnen erhalten werden, Ihre koſtbare Geſundheit; erhalten Sie ſie auch für die Philoſophie, für die Wiſſenſchaften, und für das Glück desjenigen, der Zeit ſeines Lebens mit der tiefſten Ehrerbietung und ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit ſein wird u. ſ. w.

26.

Paris, den 19. Dezemb. 1768.

Sire,

Ich fürchte Ew. Majeſtät zu oft zu beläſtigen; aus dieſem Grunde wage ich es nicht, häufiger zu ſchreiben. Vorzüglich hält mich in dieſem Augenblicke

die Achtung für Dero Geſchäfte zurück, welche durch die Nordiſchen Angelegenheiten müſſen zugenommen haben. Wären dieſe Angelegenheiten nicht ſo ernſthaft, ſo könnten ſie wohl die Philoſophie auf einen Augenblick beluſtigen. Für ſie iſt es ſeltſam genug, den Großſultan in Waffen zu ſehn, um die katholiſche Religion in Polen aufrecht zu erhalten; indeß die katholiſchen Fürſten im Süden von Europa das Erbtheil des heiligen Peters mit aller Sanftmuth bezwacken. Ich zweifle nicht, Sire, der heilige Vater wird dem Großweſſir, ſo wie dem Feldmarſchall Daun, einen geweihten Degen zuſenden. Man verſichert, viele unſrer Franzoſen und ſogar Malteſerritter werden bei dem türkſchen Heere wider jene häßlichen Ruſſiſchen Schismatiker dienen: nun ſage man noch, daß der Geiſt der Duldung in unſerer Nazion keine Fortſchritte mache.

Der König von Dännemark, den wir ſechs Wochen lang bei uns gehabt haben, iſt vor acht Tagen wieder abgereiſt: überläſtigt, erſchöpft, und abgemattet von all den Feſten, womit man ihn erdrückt hat, von Soupers, bei welchen er weder gegeſſen noch geplaudert hat, und von Bällen, wo er gähnend bis zur Maulſperre, getanzt hat. Ich bin überzeugt, bei Seiner Ankunft in Kopenhagen wird er ein Edikt ausgehen laſſen, um alle Soupers und Bälle für die Zukunft auf immerwährende Zeiten zu verbieten. Er hat die Akademie der Wiſſenſchaften beſucht, bei welcher Gelegenheit ich eine kleine Abhandlung vorgeleſen habe, welche ich Ewr.

Majeſtät die Ehre habe zu überſchicken. Meine Mitbrüder und das Publikum ſchienen damit zufrieden zu ſein; allein noch weit mehr wünſchte ich, Sire, daß ſie Dero Beifall würdig wäre. Ich habe mich bemüht, die Weltweisheit darin mit der Würde reden zu laſſen, welche ihr angemeſſen iſt; und dies war um deſto nöthiger, weil man den König von Dännemark verſichert hatte, die Philoſophen wären „ſchlechte Geſellſchaft.“ Sehr getröſtet und geehrt, Sire, findet ſich dieſe ſchlechte Geſellſchaft, Ew. Majeſtät an ihrer Spitze zu haben. Man ſagt, der träge Markis ſei in Bourgogne geblieben; ohne Zweifel läßt er ſich das Waſſer von Aix dahin bringen, bis daß er es einſt an Ort und Stelle wird trinken können.

Wir erhalten beſtändig von Genf einige erbauliche Schriftchen; vor wenig Tagen hat man uns das A B C zugeſchickt: es iſt eine Folge von Geſprächen über alles was war, iſt, und ſein wird. Im letzten Dialog vermuthet der Verfaſſer, es könne doch wohl ein Gott ſein, und ſagt zugleich, daß die Welt ewig iſt; von allem dieſen redet er, wie Einer, der nicht recht weiß, was daran iſt. Ich glaube, er würde gern, wie jener Schweizer-Kapitän zu einem Deſertör ſagen, den man hängen wollte und der ihn fragte, ob es eine andre Welt gäbe: „Gotts Sakrament, ich wollte wohl hun„dert Thaler drum geben, wenn ich das erfahren „könnte!“

Doch ich unterhalte Ew. Majeſtät zu lange mit Narrentheidingen. Ich ſchließe alſo, und wünſche

Denſelben ein neues eben ſo glorreiches und ſo glückliches Jahr als alle vorhergehende es für Dieſelben waren; und bitte zugleich um Fortdauer von Dero Güte gegen einen Philoſophen, der von Dankbarkeit, Ergebenheit und der tiefſten Ehrfurcht für Dero Perſon durchdrungen iſt. Mit dieſen Geſinnungen werde ich Zeitlebens ſein u. ſ. w.

27.

Paris, den 10. April 1769.

Sire,

Aus dem letzten Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät beehret haben, glaubte ich zu bemerken, daß Dieſelben itzt mehr als je mit Geſchäften überhäuft wären, und Ihnen demnach ſehr wenig Zeit zum Leſen unnützer Briefe übrig bliebe. Dieſer Beweggrund, Sire, nebſt meiner ſchwachen Geſundheit, hat es verurſacht, daß ich ſeit ſo langer Zeit mich nicht unterfangen habe, Denſelben mit meinen Briefen beſchwerlich zu fallen; vorzüglich, da dasjenige, was mir hauptſächlich wichtig iſt, wenn ich mir die Ehre gebe, Denſelben zu ſchreiben, die Nachrichten von Dero Geſundheit ſind, und Dero Miniſter, der Herr Baron von Golz, mich verſichert hat, daß dieſe vollkommen gut iſt. Mögte ſie ſich zum Glücke Ihrer Unterthanen, und zu meinem Troſt bei der Schwäche der meinigen, in dieſem Zuſtande erhalten!

Der Zufall, welcher der Prinzeſſin von Naſſau begegnet iſt, hat mich ſo wohl in Rückſicht ihrer als

wegen des Antheils gerührt, den Ew. Majeſtät an ihr nehmen. Herzlichſt wünſchte ich, daß Ew. Majeſtät, die ſo glücklich durch Ihre ſiegreichen Thaten und durch Ihren Ruhm ſind, (wenn anders der Ruhm glücklich machen kann), es auch in Ihrer Familie wären. Allein die traurige Beſchaffenheit des Menſchen läßt keine gänzliche Glückſeligkeit zu, noch weniger eine dauerhafte; der glücklichſte der Menſchen iſt derjenige, welcher am wenigſten Urſache hat, des Lebens überdrüſſig zu ſein.

Die Aſtronomen der Akademie haben vermuthlich Ew. Majeſtät über die vermeinte Unordnung des Saturns und das Entwiſchen ſeines Trabanten beruhigt. Die Planeten, Sire, ſind ordentlicher als wir: ſie bleiben hübſch jeder an ſeinem Platz; nur die Menſchen haben die Raſerei, nicht an dem ihrigen zu bleiben, und ſich ſelbſt zu eigenem Unglück zu kaſteien. Da giebt es ja ſchon wieder eine Feuersbrunſt, die an den beiden Enden von Europa, in Korſika und in Rußland, zu Flammen ausſchlägt. Gott gebe nur, daß ſie ſich nicht weiter verbreite! Mögte hauptſächlich Frankreich und die Staaten Ewr. Majeſtät davor bewahret bleiben! Ich ſehe aus den öffentlichen Blättern: daß die Tataren bereits einen großen Strich Lands verheeret haben; das Unglück der Menſchheit betrübt mich, ſo entfernt von mir es ſich auch ereignet.

Da iſt nun der Kaiſer in Rom, und die Kardinäle ſind beſchäftigt einen Vizegott zu machen; während der Großherr an der Vertheidigung der katholiſchen Religion in Polen arbeitet. Ich weiß nicht,

wen man zum Steuermann für St. Peters Nachen erwählen wird; mich dünkt aber, er iſt ſchon leck auf allen Seiten. Voltaire kömmt mir wie ein Haifiſch vor, der ſein möglichſtes thut, um den Nachen umzuwerfen. Man ſagt jedoch: er wolle dies Jahr wieder, ſo wie voriges Jahr, ſeinen Herrgott eſſen; doch ſoll ſein Pfarrer nicht einmal ſeine Beichte haben anhören wollen.

Von Schriften, die Ew. Majeſtät intereſſiren könnten, haben wir hier nichts als das Gedicht „die Jahrszeiten“ vom Herrn von Saint Lambert. Ich weiß nicht, wie Dieſelben darüber urtheilen; doch, dünkt mich, werden Sie das finden, was Sie, und mit Recht in der Poeſie ſchätzen: Wohlklang und Bilder, Philoſophie und Empfindung.

Ohne Zweifel iſt Ewr. Majeſtät unbekannt, (denn Dieſelben haben nicht Zeit, Rhapſodien und Schmähſchriften zu leſen), daß zu Kleve in Dero Staaten eine Zeitung unter dem Namen: „die Poſt vom Niederrhein (Courier du bas Rhin)“ gedruckt wird, in welche man Verläumdungen wider die ehrlichſten Leute, und beſonders wider mich, einrückt. Herr von Katt iſt von dieſer Büberei unterrichtet, und wird Ewr. Majeſtät Auskunft davon geben können. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht, und mit einer Bewunderung, die meiner Dankbarkeit gleicht, u. ſ. w.

28.

Paris, den 16. Jun. 1769.

Sire,

Sehr beruhigend iſt mir der letzte Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät zu beehren geruhet haben, da Dieſelben mich verſichern, daß die Fauſtſchläge, welche die Ruſſen und die Türken ſich geben, weder bis zu Dero Staaten noch bis auf Frankreich ſich erſtrecken werden. Uebrigens aber weiß ich nicht, was Ew. Majeſtät von dieſem gelehrten und ehrenvollen Kriege denken: mir ſcheint es, er gleicht bis itzt noch dem Kampf des Harlekin mit Skapin, wo ſich dieſe beiden mit großem Lärmen bedrohen, ſich ein paar Stockſchläge geben, und dann jeder auf ſeiner Seite davon läuft. Das ſpaßhafteſte von allem iſt: die unkluge und erhabne Pforte als Beſchützerinn des Papſtthums der Sarmaten zu ſehn. Verurſachte dieſe Narrheit nicht, daß ſo viel Blut vergoſſen würde, ſo könnte man nichts als darüber lachen. Bei Gelegenheit vom Papſt: man ſagt, der Franziskaner Ganganelli bereite der Geſellſchaft Jeſu keine Süßigkeiten zu, und der heilige Franz von Aſſiſi könne wohl den heiligen Ignaz ums Leben bringen. Mir ſcheint es doch, daß der heilige Vater, ſo ſehr er auch Franziskaner iſt, eine große Thorheit begehen wird, wenn er auf dieſe Art ſeine Leibgarde aus Gefälligkeit für die katholiſchen Fürſten verabſchiedet; dieſer Vertrag, dünkt mich, wird dem Vertrag der Wölfe mit den Schafen gleichen, deſſen erſte Bedingung war, daß die letztern ihre Hunde

abliefern mußten; man weiß, wie es ihnen hernach ging. Wie dem auch ſei, Sire, ſonderbar wird es immer ſein, daß, indem die allerchriſtlichſten, aller katholiſchſten, aller apoſtoliſchſten und aller gläubigſten Majeſtäten die Grenadiere des heiligen Stuhls zerſtören, Ew. allerkätzeriſchſte Majeſtät die einzige iſt, welche ſie erhält. Zwar müßten Dieſelben, nachdem Sie hundert tauſend Oeſtreichern, hundert tauſend Ruſſen, und hundert tauſend Franzoſen widerſtanden haben, ſehr furchtſam geworden ſein, um ſich vor einhundert Schwarzröcke zu fürchten: aber ich geſtehe doch, daß ſie hier zu Lande mehr zu fürchten ſind.

Voltaire, der, wie Ew. Majeſtät wohl wiſſen, noch gerne etwas mehr als die Vernichtung der Jeſuiten haben mögte, hat ſich nach ſeiner Oſterkommunion im vergangenen Jahre ſo wohl befunden, daß er in dieſem Jahre, wie man zu ſagen pflegt, es wieder da anfangen will, wo er es zuletzt gelaſſen hat. Doch hat er Händel mit einem Biſchof von Genf bekommen, der vormals, wie er behauptet, Maurer war, und hernach ein Herrgottsträger geworden iſt: dieſer mögte ihn gar zu gerne verbrennen laſſen. Er verſichert mich, daß er durchaus keinen Beruf zum Martyrthum habe, und daß er nicht verlange, dem Schickſal des Ritters von la Barre ausgeſetzt zu ſein. Ich habe ihm, um ſeinen Glauben anzufeuern, geantwortet, daß, nach dem Ausſpruch des H. Auguſtin in ſeiner Homilie über die Enthauptung des H. Johannes, man weit geſchickter wird, in das Himmelreich einzugehen, wenn einem der

Kopf abgeſchlagen iſt; ſintemal das Evangelium lehret, daß, um in dieſes Reich zu kommen, man ſich klein machen muß: eine Operazion, welche durch die Enthauptung ganz nothwendigerweiſe bewirkt wird.

Ew. Majeſtät erſuche ich überzeugt zu ſein, daß ich Dieſelben nicht mit meinen Klagen über die in Dero Staaten wider mich gedruckten Verläumdungen würde beläſtigt haben, wenn nicht dieſe Verläumdungen gegen Rechtſchaffenheit und ſittliches Betragen gerichtet wären, und wenn ich nicht wüßte, daß ſie ſo gar in Berlin einigen Eindruck gemacht hätten. Die Fürſten, Sire, und beſonders ſolche Fürſten, wie Sie, verachten mit Recht die Verläumdungen jeder Art, weil ihre Handlungen, die der ganzen Welt vor Augen liegen, durch ſich ſelbſt die Verläumdung Lügen ſtrafen; allein einem unbedeutenden Privatmanne fehlt dieſes Hülfsmittel.

Vor einigen Tagen ging ich zum Bildhauer Couſtou, um den Mars und die Venus zu ſehen, welche daſelbſt für Ew. Majeſtät gearbeitet werden. Beide Statuen ſind ſehr ſchön: die Venus iſt völlig geendigt, und der Mars wird es in kurzem ſein.

Vor einigen Tagen hab ich die Ehre gehabt Ewr. Majeſtät zu ſchreiben, indem ich Denſelben ein Werk über die Synonimen zuſchickte, welches Sie vielleicht noch nicht erhalten haben, und welches mir der Verfaſſer aufgetragen hat, Ihnen zu überreichen.

Man meldet mir, daß Herr von la Grange krank geweſen iſt. Ew. Majeſtät ſollten ihm befehlen, ſich

im Arbeiten zu ſchonen. Er iſt ein Mann von ſeltnen Verdienſten, deſſen Erhaltung der Akademie wichtig iſt, und welcher der Gnade Ewr. Majeſtät, wegen ſeiner Talente, ſeiner Beſcheidenheit, und ſeines unſträflichen Wandels ſehr würdig iſt. Ich weiß aus der Erfahrung, wozu eine ſtarke Anſtrengung in die Länge bringt: nehmlich, Hinfälligkeit vor der Zeit zu fühlen. Mögte die Geſundheit Ewr. Majeſtät nie hinfälliger ſein, als es Ihr Ruhm iſt!

Ich verharre mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

29.

Paris, den 7. Auguſt 1769.

Sire,

Nun bin ich, Dank ſei es dem Himmel, durch die Verſicherung Ewr. Majeſtät völlig ruhig, in Rückſicht der beiden einzigen Länder der Welt, an welchen ich Antheil nehme: das Land, welches ſo glücklich iſt, Ew. Maj. zum Beherrſcher zu haben, und das in welchem ich die Ehre habe zu wohnen. Nach dieſer Verſicherung mögen ſich die Römiſchkatholiſchen Muhamedaner, genannt, und die Schismatiker, ſich ſelbſt tolerant nennend, nach Belieben die Hälſe brechen; ich werde mich begnügen, ein De profundis für die Ruhe ihrer Seelen zu ſagen, ohne mich über den Erfolg ihrer Waffen und über die großen Ereigniſſe, — welche, wie ich glaube, nicht daraus entſtehen werden — zu beunruhigen. Siegt

der

der Koran; nun gut, ſo kommen wir damit los, daß wir an die Eſelinn Borak *) glauben.

Ob ſich die Korſen, die wir in die andre Welt geſchickt haben, daſelbſt beſſer befinden werden, als in dieſer: weiß ich nicht. Aber, mich dünkt, Sertorius Paoli hat ſeine Rolle ſehr einfältig geendiget. Man giebt ihm etwas Feigherzigkeit ſchuld; dies hat ſich wirklich etwas in ſeinem Betragen geäußert: und man muß geſtehn, daß es ein etwas weſentlicher Fehler bei dem Oberhaupte einer Nazion iſt, welche frei ſein will.

Man verſichert, der Franziskaner Papſt ließe ſich faſt den Ermel ausreißen, ehe er die Jeſuiten aufheben wolle. Das wundert mich gar nicht; einem Pabſte den Antrag thun, dieſe brave Miliz zu zernichten, das iſt, als wenn man bei Ewr. Majeſtät darauf antrüge, Ihre Leibgarde zu verabſchieden. Indeſſen iſt man, glaube ich, in Spanien, in Portugal und in Neapel ſehr verwundert, daß der Nachfolger des heil. Petrus Ewr. Majeſtät das Recht ſtreitig macht, die Lojoliten zu erhalten. In dieſen aufgeklärten Ländern ſcheint dies eben ſo erſtaunenswürdig, als die Begebenheit mit den beiden Meßbüchern, die man einſt ins Feuer warf, um zu erfahren, welches von beiden das beſte ſei, und die alle beide verbrannten zum großen Erſtaunen der Zuſchauer. Ew. Majeſtät wird es vielleicht auf einen Augenblick beluſtigen können, daß der Ge-

*) Auf welcher Muhammed eine Reiſe durch die Himmel in unglaublicher Geſchwindigkeit ſoll gemacht haben.

neral der Jeſuiten, in einer dem verſtorbenen Papſt überreichten Bittſchrift, mir die Ehre erzeigt hat, mich zum beſten ſeines Ordens als einen unverdächtigen glaubwürdigen Zeugen anzuführen, weil ich irgendwo geſagt habe, daß die Jeſuiten die Janitſcharen des heiligen Stuhls, und gleich ihnen zur Unterſtützung des Reichs unentbehrlich, ſind.

Ich weiß nicht, wie Voltaire mit dem neuen Statthalter Gottes auf Erden ſtehen wird; wie er ſagt, war er heftig bedrohet, von deſſen Vorfahr exkommunizirt zu werden. Er hat mir geſchrieben, er fürchte ſich ſehr, ein Märtyrer zu werden, und habe ſich desfalls zu Beichte und Bekenntniß verſtanden, um höchſtens ein Bekenner zu werden *). Er hat kürzlich eine kleine Schrift herausgegeben, mit dem Titel: „Ewiger Frieden“, welches eine heftige Kriegserklärung oder Kriegsfortſetzung wider das — was Sie wohl wiſſen iſt. Er ſagt, ſein Biſchof von Annecy, der ſich einen Fürſten von Genf betitelt, ſei leiblich Geſchwiſterkind mit ſeinem Maurer, und ein Prälat, deſſen Mörtel nicht zuſammenhalte.

Zu glauben, daß ein achtzigjähriger Greis vor Verdruß oder am Schlagfluß ſterbe, weil man ihn einen kindiſchen Alten nannte, ſcheint mir eben ſo unmöglich als Ewr. Majeſtät; aber ich kann Dieſelben verſichern, daß Dero Berliner die Güte ge-

*) Nach der Terminologie der römiſchen Kirche heißt ein Heiliger, der hingerichtet worden iſt, ein Märtyrer; der aber eines natürlichen Todes geſtorben, ein **Bekenner** (Confeſſor).

habt haben es zu glauben; und das wundert mich gar nicht, ſeitdem ich durch Ew. Majeſtät weiß, daß ſie zwei Nächte auf den Beinen geweſen ſind, um die Venus durch die Sonne gehn zu ſehn. Zum Glück, Sire, gleicht Ihre Akademie der Wiſſenſchaften nicht dem übrigen Theile der Nazion: deren Abhandlungen ſind vortreflich, und beweiſen, daß es eine der beſten gelehrten Geſellſchaften in Europa iſt. Ich rede nicht allein vom Herrn de la Grange, deſſen Werth Ewr. Majeſtät ſehr bekannt iſt; ich rede unter andern auch von den Herrn Lambert und Beguelin, die beide vortrefliche Abhandlungen in dieſe Sammlung liefern, und mir der Gnade würdig ſcheinen, womit Ew. Majeſtät das Verdienſt ſtets beehrt haben.

Ew. Majeſtät beſtellen mich in das Thal Joſaphat: es iſt großer Anſchein da, daß ich mich vor Ihnen dahin verfügen werde. Von wem der heilige Geiſt ausgeht, weiß ich nicht; aber ich möchte wohl wiſſen, von wo oder von wem die beiden wahren Gottheiten dieſer Erde, die Verdauung und der Schlaf ausgehn: ich wollte ſie aufſuchen, wo ſie auch ſein mögten.

Ich erſuche Ew. Majeſtt, meinen unterthänigſten Glückwunſch zu der Vermählung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen anzunehmen. Ich ſchmeichle mir, Dieſelben ſind von dem lebhaften Antheil vollkommen überzeugt, den ich an allem nehme, was Dero erhabnes Haus und Dero geheiligte Perſon betrift. Mit dieſen Geſinnungen und

mit der tiefſten Ehrfurcht werde ich Zeitlebens beharren u. ſ. w.

30.

Paris, den 16ten Oktober 1769.

Sire,

Herr Grimm, der nur erſt ſeit einigen Tagen ſich wieder in Frankreich befindet, hat mir den Brief eingehändigt, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben, und für welchen ich Dieſelben erſuche, meinen unterthänigſten Dank anzunehmen. Er iſt mit den Gefühlen der Ehrfurcht, Bewunderung und Ergebenheit zurückgekommen, die Ew. Majeſtät allen denen einflößen, welche ſich Ihnen zu nähern die Ehre haben. Was mir aber noch weit wichtiger war — denn ich bin darin Bartheln gleich, der immer aufs gründliche ging, — ſind die höchſt erfreulichen Nachrichten, die mir Herr Grimm von der Geſundheit Ewr. Majeſtät, und von der Munterkeit, welche ein Beweis von jener iſt, gegeben hat.

Die drei Männer, welche Ew. Majeſtät mir zu nennen geruhen: Herr de la Grange, Herr Beguelin, und Herr Lambert, ſind in der That die Vorzüglichſten der Akademie, und in dieſer Rückſicht der Gnade Ewr. Majeſtät ſehr würdig. Ich hoffe, daß der junge Herr Bernoulli in ihre Fußtapfen treten wird. Man hat mir vor kurzem eine Abhandlung des Herrn Cochius zugeſchickt, die den Preis in der Metaphyſik erhalten hat; ich finde ſie ſehr gut, und voll geſunder Philoſophie. Wenn Herr Co

chius noch kein Mitglied der Akademie iſt, ſo würde er, wie mich dünkt, bei derſelben in der Klaſſe der ſpekulativen Philoſophie, oder der ſchönen Wiſſenſchaften ſehr wohl einen Platz verdienen.

Man verſichert, Sire, und ich glaube es ſehr leicht, daß der Kaiſer ganz bezaubert von Ewr. Majeſtät, nach Wien zurückgekehret iſt. Gewiß iſt dies das beſte, was er auf allen ſeinen Reiſen geſehn hat. Weil itzt dieſer Fürſt Ew. Majeſtät perſönlich geſehn hat und kennt, ſo bin ich verſichert, daß er keinen Krieg gegen Dieſelben beginnen wird; und daran iſt mir am meiſten gelegen: denn die Ruhe und das Wohlſein Ewr. Majeſtät ſind mir noch theurer, als Dero Ruhm, der auch durch Ewr. Majeſtät bewundernswürdiges Betragen in dieſen ſechs Friedensjahren nichts verlieren kann. Unter dieſer Bedingung erlaube ich den Türken und Ruſſen, ſich ſo lange die Hälſe zu brechen, als ſie es wollen.

Meine Geſundheit bleibt immer veränderlich; ich wollte, daß ſie mir wenigſtens ſo viel Kräfte ließe, um noch einmal zu den Füßen Ewr. Majeſtät die Gefühle darbringen zu können, mit welchen ich für Dieſelben durchdrungen bin: denn es iſt doch ein trauriger Beſtellungsplatz, im Thale Joſaphat. Doch, die Art, Dieſelben wieder zu ſehn, ſei welche ſie wolle; ſtets werden Ew. Majeſtät in mir die Dankbarkeit, die tiefe Ehrfurcht, und die Bewunderung antreffen, womit ich bin u. ſ. w.

31.

Paris, den 1. Dezember 1769.

Sire,

Ew. Majeſtät ſind, glaube ich, in dieſem Augenblick ſehr beſchäftigt, wegen der gewaltigen Gährung, die das nördliche Europa in Bewegung ſetzt; ich befürchte immer, Denenſelben durch meine unbedeutende Briefe beſchwerlich zu fallen: aber ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, Ihnen meine ganze Theilnehmung an der Freude zu bezeugen, welche Ew. Majeſtät über die Geburt eines neuen Prinzen in Dero hohen und berühmten Hauſe haben empfinden müſſen. Ich hoffe, der Prinzeſſin von Preuſſen Königl. Hoheit werde Denſelben durch eine ähnliche Geburt bald einen neuen Gegenſtand der Freude geben. Ich habe vor einiger Zeit die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät in einem ziemlich, ja nur zu langen Briefe, für die Erläuterungen zu danken, welche Dieſelben geruht haben, mir zu geben. Dürfte ich ſo frei ſein, Dieſelben zu fragen, was Sie vom gegenwärtigen Kriege und von dem Schickſale Polens weiſſagen, deſſen Beherrſche mir der heilige Geiſt unter den Königen zu ſein ſcheint. Daß die Angelegenheiten der Türken ſchlecht ſtehen, ſcheint Voltaire nicht unangenehm zu ſein; er behauptet, daß, wenn ſie freilich weder Bekehrer noch Verfolger ſind, ſie dagegen aber Dummheitsverbreiter ſein. Was mich betrift, ſo denke ich, — wenn es ſich trift, daß mein armer Kopf auf meinen Schultern ſich übel befindet, und das trift ſich oft genug, — ſo denke ich an den ar

men Großweſſir, dem man kürzlich den ſeinigen abgeſchlagen hat; und da finde ich dann, daß das Loos des meinigen doch noch beſſer iſt, ſo ſchlecht es auch an und für ſich iſt: beſonders, Sire, wenn ich es mit dem Looſe Ihres Kopfes vergleiche, der allein für ſo viele Gegenſtände hinreichend iſt, und der dabei ſogar noch Muße findet, ſich mit ſo glücklichem Erfolge der Philoſophie und der Dichtkunſt zu widmen. Sie haben dieſe mit einander ausgeſöhnt; könnten Sie doch eben ſo den Heil. Nikolaus und die Eſelinn Borak ausſöhnen, welche mir bei dem letzten Vorfalle vorzüglich nicht mehr als ein dummes Vieh geweſen zu ſein ſcheint.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

32.

Paris, den 18. Decemb. 1769.

Sire,

Nur erſt vor kurzem habe ich die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät zu ſchreiben, und in der That mache ich mir es zum Gewiſſen, Denenſelben zu oft mit meinen Briefen beſchwerlich zu fallen: da ich mit Grunde verſichert bin, daß Dieſelben viel was beſſeres zu thun haben, als mich zu leſen. Dennoch kann ich nicht unterlaſſen, Ewr. Maj. für den Prolog unterthänigſt zu danken, den Sie mir gütigſt überſchickt haben. Die Fürſtinn, die er zum Gegenſtand hat, ſcheint mir darin eben ſo galant, als fein gelobt: daß ſie dieſes Lob verdient, iſt mir aus dem bekannt, was Ew. Majeſtät mir von ihrem großen

muſikaliſchen Talent öfter zu ſagen geruhet haben. Verwandelte man dieſe Fürſtinn in einen Fürſten, ſo weiß ich wohl, auf wen man dieſe Lobeserhebungen noch beſſer anwenden könnte; aber freilich müßte man dann Lobſprüche, die, wo möglich, noch verdienter ſind, hinzuthun, und die ſich auf Gegenſtände beziehen würden, welche erhabner und dem Wohl der Menſchen wichtiger ſind. Das Ende dieſes Prologs iſt ein neuer und ſehr geſchmackvoller Scherz; über das: „Heran nun, meine Baſtarte!“ habe ich herzlich lachen müſſen. Leider haben ja Melpomene und Thalia faſt nichts mehr als Baſtarte; denn ſelbſt unſere Schauſpieler in Paris ſind eben nicht die rechtmäßigſten Kinder.

Für die Nachrichten, die mir Ew. Majeſtät von Dero Geſundheit gütigſt ertheilen, danke ich Ihnen unterthänigſt; was Sie von der Seelenruhe hinzufügen, deren Sie itzt zu genießen ſcheinen, macht mir nicht weniger Freude. Dieſe Seelenruhe, Sire, verſichert mich erſtlich von dem Glücke Ewr. Majeſtät; und ferner, durch Rückwirkung, auch von dem Glücke Ihrer Unterthanen, und vielleicht von den friedfertigen Geſinnungen der übrigen Europäiſchen Fürſten. Ich weiß nicht, ob der Theriakshändler, ehemaliger Franziskaner, eben ſo ruhig über das Schickſal ſeines alten lecken Nachens iſt; ich glaube jedoch, daß dieſer noch länger dauern wird, als er ſelbſt. Freilich kauft man ſeine Pulver weit weniger, als ehedem; allein es giebt noch immer, ich will nicht bloß ſagen unter dem Pöbel, ſondern ſelbſt unter den erſten Ständen Leute, welche

den Theriak kaufen und ihn mit Ehrerbietung einnehmen, und andere, die ihn zwar nicht einnehmen, nachdem ſie ihn gekauft haben, aber die doch auch es nicht wagen, ihn ins Feuer zu werfen.

Die Frage: „Ob es möglich ſei, daß das Volk „in einem Religionsſyſtem der Fabeln entbehre,“ verdiente wohl, Sire, von einer ſolchen Akademie, wie die Ihrige, aufgegeben zu werden. Ich für mich denke, daß man die Menſchen ſtets die Wahrheit lehren müſſe, und daß nie ein wirklicher Vortheil dabei ſei, ſie zu betrügen. Wenn die Berliner Akademie dieſe Frage zum Gegenſtand der metaphyſiſchen Preisaufgabe machte; ſo würde ihr ſolches, glaube ich, ſehr zur Ehre gereichen, und ſie ſehr von andern gelehrten Geſellſchaften auszeichnen, welche nur noch zu viele Vorurtheile hegen. Bei dieſer Gelegenheit werden mir Ew. Majeſtät erlauben, Sie von der vollkommnen Dankbarkeit der Herrn de la Grange, Lambert und Beguelin zu verſichern, die mir von der Gnade Ewr. Majeſtät durchdrungen ſcheinen, und dabei voll Eifer ſich ihrer immer würdiger zu machen.

Ich ſchließe mit der Bitte, daß Ew. Majeſtät nach Ihrer gewohnten Güte die Wünſche annehmen wollen, die ich für Dieſelben in Rückſicht des neuen Jahrs thue, in welches wir zu treten im Begriff ſtehen. Es iſt das dreißigſte Jahr Ihrer glorreichen Regierung. Mögten ihm noch dreißig andere folgen! und wollte doch das Schickſal, alles was es meinem Leben abnehmen zu wollen ſcheint, Ihren ruhmvollen Tagen beilegen!

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht, mit der zärtlichſten Dankbarkeit und der feurigſten Bewunderung u. ſ. w.

33.

Paris, den 29. Jänner 1770.

Sire,

Den Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät unter dem 4ten dieſes Monats beehret haben, und die beigefügte Abhandlung hab ich nicht eher als vorgeſtern, den 27ten dieſes Monats, erhalten: ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall dieſes Paket ſo lange unterwegs geweſen iſt, und ich bin ſo frei dieſes ſo umſtändlich anzuzeigen, damit Ew. Majeſtät keinen Verdacht von Nachläßigkeit auf mich werfen mögen. Ich habe in der That keinen Augenblick verloren, um dieſe vortrefliche Abhandlung zu leſen; und ich kann Ew. Majeſtät mit Wahrheit verſichern, daß ich in Rückſicht der Grundſätze, die der Moral zum Fundamente dienen müſſen, durchaus Dero Meinung bin. Wenn Sich Ew. Majeſtät die Mühe geben wollen, einen Blick auf meine Anfangsgründe der Philoſophie (im vierten Theil meiner Vermiſchten Beiträge, S. 72 und 92) zu werfen, ſo werden Dieſelben ſehen, daß ich daſelbſt „die genaue Verknüpfung unſers wahren Vortheils mit der Erfüllung unſrer Pflichten“ als die Quelle der Moral und des Glücks angebe, und daß ich „die aufgeklärte Selbſtliebe als den Grund jeder moraliſchen Aufopferung“ betrachte. Aber freilich, Sire, habe ich dieſe Wahrheiten faſt bloß nur an-

gezeigt, welche Ew. Majeſtät ſo vortreflich in Ihrer Schrift mit der richtigſten und beredteſten Philoſophie entwickeln.

Um dieſes Prinzipium der Moral durchaus und ohne Einſchränkung allgemein zu machen, hat mich jederzeit ein einziger Umſtand in Verlegenheit geſetzt. Nehmlich Sire: ob diejenigen, die nichts haben, die der bürgerlichen Geſellſchaft alles geben, und denen die Geſellſchaft alles verſagt, die mit ihrer Arbeit kaum eine zahlreiche Familie ernähren können, oder auch wohl nicht ſo viel beſitzen, um ſie zu ernähren; ob dieſe Menſchen, ſage ich, einen andern moraliſchen Grundſatz haben können, als das Geſetz, und auf was für Art man ſie davon wird überzeugen können, daß es wahrer Vortheil iſt, tugendhaft zu ſein, ſelbſt in dem Falle, wo ſie ungeſtraft das Gegentheil ſein könnten? Hätte ich auf dieſe Frage eine befriedigende Auflöſung gefunden, ſo wäre ſchon längſt mein moraliſcher Katechiſmus erſchienen.

Ich wünſchte ſehr im Stande zu ſein, Ewr. Majeſtät ausführlicher zu antworten; allein ſeit drei Wochen hat ein häufig wiederkehrender Schwindel mir eine Schwäche des Kopfes zugezogen, die mir jede Anſtrengung verbietet, und kaum erlaubt, die Feder zu halten. Ew. Majeſtät liefern der Welt vortrefliche Abhandlungen, während Ihre erhabene Familie Nachkommenſchaft liefert; ich für meine Perſon kann weder das eine noch das andere thun; Dank ſei es der Zerrüttung meiner armen Maſchine. Was aber nie ſchwächer bei mir werden wird, Sire,

ſind die Gefühle der Bewunderung, der lebhaften Dankbarkeit und der tiefſten Ehrfurcht, mit welchen ich Zeitlebens beharren werde u. ſ. w.

34.

Paris, den 9. März 1770.

Sire,

Dankbarkeit durchdringt mich wegen der Güte, mit welcher Ew. Majeſtät geruhen Dero wichtige Angelegenheiten zu unterbrechen, um ſich einen Augenblick mit den metaphyſiſchen Träumereien eines armen Kranken abzugeben. Die Antwort, welche Dieſelben auf die moraliſche Schwierigkeit, die ich ſo frei war, Ihnen über Ihre vortrefliche Abhandlung vorzulegen, gütigſt ertheilt haben, hat gewiß alle die Gründlichkeit, deren dieſer Gegenſtand fähig iſt. Ich gebe zu, daß auf der einen Seite die Furcht vor den Geſetzen und vor den Straſen, und auf der andern Seite die Hofnung von tugendhaften Seelen unterſtützt zu werden, ein hinlänglicher Zaum für die Dürftigen ſein könne; aber ich nehme an, daß (welches doch möglich iſt) der Dürftige einer Seits ohne Hofnung einer Unterſtützung ſei, und anderer Seits verſichert ſein könne, dem Reichen einen Theil ſeines Ueberfluſſes heimlich und unentdeckt zu entwenden, um ſeiner dringenden Noth abzuhelfen: und dann frage ich, was ſoll er in dieſem Fall thun? kann er, oder ſelbſt darf er, vor Hunger ſterben, und ſeine Familie ſo ſterben laſſen? Bei dem, der etwas hat, bleibt es nicht die

nehmliche Schwierigkeit: dieſer muß nichts ſtehlen, auch im Verborgenen nicht; weil er ſeinen eignen Vortheil dabei findet, daß man es ihm nicht eben ſo mache.

Ich bitte Ew. Majeſtät, mir auch einige Bemerkungen über eine zweite Frage zu erlauben, womit ich die Ehre gehabt habe, Dieſelben zu unterhalten, und worüber ich einen ſo treflichen und ſo philoſophiſchen Brief von Denſelben erhalten habe. Es iſt nehmlich die Frage: „Ob es nützlich ſei, in Religionsſachen oder auch in jeder andern Sache das „Volk zu betrügen?“ Ich bin mit Ewr. Majeſtät der Meinung, daß der Aberglauben die Nahrung des Pöbels iſt; aber über dieſe Nahrung muß er, wie mich dünkt, nur alsdann herfallen, wenn man ihm keine beſſere darbietet. Der Aberglauben, der von Kindheit an tüchtig eingeprägt und feſt eingewurzelt iſt, weicht ohne Zweifel der Vernunft, wenn ſich dieſe zeigt; nur kommt die letztere zu ſpät, und der Ort iſt ſchon eingenommen. Allein man biete zu gleicher Zeit, und zum erſtenmale, ſelbſt dem dummen Pöbel, auf der einen Seite Albernheiten von der Art wie wir ſie kennen, und auf der andern Seite Vernunft und Menſchenverſtand an; denken Ew. Maj., daß dann die Vernunft nicht den Vorzug behalten werde? Noch mehr: ſelbſt ſo ſpät die Vernunft auch kommt, darf ſie doch nur ausdauren, um dereinſt zu ſiegen, und ihre Nebenbuhlerinn zu verſcheuchen. Mich dünkt, daß man nicht, wie Fontenelle, die Hand verſchloſſen halten muß, wenn man verſichert iſt, die Wahrheit darin zu haben; man darf nur mit Weis-

heit und Vorſicht die Finger einen nach dem andern aufthun: unvermerkt iſt dann die ganze Hand offen, und die Wahrheit kommt völlig zum Vorſchein. Die Philoſophen, welche die Hand zu hitzig öfnen, ſind Narren; man haut ihnen die Fauſt ab, das iſt alles was ſie dabei gewinnen: aber welcher Philoſoph ſie durchaus verſchloſſen hält, der thut nicht, was er der Menſchheit ſchuldig iſt!

Die Beſchäftigungen Ewr. Maj. geſtatten Ihnen nicht, meine gelehrte Abhandlung länger anzuhören; und die Schwäche meines immer leeren und betäubten Kopfes, würde mich, wenn ich es auch dürfte, hindern, dieſe Betrachtungen weiter zu verfolgen. Möchte das Schickſal, Sire, Ewr. Majeſtät lange den Kopf erhalten, welchen Ihnen die Natur gegeben hat, und welcher der Menſchheit und der Philoſophie weit nöthiger iſt, als der meinige!

Mit der tiefſten Ehrerbietung, der größten Bewunderung, und der lebhafteſten Dankbarkeit bin ich u. ſ. w.

35.

Paris, den 21. April 1770.

Sire,

Unter allen Briefen, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben, hat mich keiner lebhafter und zärtlicher gerührt, als derjenige, den ich unter dem 5ten dieſes Monats erhalten habe. Ich bedurfte ſeiner aufs höchſte, Sire, um die heftige Unruhe zu ſtillen, in der ich mich ſeit einigen Tagen in Rückſicht von Ewr. Majeſtät Geſundheit befand, wegen des

darüber verbreiteten Gerüchtes. Nun bin ich dann wieder beruhigt; und ungeachtet Ew. Majeſtät noch nicht vom Podagra befreiet ſind, ſo ſehe ich doch wenigſtens, daß keine Gefahr da iſt.

Kürzlich, Sire, iſt eine Abhandlung über das Podagra erſchienen, von einem Arzte aus Angers, Namens Paulmier; man ſagt, ſie ſoll vortreflich ſein. Das Mittel, welches er anräth, beſteht in Anlegung von Blutigeln; mir ſind in Paris mehrere Perſonen bekannt, die, ſeitdem das Buch erſchienen iſt, von dieſem Mittel Gebrauch gemacht, und wenigſtens beträchtliche Linderung geſpüret haben. Herr Mettra wird es ſogleich Ewr. Majeſtät zuſenden, welche es dann unverzüglich erhalten werden.

Die Geſundheit Ewr. Maj. liegt mir itzt zu ſehr am Herzen, als daß ich Ihnen etwas von der meinigen ſagen könnte: der Zuſtand meines Kopfes bleibt immer der nehmliche. So bald er mir es erlauben wird, werde ich die Ehre haben, Ewr. Majeſtät umſtändlicher auf die verſchiednen Gegenſtände des ſo ſchönen und ſo philoſophiſchen Briefes, den ich von Denſelben erhalten habe, ſo wie auf Dero Katechiſmus der Moral, zu antworten. Ich erſuche Ew. Majeſtät, mir zu erlauben, in dieſem Augenblicke alles zu vergeſſen, um mich bloß mit Dero ſo koſtbaren Erhaltung zu beſchäftigen, koſtbar nicht bloß für Dero Völker und für die Weltweisheit, ſondern auch für ganz Europa und für die Menſchheit!

Ich bin mit der tiefſten — und erlauben Dieſelben mir noch hinzuzufügen — mit der zärtlichſten Ehrerbietung u. ſ. w.

36.

Paris, den 30. April 1770.

Sire,

Ich benutze — nicht einen Augenblick der völligen Heiterkeit oder Beſſerung; denn ſeit langer Zeit habe ich keinen, — ſondern nur einen Augenblick, in welchem ein kleiner Lichtſtrahl die Wolken meines Kopfes durchſchimmert: um mir die Ehre zu geben, den ſehr philoſophiſchen Brief umſtändlich zu beantworten, den Ew. Majeſtät mir als eine Antwort auf die Frage, die ich mir die Freiheit nahm, Ihnen vorzulegen, zu ſchreiben die Güte hatten.

Ueber den erſten Gegenſtand, Sire, bin ich mit Ewr. Majeſtät gleicher Meinung; und daß ich es bin, dazu wünſch ich mir Glück: nicht etwa aus einer Art Schmeichelei, deren ich nicht fähig bin, ſondern weil die Gründe, welche Ew. Majeſtät als Beweiſe Ihrer Antwort angeführt haben, mir ſehr bündig ſcheinen, und mir ſelbſt ſchon vorgeſchwebt hatten. Ich glaube alſo mit Ewr. Majeſtät, daß in dem von mir vorausgeſetzten Falle einer gänzlichen Noth der Diebſtahl erlaubt, ja ſogar gerecht iſt. Es kommt alſo nur noch darauf an, zu wiſſen: ob dieſer Fall einer gänzlichen Noth bloß eine metaphyſiſche Spekulazion ſei? wie Ew. Majeſtät zu denken ſcheinen. Ich möchte nicht gern nein ſagen; allein ich zweifle doch; denn oft habe ich Leute geſehn,

ſehn, die ſo unglücklich, ſo hülflos waren, daß ich, nachdem ſie vergebens an tauſend Thüren geklopft hatten, in der That nicht wußte, was ſie nun thun ſollten: ob ſie es noch an der tauſend und erſten verſuchen, oder ſich auf Koſten der Reichen ihren Unterhalt verſchaffen ſollten, wenn ſie es mit einiger Sicherheit ihrer Perſon thun könnten? Allerdings, Sire, ſo vernünftig dieſe Lehrart auch iſt, ſo taugt ſie doch nicht weder in eine moraliſche Abhandlung, noch in einen Katechiſmus der Moral, wegen des Mißbrauchs, den die Habſucht und die Faulheit davon machen könnten. Allein, eben dieſe Unbequemlichkeit hindert, ein vollſtändiges moraliſches Werk zum Gebrauch aller Stände des geſellſchaftlichen Lebens zu liefern. Ich weiß nicht einmal, ob nicht, wenigſtens in Frankreich, die Gerichtshöfe, ſehr ungerne freilich, aber doch einen Unglücklichen für ſchuldig erklären würden, der ſich in dem angenommenen Falle befunden hätte; ſie würden ſich gezwungen ſehn, dieſe Ungerechtigkeit zu begehen, um andere minder Unglückliche abzuhalten, von dieſem Beiſpiele einen Mißbrauch zu machen. Der eigentliche Knoten dieſer Sache, dünkt mich, ſitzt darin: daß die Vertheilung der Glücksgüter im geſellſchaftlichen Leben ſo ungeheuer ungleich iſt; daß es eben ſo grauſam als unſinnig iſt, wenn man Einige in Ueberfluß ſchwimmen und Andere der unentbehrlichſten Bedürfniſſe ermangeln ſieht. Allein in den großen Staaten hauptſächlich iſt dieſes Uebel nun einmal nicht zu ändern; und man kann gezwungen werden, bisweilen einige, ſogar unſchuldige, Schlachtopfer

hinzurichten, um zu hindern, daß ſich die armen Mitglieder der Geſellſchaft nicht etwa wider die Reichen bewafnen, wozu ſie in Verſuchung gerathen und vielleicht gar berechtigt ſein könnten.

In Abſicht der zweiten Frage: „Ob es nützlich „ſei, das Volk zu betrügen?“ denke ich zuförderſt wie Ew. Majeſtät, daß, wenn Irrthum und Aberglauben noch nicht bei einer Nazion Statt haben, man ſich ihrer Entſtehung auf alle mögliche Weiſe widerſetzen muß. Auch bin ich mit Denſelben der Meinung, daß, wenn dieſe bereits zu einiger Kraft gediehen ſind, man ſie nicht mit Gewalt angreifen muß, indem „ſo eifrig ungeſtüm die Wahrheit rächen“ zu nichts dienen würde, als nur der Philoſophie „ein „nichts fruchtendes Verbrechen“ zur Laſt zu legen. Zugleich aber denke ich auch: man muß ſtatt der Gewalt, Liſt und Geduld anwenden; man muß den Irrthum zwar nicht geradezu angreifen, ſondern durch Umwege, und als dächte man gar nicht daran, indem man die entgegenſtehende Wahrheiten auf unumſtößlichen Gründen feſtſtellt, aber ſich ſorgfältig hütet, eine Anwendung davon zu machen. Man muß nicht die Kanone gegen das Haus richten, weil ſeine Vertheidiger einen Kugelregen aus den Fenſtern abfeuern würden; ſondern man muß nach und nach dicht zur Seite ein neues bewohnbareres und bequemeres Haus aufführen: unvermerkt wird Jedermann in dieſem Hauſe wohnen wollen, und jenes Haus voll Raubthiere wird leer ſtehn.

Der moraliſche Katechiſmus, mit deſſen Ueberſendung mich Ew. Majeſtät beehret haben, ſcheint

mit dem jungen Adel, für welchen er beſtimmt iſt, ſehr angemeſſen zu ſein. Die moraliſchen Bewegungsgründe, die ihm vorgelegt werden, um tugendhaft zu ſein, ſind in der That die wahren, und den meiſten Eindruck zu machen fähig, hauptſächlich auf dieſe Klaſſe der Staatsbürger, die in der Geſellſchaft ſo weſentliche Vortheile genießt, und daher mehr als eine andere dabei intereßirt iſt, die Geſetze dieſer Geſellſchaft — die geſchriebenen ſowohl als die nicht geſchriebenen — zu beobachten.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

37.

Paris, den 8. Jun. 1770.

Sire,

In dem Zuſtande der Schwachheit und der faſt gänzlichen Beſinnungsloſigkeit, worein es der Natur beliebt mich zu verſetzen, iſt es noch wenigſtens ein Troſt für mich, zu wiſſen, daß Ew. Majeſtät von Ihren Krankheiten wieder hergeſtellt ſind, und daß Dieſelben gütigſt einigen Antheil an der meinigen nehmen wollen. Das überſandte Werk, womit Dieſelben mich beehrt haben, iſt eine würdige und glückliche Frucht Ihrer Geneſung; aber jenen „Verſuch über die Vorurtheile“, den Sich Ew. Majeſtät die Mühe gegeben haben zu widerlegen, kenne ich nicht: jedoch weiß ich, daß dies Buch zu Paris erſchienen iſt, und ſogar ſehr theuer daſelbſt iſt verkauft worden. Allein bei uns iſt es ſchon genug,

daß ein Buch gewiſſe Materien berührt, und, gut oder ſchlecht, Angriffe auf gewiſſe Leute thut, um mit Begierde geſucht, und folglich über Preis verkauft zu werden, wegen der Vorſicht, welche die Regierung anwendet, dergleichen Werke in Beſchlag zu nehmen: eine Vorſicht, die oft dem Verfaſſer mehr Ehre erzeigt, als er verdient. Ich bin in der That aller der Bücher und Büchelchen, die wider das geſchrieben werden, was Voltaire *** nennt, ſo ſatt, daß ich ſeit langer Zeit nichts dergleichen mehr leſe, und daß ich bisweilen in Verſuchung gerathe, über den Titel Philoſoph zu ſagen, was Hans Roaſtbeef in dem Luſtſpiele: der Franzoſe in London, von dem Titel Monſieur ſagt: „ich mag „dieſen Titel nicht; es giebt gar zu viel Schurken, „die ſo heißen!“

Ewr. Majeſtät Kritik über jenen „Verſuch über die Vorurtheile“ macht mir noch weniger Luſt, dieſe Schrift als die übrigen Rhapſodieen dieſer Art, zu leſen. Ueber alle unſre ſeichten Skribler wider den Aberglauben und den Despotismus, kann man ſagen, was der Jeſuit Pater de la Rue von ſeinem Mitbruder dem Pater le Tellier ſagte: „er kutſchiert „ſo herrlich darauf los, daß er uns noch alle aus dem „Wagen werfen wird.“ Die Philoſophie muß ſich nicht bloß damit abgeben, auf die Prieſter zu ſchimpfen: ſie muß, wie Ew. Majeſtät ſo richtig ſagen, ſich Mühe geben, die Religion nützlich zu machen, indem ſie dieſelbe anweiſet, das Glück der Völker mit zu befördern; ſie muß den Fürſten ihren eigentlichen Nutzen im wahren Lichte zu zeigen, ſo wie den

Unterthanen ihre Pflichten; ſie muß die höchſte Gewalt ſanfter, und den Gehorſam treuer machen. Es iſt ſehr einfältig, die Philoſophen, wenigſtens diejenigen, welche dieſen Namen verdienen, beſchuldigen zu wollen, als predigten ſie die Gleichheit; in jedem Staate, wie er auch immer ſein mag, iſt dieſe Gleichheit eine unmögliche Grille. Die wahre Gleichheit der Bürger beſtehet darin, daß ſie insgeſamt den Geſetzen gleich unterworfen, und bei Verletzung derſelben gleich ſtrafbar ſind. Dieſes findet in allen gut regierten Staaten ſtatt, wo der Obere niemals befugt iſt, den Untern ungeſtraft zu drücken; aber unglücklicherweiſe findet es nicht überall Statt. Vielleicht war der Verfaſſer hiervon ein Zeuge, und dieſes hat vielleicht ſeine Galle ſo ſehr wider die Regenten in Wallung gebracht. Ich habe beinah das nehmliche geſehn; aber ich ſah es mit mehr Kaltblütigkeit: und machte den Schluß, daß die Regenten und die Gehorchenden gleich tadelnswürdig ſind, und daß ſich alle Klaſſen des menſchlichen Geſchlechts nichts vorzuwerfen haben. Ich ſah zum Beiſpiel, daß, wenn die Könige oft ungerechte Kriege führten, bei den Republiken, wie Ew. Majeſtät ſehr wohl bemerken, dieſer Fall nicht weniger eintrat; und beſonders betrachte ich jenen römiſchen Freiſtaat, der in der Geſchichte ſo ſehr geprieſen wird, als eine der größten Geißeln, die jemals das menſchliche Geſchlecht geſtraft hat. Dieſer Betrachtung will ich nichts beifügen, außer daß ich die Mäßigung bewundere, mit welcher Sich Ew. Majeſtät über den Krieg vom Jahre 1756 aus-

drücken. Alles was Dieſelben dabei von der Nothwendigkeit der Kriege und der Nothwendigkeit der Auflagen ſagen, ſcheint mir ſehr richtig, ſehr bündig; aber um dieſe Grundſätze anzuwenden, iſt ein Grad von Billigkeit erforderlich, deren leider alle diejenigen, welche die Gewalt in Händen haben, nicht allzeit fähig ſind. Ich würde mir die Ehre geben, Ew. Majeſtät noch mehr über dieſen Gegenſtand zu ſagen, wenn ein Brief ſo bedenkliche Unterſuchungen, als bei dieſer Materie vorkommen, tragen könnte; ich begnüge mich alſo, den Heil. Geiſt zu bitten, daß er die Könige und die Völker erleuchte, und beſonders, daß er Ew. Majeſtät zum Beiſpiel der erſteren, und zum Glück der letztern erhalten möge!

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

38.

Paris, den 5. Jul. 1770.

Sire,

Ew. Majeſtät werden, wie ich hoffe, die Freiheit, die ich mir zu nehmen willens bin, dem zärtlichen und ehrfurchtsvollen Zutrauen zu gute halten, welches mir Dero Güte eingeflößt hat, die mich aufmuntert, von Denſelben eine neue Gnade zu erbitten.

Eine anſehnliche Geſellſchaft von Philoſophen und Gelehrten, zu welcher auch ich gehöre, hat beſchloſſen, Sire, Herrn von Voltaire eine Bildſäule zu errichten, als demjenigen unter unſern Schriftſtellern, dem die Philoſophie und die Wiſſenſchaften den größten Dank ſchuldig ſind.

Die Philoſophen und die Gelehrten aller Nazionen, und vorzüglich der franzöſiſchen Nazion, betrachten Sie, Sire, ſeit langer Zeit als ihr Oberhaupt und ihr Vorbild. Wie ſchmeichelhaft und ehrenvoll würde es alſo für uns ſein, wenn Ew. Majeſtät bei dieſer Gelegenheit erlauben wollten, daß Dero erhabener und ehrwürdiger Namen an der Spitze der unſrigen ſtände! Ew. Majeſtät würden auf dieſe Art Herrn von Voltaire, deſſen Werke Dieſelben ſo ſehr lieben, den ſchätzbarſten und glänzendſten Beweis der Achtung geben, der ihn unendlich rühren und ihm ſeine übrigen Lebenstage werth machen würde. Auch würden Dieſelben dadurch zum Ruhme dieſes berühmten Schriftſtellers und zum Ruhme der franzöſiſchen Nazion ſehr viel beitragen, welche ſich deſſen ewig mit Dankbarkeit erinnern würde.

Erlauben Sie mir, Sire, hinzuzufügen, daß in meinem ſchwachen Zuſtande, in welchen mich meine Arbeitſamkeit verſetzt hat, und welcher mir nichts mehr als Wünſche für die Wiſſenſchaften zu thun geſtattet, daß itzt dieſer neue Beweis der Werthſchätzung, um welchen ich Sie für die Wiſſenſchaften zu bitten wage, auch mir der ſüßeſte Troſt ſein würde. Wäre es möglich, ſo würde dies die Bewunderung noch vermehren, mit der ich für Sie durchdrungen bin, ſo wie das tiefe Gefühl von Ihrer Güte, welches ich ſtets behalten und die zärtliche Ehrfurcht, mit der ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

39.

Paris, den 2. Auguſt 1770.

Sire,

Ungeachtet der ſtets anhaltende ſchwache Zuſtand meines Kopfes mir nicht die abſtrakten Unterſuchungen geſtattet, die Ew. Majeſtät mit eben ſo weniger Schwierigkeit als großer Gründlichkeit anſtellen; ſo kann ich es doch nicht länger aufſchieben, Denſelben meinen unterthänigen Dank für die Schrift über das „Syſtem der Natur“ abzuſtatten, mit deren Ueberſendung Sie mich beehret haben, und Ihnen einige Bemerkungen, die dieſe vortrefliche Schrift bei mir veranlaßte, mitzutheilen: welche Bemerkungen ich Ewr. Majeſtät Beurtheilung unterwerfe, und welche weit mehr beſtimmt ſind, Dero Behauptungen zu beſtärken, als zu beſtreiten. Nichts iſt weiſer, Sire, und wie mich dünkt, richtiger, als die Betrachtungen, mit welchen Ew. Majeſtät dieſe Schrift beginnen: über die wenige Gewißheit der metaphyſiſchen Kenntniſſe. Montagne's Spruch: „Was weiß ich's?“ ſcheint mir die Antwort zu ſein, die man beinahe auf alle dergleichen Fragen geben ſollte; und beſonders denke ich, in Rückſicht über das Daſein eines höchſten Geiſtes, daß diejenigen, die es läugnen, weit mehr behaupten, als ſie beweiſen können; und daß bei dieſer Materie bloß der Skeptizismus vernünftig iſt. Freilich läßt ſich nicht läugnen, daß in dem Weltall, und beſonders in dem Baue der Thiere und der Pflanzen, ſich ſolche Verbindungen der Theile zeigen, welche eine oberſte

Intelligenz zu verrathen ſcheinen; ſie beweiſen die Exiſtenz dieſes Geiſtes, ſo wie eine Uhr das Daſein eines Uhrmachers beweiſt: das ſcheint unwiderleglich. Will man nun aber weiter gehn, und fragt man ſich: Was iſt nun dieſer Geiſt? Hat er die Materie erſchaffen, oder ſie bloß geordnet? Iſt Schöpfung möglich? Und, wenn ſie es nicht iſt, iſt alſo die Materie ewig? Und, wenn die Materie ewig iſt, und nur dazu eines Geiſtes bedurfte, um geordnet zu werden, iſt dann dieſer Geiſt mit der Materie eins, oder davon verſchieden? Wenn er eins mit derſelben iſt, ſo iſt eigentlich die Materie Gott, und Gott die Materie; iſt er aber davon verſchieden, wie iſt es denkbar, daß ein Weſen, welches nicht Materie iſt, auf die Materie wirke? Ueberdies, wenn dieſer Geiſt unendlich weiſe und unendlich mächtig iſt, woher kommt es, daß dieſe unglückliche Welt, die ſein Werk iſt, mit ſo vielen phyſiſchen Unvollkommenheiten, und mit ſo vielen moraliſchen Greueln angefüllt iſt? Warum ſind nicht alle Menſchen glücklich und gerecht? Ew. Majeſtät behaupten: die Ewigkeit der Welt gebe auf dieſe Frage eine genügende Antwort; und allerdings thut ſie das: nur, wie mich dünkt, bloß in dem Sinne, daß die Welt dann ewig, und folglich nothwendig iſt, und folglich alles was iſt, nicht anders ſein kann; und ſo käme man dann wieder zu dem Syſteme des Fataliſmus und der unbedingten Nothwendigkeit zurück, welches ſich aber nicht mit dem Begriffe von einem unendlich weiſen und unendlich mächtigen Gotte zuſammenreimt. Wenn man, Sire, alle dieſe Fra-

gen bei ſich aufwirft, ſo muß man, denke ich, hundertmal die Antwort wiederholen: „Was weiß „ich's?“ aber man muß ſich auch zu gleicher Zeit über ſeine Unwiſſenheit tröſten, und denken: weil wir nichts mehr davon wiſſen, ſo iſt das ein Beweis, daß es für uns nicht nöthig iſt, mehr davon zu wiſſen.

Was die Freiheit betrift, Sire, ſo iſt nichts richtiger, nichts philoſophiſcher, als die Erklärung, welche Ew. Majeſtät davon geben. Man würde, dünkt mich, viele Streitigkeiten über dieſen Gegenſtand vermeiden, wenn man ſich nur verſtehen wollte. Der Menſch iſt frei, in dem Verſtande, daß er ſich in den nicht maſchinenartigen Handlungen nach eigener Willkühr und ohne Zwang beſtimmt; er iſt aber nicht frei, in dem Verſtande, daß, wenn er ſich auch freiwillig und aus Wahl beſtimmt, doch allzeit eine Urſache da iſt, die ihn ſich zu beſtimmen antreibt, und welche die Wagſchale nach der Seite die er wählt, hinneigt. Uebrigens bin ich mit Ewr. Majeſtät einig, daß ein Philoſoph, der den Fataliſmus und die Nothwendigkeit annimmt, und ſie zur Grundlage ſeines Werkes macht, die Verbrecher nur als Unglückliche betrachten muß, die mehr Mitleid als Haß verdienen. Aber ich glaube nicht, daß in einem Syſtem, nach welchem die Menſchen dem Geſetze des Schickſals, wie Maſchinen, unterworfen ſind, die Strafen auf der einen Seite, und das Studium der Moral auf der andern, für den Vortheil der Geſellſchaft unnütz ſein ſollten. Denn ſelbſt im Maſchinenmenſchen ſind einer Seits die Furcht

und andrer Seits der Eigennutz die zwei Haupttriebfedern, die zwei vorzüglichſten Räder, durch welche die Maſchine geht: nun aber wird die erſte dieſer Triebfedern durch die Ausübung der Strafen an den Schuldigen in Thätigkeit geſetzt, wodurch diejenigen im Zaum gehalten werden, die jenen gleich ſein wollten; die andre aber wird durch das reifliche Studium der Moral in Bewegung gebracht, welches Studium uns überzeugt, daß es unſer eigner erſter Vortheil iſt, gerecht und tugendhaft zu ſein, wie Ew. Majeſtät in Dero vortreflichen Schrift über dieſen Gegenſtand ſo richtig gezeigt haben. In Abſicht der chriſtlichen Religion, Sire, werde ich ſehr leicht mit Ewr. Majeſtät gleichſtimmig denken: ihre Moral iſt allerdings vortreflich, und dabei hätte ſie es laſſen ſollen; aber ihre Glaubenslehren und ihre Unduldſamkeit thun dieſer Moral, welche mit ihnen gleichſam zuſammengeſchmelzt iſt, großen Nachtheil. Ich ſage: ihre **Unduldſamkeit**; denn mir ſcheint die Intoleranz weſentlich bei einer Religion zu ſein, die, wie die chriſtliche, alle übrigen Religionen ausſchließt, die behauptet, die einzige Art und Weiſe zu ſein, die Gottheit zu verehren, und die alſo vermöge einer nothwendigen Folgerung darnach ſtreben muß, ſich durch alle nur erſinnliche Mittel feſtzuſetzen, ſelbſt durch Anwendung gewaltſamen Zwanges, wenn ſie Macht und Gewalt in Händen hat. Daher hat die chriſtliche Religion ganze Ströme von Blut fließen machen; und daher kann ich mich nicht enthalten, ſie als eine der größten Geiſſeln für die Menſchheit zu betrachten.

Nur ein Wort noch, Sire, über die Regierungen. Die Regierungsform iſt, nach meiner Meinung, an und für ſich gleichgültig: wenn nur die Regierung gerecht iſt, wenn alle Mitglieder gleiche Rechte an ihrem Schutz haben, wenn ſie alle gleich den Geſetzen unterworfen, und alle gleich im Uebertretungsfall beſtraft werden, wenn die Züchtigungen nicht bloß für die kleinen Strafbaren und die Ehrenſtellen für die großen ſind. Was Ludwig XIV. betrift, ſo wäre es der Gegenſtand einer weitläuftigen Unterſuchung, zu erforſchen: ob er für ſein Königreich mehr Gutes als Böſes geſtiftet hat; ob er nicht für Europa eine Geiſſel war, indem er den übrigen Fürſten das Beiſpiel jener zahlreichen Heere gab, zu deren Unterhaltung itzt die Weiſeſten gezwungen ſind, und die ſie ſicher weit lieber zu Manufakturen und zum Landbau anwenden würden, wenn ihnen nicht durch eine traurige Nothwendigkeit in dieſer Rückſicht die Hände gebunden wären. Ich bin ſehr überzeugt, daß Ew. Majeſtät mir hierin nicht widerſprechen werden. Ich bin u. ſ. w.

40.

Paris, den 12. Auguſt 1770.

Sire,

Nicht einen Augenblick verlor ich, um Herrn von Voltaire von der vorzüglichen Ehre Nachricht zu geben, welche Ew. Majeſtät ihm erzeigen wollen, und welche Dieſelben in ſeiner Perſon der geſammten

franzöſiſchen Litteratur und Nazion erzeigen. Ungezweifelt wird er Ewr. Majeſtät ſeinen lebhaften und ewig dauernden Dank dafür zu erkennen geben. Aber wie könnte ich, Sire, Ihnen ganz den meinigen ausdrücken? Wie könnte ich es Ihnen ſagen, wie ſehr mich das ſo große und ſo edle Lob gerührt und durchdrungen hat, welches Ew. Majeſtät der Philoſophie und deren Verehrern machen? Ich bin ſo frei, Sire, (und ich wage zu hoffen, daß Dieſelben mich deshalb nicht tadeln werden), Dero Brief allen denen mitzutheilen, die es würdig ſind, ihn zu hören; und ich kann Ewr. Majeſtät nicht genug ſagen, mit welcher Bewunderung und hochachtungsvollen Ehrfurcht es ſie durchdringt, ſo viel Gerechtigkeit und ſo viel Güte mit ſo glänzendem Ruhme vereinigt zu ſehn. Sie waren, Sire, der Anführer und das Vorbild derer, welche ſchreiben und denken: itzt ſind Sie, (ich bediene mich der eignen Ausdrücke dieſer Perſonen), ihr belohnender und rächender Schutzgott; denn die dem Genie zugeſtandnen Belohnungen ſind denen Strafe, welche es verfolgen. Ich wünſchte, der Brief Ewr. Majeſtät könnte unten an der Statue eingegraben werden: für Herrn von Voltaire und für die Wiſſenſchaften würde er weit ſchmeichelhafter ſein, als die Statue ſelbſt. Ich meines Theils, Sire, dem Dieſelben auch die Güte erzeigen, etwas von einer Bildſäule zu ſagen, ich habe nicht die unverſchämte Eitelkeit zu glauben, jemals ein ſolches Denkmal zu verdienen; ich wünſche auf meinem Grabe nur einen Stein, mit den Worten: „Der große Friedrich

„beehrte ihn mit ſeinen Wohlthaten und mit ſeiner „Güte.“

Ew. Majeſtät verlangen zu wiſſen: wie viel wir von Ihnen zu dieſem Denkmale verlangen? Einen Thaler, Sire, und Ihren Namen, den Sie uns auf eine ſo würdige und großmüthige Art bewilligen. Der Marſchall Richelieu hat 20 Louisd'or gegeben; an Subſkripzionen fehlt es uns nicht: allein ohne die Ihrige werden ſie nichts ſein, und wir nehmen mit Dank an, was Ew. Majeſtät zu geben geruhen werden.

Erlauben mir Ew. Majeſtät zugleich bei dieſer Gelegenheit, für die Gnade zu danken, welche Dieſelben Herrn Kochius durch die Ernennung zum akademiſchen Mitgliede und durch die Bewilligung einer Penſion erzeigt haben: er iſt der Güte Ewr. Majeſtät werth, wegen ſeiner Ehrfurcht und Ergebenheit für Sie, wegen ſeiner Verdienſte, und wegen ſeines geringen Vermögens. Auch wage ich es, Sire, eben dieſer Güte nochmals Herrn Beguelin zu empfehlen, der neulich in den Abhandlungen der Akademie vortrefliche Unterſuchungen über die achromatiſchen Gläſer geliefert hat, die ſehr geſchickt ſind, dieſen wichtigen Gegenſtand zur Vollkommenheit zu bringen. Außer der Achtung, die ich für ſeine Talente hege, bin ich ihm noch Dank für einige vortrefliche Bemerkungen über eine von meinen Schriften ſchuldig, die auf den nehmlichen Gegenſtand Bezug hat.

Mit der tiefſten Ehrfurcht, der feurigſten Bewunderung und einer ewigen Dankbarkeit bin ich u. ſ. w.

N. S.

So eben hat die franzöſiſche Akademie einmüthig beſchloſſen, daß der Brief, womit Ew. Majeſtät mich beehrt haben, in ihren Verzeichniſſen als ein dem Herrn von Voltaire und den Wiſſenſchaften ehrenvolles Denkmal ſoll eingerückt werden. Sie hat mir aufgetragen, Sire, Ihnen ihren unterthänigſten Dank und ihre tiefſte Ehrfurcht zu Füßen zu legen.

41.

Paris, den 26. November 1770.

Sire,

Bei meiner Zuhauſekunft in Paris fand ich drei Briefe vor, mit welcher Ew. Majeſtät mich während meiner Reiſe beehret haben, und die mir nicht konnten nachgeſchickt werden, weil es ſchwer war zu wiſſen, wohin man ſie adreſſiren ſollte, da ich binnen zwei Monaten ungefähr 500 Meilen mit Hin- und Zurückreiſen zugebracht, und mich folglich nur kurze Zeitlang an jedem Orte aufgehalten habe. Ich erſuche demnach zuförderſt Ew. Majeſtät unterthänigſt, mich zu entſchuldigen, daß ich mir nicht früher die Ehre gegeben habe, Ihnen zu antworten; wenigſtens ſehen Dieſelben, daß dies die erſte Pflicht iſt, deren ich mich, nach einigen unumgänglich nothwendigen Augenblicken der Ruhe, entledige. Zweitens erſuche ich Dieſelben, mir zu erlauben, meine Antwort auf Dero ſehr philoſophiſchen und

ſehr tief durchdachten Brief vom 18. Oktober noch einige Tage aufzuſchieben. Ein ſolcher Brief, Sire, verlangt ein wenig Zeit und Ueberlegung, um gehörig durchdacht und unterſucht zu werden. Wenn es alſo Ew. Majeſtät gnädigſt erlauben, ſo werde ich es heute bei der Beantwortung der beiden Briefe vom 26. September und vom 1. November bewenden laſſen.

Ew. Majeſtät ſcheinen darüber verwundert zu ſein, daß der Brief „eines rauhen Deutſchen" (das iſt der Ausdruck deſſen Sich Dieſelben bedienen) in der vollen Verſammlung der franzöſiſchen Akademie vorgeleſen worden. Ah, Sire, welch ein „rauher Deutſcher" iſt ein Fürſt, der dergleichen Briefe ſchreibt, man ſehe nun auf den Inhalt oder auf den Ausdruck! Ich kann Ewr. Majeſtät nicht ſagen, wie durchdrungen von Bewunderung und von Dankbarkeit ſich alle meine lebenden Mitbrüder dabei fühlten: und ihr einſtimmiger Beſchluß, dieſen Brief in unſere Verhandlungen einzurücken, iſt ein hinreichender Beweis der Empfindungen, die er in ihnen erweckt hat. Was den verſtorbenen Abt d'Olivet betrift, ſo bin ich überzeugt, daß ſein Schatten, wenn er etwas davon erfahren hat, wenigſtens die Zähne darüber wird gefletſcht haben, daß er keinen Solözismus darin hat finden können, — vorausgeſetzt nehmlich, daß ein Schatten Zähne hat.

Alles, was Ew. Majeſtät geruhen mir über den Ruhm zu ſagen, der den Talenten gebührt, iſt einer Seele, wie der Ihrigen, würdig, die eben ſo gerecht

recht als erhaben denkt. Ja, Sire, dieſes Balſams, wie Ew. Majeſtät es nennen, bedürfen die größten Menſchen und vorzüglich die verfolgten großen Menſchen. Hervorſtechende und in ihrem Vaterlande wenig geachtete Talente gleichen ſo ziemlich jenem armen Dürftigen, der ſein Brot, wozu er nichts anders zu eſſen hatte, bei dem Rauche der Bude eines Garkochs aß. Dieſer Rauch iſt es, was die Philoſophen bei ihren Arbeiten unterſtützt; aber er iſt nicht mehr bloßer Rauch, Sire, ſondern er wird eine weſentlichere und feſtere Speiſe, wenn er von Helden und von Fürſten ausgeſpendet wird, auf welche ihre ganze Zeitgenoſſenſchaft die Augen geheftet hat. Ewr. Majeſtät, oder vielmehr jedem andern als Ihnen, überlaſſe ich es, bei dieſer Gelegenheit die Anwendung dieſer Regel zu machen. Ew. Majeſtät meinen, Voltaire und ich „machten uns auf Ihre Koſten luſtig“, indem wir Sie für das weitere Fortkommen der Philoſophie nützlich halten. Nicht nur nützlich, Sire, ſondern ſehr nothwendig: nothwendig durch Ihre Werke, die zu gleicher Zeit dazu dienen uns zu belehren und uns aufzuklären; nothwendig durch das Beiſpiel, welches Sie den Fürſten geben, nicht das Licht unter einen Scheffel zu erſticken, wenn es bloß ſich zu zeigen verlangt; nothwendig endlich wegen des Schutzes, welchen Sie denjenigen angedeihen laſſen, die ſich beſtreben, durch ihre Arbeiten nützlich zu werden. So, Sire, denken wir alle; ſo ſprechen wir alle einſtimmig, überall, zu allen Zeiten; und dies werden wir beſtändig wiederholen, nicht

ſowohl zu Ihrem Ruhme, als zu unſrer Aufmunterung und zu unſerm Troſte.

Ew. Majeſtät hätten es alſo lieber geſehen, daß ich Unſre Liebe Frau zu Loretto, und die Barfüßer im Kapitol beſucht hätte, als die weißen, ſchwarzen, blauen, grauen und rothen Franziskaner, womit Languedok wie beſäet iſt. Für einen Philoſophen, Sire, iſt eins von dieſen Schauſpielen ſo viel werth als das andere; und was Sankt Petern in Rom und den Veſuv betrift, ſo fürchtete ich, Sire, nach der Meinung der Aerzte, und nach der Kenntniß die ich von meinen wenigen Kräften habe, daß die Beſchwerlichkeiten einer 500 Meilen weiten Reiſe von Paris nach Neapel, über den Schnee und das Eis der Alpen und der Apenninen, bei den ſchlechteſten Wegen in der Welt, und bei den abſcheulichſten Herbergen, meinem armen Kopf mehr ſchädlich als nützlich ſein würden, und mich nicht für die Schönheiten der Kunſt und der Natur ſchadlos halten mögten, deren Anblick mir Italien gewähren würde. Ich habe ſelbſt nicht einmal gewagt, bis an die Gränze von Provence zu reiſen, weil die ſchrecklichen Winde, die daſelbſt herrſchen, und deren böſe Wirkung ich bereits in Niederlanguedok empfunden hatte, mich fürchten ließen, daß dieſe Wirkung noch ſchlimmer würde. Endlich befinde ich mich nun wieder bei meinen Hausgöttern, Sire, bis itzt mehr ermüdet als geneſen; indeſſen fühle ich mich erleichtert, da ich einige Kräfte erlangt habe, und nicht ohne Hofnung bin, mich während dieſes Win-

ters durch ſtrenge Diät und viel Bewegung wieder-herzuſtellen.

Vor meiner Abreiſe hatte mir Herr Mettra, theils in baarem Gelde, theils in Anweiſungen, die Summe zugeſtellt, die Ew. Majeſtät die Gnade gehabt haben, mir zu meiner Reiſe nach Italien zu bewilligen. Bei weitem noch nicht die Hälfte, Sire, habe ich von dieſer Summe gebraucht; und ich habe 3500 Livres an Wechſeln, deren ich gar nicht benöthigt war, Herrn Mettra wieder zugeſtellt. Herr Mettra wird dieſe Summe, zufolge dem was Ew. Majeſtät ihm darüber befehlen werden, zu andern Gegenſtänden anwenden. Jemehr ich für die Güte Ewr. Majeſtät von Dank erfüllt bin, deſto weniger muß ich Dero Wohlthaten mißbrauchen.

Auf meiner Reiſe habe ich durch die öffentlichen Blätter das Abſterben eines Prinzen von Braunſchweig, eines Dero Neffen, erfahren. Ich erſuche Dieſelben von dem lebhaften und aufrichtigen Antheil überzeugt zu ſein, den ich an Dero Betrübniß nehme. Alles was im Guten oder im Böſen auf Ew. Majeſtät Bezug haben kann, wird mich allzeit bis an das Ende meines Lebens am meiſten intereſſiren. Mit dieſen Geſinnungen und mit der tiefſten Ehrfurcht verharre ich u. ſ. w.

42.

Paris, den 30. Nov. 1770.

Sire,

So trete ich dann noch einmal, weil Ew. Majeſtät es erlauben und ſogar befehlen, im metaphyſiſchen Kampfplatze auf, aber weit weniger **wider** Ew. Majeſtät, als **mit** Denſelben. Nicht bloß aus Ehrfurcht, Sire, bediene ich mich dieſes Ausdrucks; ſondern weil mir bei näherer Betrachtung der Meinung Ewr. Majeſtät über die ſchwierigen Materien, die ich ſo frei bin mit Ihnen zu unterſuchen, Ihre Metaphyſik und die meinige mir im weſentlichen ſo wenig verſchieden zu ſein ſcheinen, daß unſre Unterſuchung nicht einmal eine Kontrovers, geſchweige denn ein Streit kann genennt werden. Ich nehme mir demnach die Freiheit, mit Ewr. Majeſtät mich noch einmal über jene Fragen der Finſterniß zu unterreden, weit mehr um mich zu belehren und aufzuklären, als um Denenſelben zu widerſprechen.

Gleich Anfangs bin ich mit Ewr. Majeſtät über einen allgemeinen Grundſatz einverſtanden, der mir eben ſo einleuchtend ſcheint, als Ihnen. Schöpfung iſt abgeſchmackt und unmöglich; die Materie iſt alſo **unerſchaffbar**, folglich unerſchaffen, folglich ewig. Dieſe Folgerung, ſo klar und ſo nothwendig ſie auch iſt, wird den ächten Anhängern der Exiſtenz Gottes nicht gefallen; denn dieſe verlangen eine öberſte Intelligenz, die immateriell und die Schöpferinn ſei: aber daran iſt nichts gelegen; hier kommt es nicht

darauf an, dieſen Leuten zu Gefallen zu reden, ſondern Vernunft vorzubringen.

Ich ſehe ferner in allen Theilen des Weltalls, und vorzüglich im Baue der Thiere, Spuren — die man wenigſtens auffallend nennen kann — eines höheren Verſtandes und einer Abſicht. Es fragt ſich alſo: ob dieſer höhere Verſtand (Intelligenz, Geiſt) etwas wirkliches iſt; und, geſetzt daß er es iſt, ſo ſuche man, wenn wir es anders können, zu errathen: was er iſt?

Zuförderſt kann ich nicht zweifeln, daß dieſer Geiſt nicht wenigſtens mit einigen Theilen der Materie ſollte verbunden ſein. Dies beweiſen der Menſch und die Thiere. Ferner iſt es gewiß, daß dieſer Geiſt den größten Theil ihrer Bewegungen lenkt, und daß er der Urquell alles deſſen iſt, was der Menſch vernünftiges und hauptſächlich großes und bewunderungswürdiges hervorgebracht hat, z. B. die Erfindung der Künſte und Wiſſenſchaften. Iſt dieſer Geiſt nun bei dem Menſchen und bei den Thieren von der Materie abgeſondert; oder iſt er bloß eine Eigenſchaft derſelben, die von der Organiſazion abhängt? Die Erfahrung ſcheint für das Letzte zu ſein und es ſogar zu beweiſen, weil der Geiſt zu- und abnimmt, je nachdem die Organiſazion ſich vervollkommnet und ſchwächer wird. Wie kann aber die Organiſazion das Empfinden und das Denken bewirken? Im menſchlichen Körper ſehen wir, wie in einem Stück roher, feſter oder flüſſiger, Materie, nichts als Theile, die einer Geſtalt, Bewegung, und Ruhe fähig ſind. Warum findet ſich nun der

Geiſt mit einigen Theilen verbunden, aber nicht mit andern, die ſogar deſſen unfähig zu ſein ſcheinen? Hierüber werden wir wahrſcheinlich auf immer unwiſſend bleiben. Aber ungeachtet dieſer Unwiſſenheit ſcheint mir doch, ſo wie Ewr. Majeſtät, die Erfahrung unumſtößlich die Materialität der Seele zu beweiſen; ſo wie die einfachſte Ueberlegung beweiſet, daß ein ewiges Weſen da iſt, obgleich wir uns weder von einem Weſen, welches von jeher war, noch von einem Weſen, welches zu ſein anfängt, einen Begriff machen können.

Nun kommt es darauf an, zu unterſuchen: ob dieſer Geiſt, der von der Baueinrichtung der Materie abhängt, ſich in allen Theilen der Welt findet? Dieſe Frage ſcheint ſchwieriger, als die vorhergehenden. Erſtens ſcheinen uns alle Theile der Materie die wir kennen, die Körper der Thiere ausgenommen, ohne Gefühl, ohne Intelligenz, ohne Denkkraft zu ſein. Sollte etwa doch Geiſt ſich in ihnen befinden, ohne daß wir es bemerkten? Dazu iſt kein Anſchein da; und ich wäre ſehr geneigt zu denken, daß nicht allein ein Marmorblock, ſondern daß die am künſtlichſten und am feinſten organiſirten rohen Körper durchaus weder denken noch empfinden. Allein, wird man ſagen, die Organiſazion dieſer Körper verräth ſichtbare Spuren des Geiſtes. Ich leugne das nicht; nur wünſchte ich zu wiſſen, was ſeit der Bildung dieſer Körper aus dieſem Geiſte geworden iſt. Wenn er in ihnen war, während daß ſie ſich bildeten, wenn er darum in ihnen war um ſie zu bilden, und wenn, wie man vorausſetzt, dieſer Geiſt kein

von ihnen abgeſondertes Weſen iſt, was iſt denn aus ihm geworden, ſeitdem ſein Geſchäft geendigt iſt? Vernichtete ihn die Vollendung der Organiſazion, ob er gleich zum Gedeihen und zum Beendigen der Organiſazion nothwendig war? Dies ſcheint ſchwer zu begreifen. Und von der andern Seite, wenn bei dem Menſchen dieſer Geiſt, deſſen Wirkungen und Hervorbringungen wir bewundern, eine bloße Folge der Organiſazion iſt; warum wollen wir nicht auch in den übrigen Theilen der Materie einen Bau und eine Einrichtung annehmen, die eben ſo nothwendig, eben ſo natürlich ſei, als die Materie ſelbſt, und aus welcher ohne daß irgend ein Geiſt etwas dabei zu thun habe, jene Wirkungen, welche wir ſehn, und die uns in Erſtaunen ſetzen, entſtehen? Und endlich, wenn man dieſen Geiſt annimmt, welcher die Bildung des Weltalls lenkte, und noch ſeine Erhaltung lenkt; ſo wird man wenigſtens genöthigt ſein, zuzugeben, daß derſelbe weder unendlich weiſe, noch unendlich mächtig ſei, weil — zum Unglück der armen Menſchheit — gar viel daran fehlt, daß dieſe traurige Welt die beſte aller möglichen Welten ſei. Mit dem beſten Willen alſo von der Welt, kommen wir doch am Ende dahin, in dem Weltall höchſtens nur einen materiellen, eingeſchränkten, und abhängigen Gott zu erkennen und anzunehmen. Ich weiß nicht, ob er ſeine Rechnung dabei findet; ſicherlich aber finden die eifrigen Anhänger der Exiſtenz Gottes ihre Rechnung nicht dabei; ihrentwegen könnten wir eben ſo gern Atheiſten ſein als Spinoziſten, wie wir es ſind. Um

ſie zu beſänftigen, wollen wir Skeptiker werden, und wollen mit Montagne wiederholen: „Was weiß „ich's?“

Izt, Sire, will ich Ewr. Majeſtät von Dunkelheit zu Dunkelheit folgen, weil ich die Ehre habe mit Denſelben bis an den Hals, und ſogar bis über den Kopf, darin zu ſtecken; und ſo komme ich dann auf die Frage von der Freiheit. In Rückſicht dieſer Frage, Sire, dünkt mich, bin ich mit Ewr. Majeſtät im Grunde einerlei Meinung. Es kommt nur darauf an, den Begrif genau zu beſtimmen, den wir mit dem Worte Freiheit verknüpfen. Verſteht man darunter, wie Ew. Majeſtät darunter zu verſtehen ſcheinen, die Befreiung von Zwang und die Ausübung des Willens, ſo iſt es offenbar, daß wir frei ſind, weil wir bei unſern Handlungen uns ſelbſt, nach völliger Willkühr, und oft mit Empfindungen von Vergnügen, beſtimmen; allein darum iſt dieſe Beſtimmung doch um nichts minder die nothwendige Folge der, nicht weniger nothwendigen, Einrichtung unſrer Organen, und der, nicht weniger nothwendigen, Wirkung, welche die Handlung andrer Weſen in uns hervorbringt. Hätten die Steine ein Bewußtſein davon daß ſie fielen, und empfänden ſie ein Vergnügen daran; ſo würden ſie glauben, ſie fielen freiwillig, weil ſie ganz nach ihrem Gutdünken fallen würden. Allein, Sire, ich denke nicht, daß ſogar nach dem Syſtem der unvermeidlichen Nothwendigkeit und des Fataliſmus, deſſen Nichtannehmung mir ſehr ſchwer ſcheint, die Strafen und Belohnungen unnütz wären. Sie ſind eine Triebfe-

der und ein Rad mehr, und ſind nöthig die Maſchine in Gang zu bringen, und ſie auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erheben. In einer Welt, wo weder Strafen noch Belohnungen wären, würden weit mehr Verbrecher ſein; ſo wie in einer Uhr mehr Unordnung, wenn die Räder nicht alle ihre Zähne hätten.

Ew. Majeſtät geruhen mich bei der Hand in dieſem Labyrinthe philoſophiſcher Dunkelheiten herumzuführen. Aber, gedankt, Sire, ſei es Ihnen, endlich ſehe ich Licht, ſehe ich mich bei einem Gegenſtande angelangt, über welchen ich ſo glücklich bin, durchaus mit Denenſelben übereinzuſtimmen; nehmlich über die Beſchaffenheit und die Fortſchritte der Religion, zu welcher Europa ſich bekennet. Es ſcheinet mir ſo einleuchtend, als Ewr. Majeſtät, daß die chriſtliche Religion in ihrem Urſprunge nichts als ein reiner Deiſmus war; daß ihr Stifter Chriſtus Weltweiſer war, ein Feind des Aberglaubens, der Verfolgung und der Prieſter, der die Menſchen Wohlthun und Gerechtigkeit lehrte, und das Geſetz darauf einſchränkte: ſeinen Nächſten zu lieben, und Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. So war der erſte Zuſtand dieſer Religion beſchaffen. Aber bald ward dieſelbe verändert: Anfangs durch Sankt Paul, hernach durch die Kirchenväter, endlich durch die Konzilien, welche unglücklicher Weiſe von den Fürſten unterſtützt wurden. Nach meiner Meinung alſo würde man dem menſchlichen Geſchlecht einen großen Dienſt leiſten, wenn man das Chriſtenthum wieder auf ſeinen urſprünglichen Zu-

ſtand zurückbrächte, und ſich darauf einſchränkte, dem Volke einen vergeltenden und rächenden Gott zu predigen, der den Aberglauben verwirft, die Unduldſamkeit verabſcheut, und von den Menſchen keine andere Verehrung fordert als die: ſich einander zu lieben und zu ertragen. Hätte man einmal dem Volke dieſe Wahrheiten recht eingeprägt, ſo würde es, glaube ich, nicht viel Anſtrengung koſten, ihm die Glaubenslehren aus dem Gedächtniß zu bringen, mit denen man es einwiegte, und nach welchen es nur darum mit einer Art von Gierigkeit griff, weil man ihm nichts beſſers an deſſen Statt reichte. Das Volk iſt zuverläßig ein einfältiges Thier, welches ſich ins Finſtre führen läßt, wenn man ihm nichts beſſers zeigt; allein man biete ihm nur die Wahrheit an: iſt dieſe Wahrheit einfach, und dringt ſie beſonders gerade ans Herz, wie die Religion, welche ich ihm zu predigen vorſchlage, ſo ſcheint es mir untrüglich, daß es darnach greifen, und keine andere weiter verlangen wird. Leider aber ſind wir noch ſehr weit von dieſer glücklichen Umwandlung der Denkungsart entfernt.

Endlich, Sire, wende ich mich zu dem Fürſten, der während ſeines Lebens ſo ſehr gerühmt, und nach ſeinem Tode vielleicht zu bitter getadelt war, dem man aber, wie mir es ſcheint, anfängt das zuzugeſtehn, was ihm gebühret: ohne Unwillen, aber auch ohne Schmeichelei. Ungeachtet er den Vortheil hat, von einem Fürſten vertheidigt zu werden, der in jeder Rückſicht weit größer iſt als er, — nach der itzigen Uebereinſtimmung von ganz Europa, und

nach der noch viel feſtern Ueberzeugung der Nachwelt — ſo will ich doch, Sire, ſo frei ſein, Ewr. Majeſtät von dieſem Fürſten zu ſagen, was la Fontaine ſeinem Beichtvater vom heiligen Paulus ſagte: „Ihr „St. Paulus iſt nicht mein Mann.“ Was er großes und ſelbſt nützliches gethan hat, gebe ich zu: auch gebe ich zu, daß die Wiſſenſchaften, die Künſte, und die Gelehrſamkeit ihm vieles zu verdanken haben; allein ſeine oft höchſt ungerechten Kriege, ſeine Prachtliebe, ſeine Hoffarth, ſeine Unduldſamkeit, ſeine Wiederrufung des Edikts von Nantes, ſeine Ergebenheit gegen die Jeſuiten, alles das, Sire, legt ein fürchterliches Gewicht in die andere Schale. Was das Beiſpiel betrift, welches er den übrigen Fürſten gegeben hat, ungeheure Armeen zu unterhalten; ſo muß man zuförderſt, Sire, wenn man nur einigermaßen gerecht ſein will, zugeben, daß in der gegenwärtigen Verfaſſung, es ſelbſt den einſichtsvollſten Fürſten unmöglich iſt, von dieſem Beiſpiel abzuweichen: es würde eben ſo ſehr der Klugheit als ihren Pflichten gegen ihre Unterthanen zuwider ſein, wenn ſie ohne Macht blieben, indeß um ſie herum alles bis an die Zähne bewafnet iſt. Aber eine Frage erlauben mir Ew. Majeſtät: würden Dieſelben nicht, wenn Sie nicht durch Ihre Lage dazu gezwungen wären, lieber hundert tauſend Landleute mehr, und hundert tauſend Soldaten weniger haben wollen? Die erſtern würden Sie bereichern; die leztern koſten Ihnen viel. Ich weiß, durch dieſe großen Heere werden die Kriege ſchneller geendigt: allein, Sire, dieſe Kriege werden nur durch gänzliche Erſchöpfung der

Kräfte geendigt; und es iſt, dünkt mich, doch mehr Vortheil dabei, hundert tauſend Mann, wenn man ſie einmal zu verlieren hat, in zwanzig oder dreißig Jahren, als in ſechs oder ſieben Jahren zu verlieren. Auch gebe ich den Vortheil dieſer großen Heere zu: daß man itzt nicht mehr wie ehedem, genöthigt iſt, beim erſten Kanonenſchuß Soldaten anzuwerben; allein, Sire, kann nicht auch ein Fürſt, der bloß Krieger und kein Philoſoph wäre, von dieſen großen Heeren einen Mißbrauch machen, um deſto öfter und deſto leichter Krieg zu führen: wie es ſich Ludwig XIV. ſelbſt auf dem Sterbebette zum Vorwurf machte? Außerdem, ſetzt nicht der Aufwand, den dieſe großen Heere erfordern, Europa ſelbſt in Friedenszeiten in eine Art von unaufhörlicher Spannung, die wenig von einem beſtändig fortdauernden Kriege unterſchieden iſt?

Aus dem Ende dieſes zweiten Bogens bemerke ich, Sire, und zwar bemerke ich es etwas ſpät, daß ich die Geduld und die Güte Ewr. Majeſtät mißbrauche. Ich erſuche Dieſelben alſo, mein weitläuftiges und langweiliges Gewäſche zu verzeihen, es als eine Folge meines Verlangens mit Ihnen mich zu unterrichten, anzuſehn, und hauptſächlich als ein Verlangen, Ihnen die unveränderlichen Geſinnungen der tiefen Ehrfurcht und der ewigen Dankbarkeit zu bezeugen, womit ich verharre u. ſ. w.

43.

Paris, den 3. Jänner 1771.

Sire,

Ew. Majeſtät können zu mir ſagen, was Auguſt zum Cinna in dem Trauerſpiele gleiches Namens ſagt:

„Mit Wohlthaten überhäuft' ich dich; ich will „dich damit zu Boden drücken.“

Mit der ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit gehorche ich demnach Dero wiederholten Befehlen; und weil Dieſelben verlangen, daß ich den größten Theil der Summe, welchen Sie zu meiner Reiſe nach Italien beſtimmt hatten, zu andern Bedürfniſſen anwenden ſoll, ſo würde ich glauben, dem, was ich meinem erhabnen und verehrungswürdigen Wohlthäter ſchuldig bin, entgegen zu handeln, wenn ich noch ferner mich weigerte, ein Geſchenk anzunehmen, welches Dero Großmuth mir macht.

Ew. Majeſtät haben mir noch ein zweites Geſchenk gemacht, für welches ich nicht weniger dankbar bin: Ihren ſo reizenden, ſo dichteriſchen, ſo witzigen und zugleich ſo philoſophiſchen Scherz. Ich habe ihn geleſen, Sire, und mehrmal wieder geleſen, und allezeit mit neuem Vergnügen; und ich ſagte mir, indem ich mich mit der Fauſt vor die Stirne ſchlug: verwünſchter Mathematiker, trauriger Zuſammenſteller von lauter x und y, warum beſitzeſt du nicht lieber das Talent Verſe als z zu machen? Weit beſſer würdeſt du deine Zeit anwenden, wenn du dieſen reizenden Scherz in Verſe brächteſt; aber

bald tröſtete ich mich wieder, und ſagte: der Scherz wird nichts dabei verlieren, wenn es der Verfaſſer anders will. Denn wer kann beſſer als er das in Verſe bringen, was er ſchon ſo vortreflich in Proſa ausgedrückt hat? Ich zweifle nicht, Ew. Majeſtät werden bereits dies reizende Werk dem Haupttodfeinde der Schwärmerei zugeſandt haben, der die Ehre hat, ſo ruhmvoll von dem Philoſophen der Könige und dem Könige der Philoſophen beſungen zu werden. O mein theurer Voltaire, welches ſüſſen, tröſtenden Vergnügens wirſt du dich erfreuen! Ich beneide es dir nicht; denn wer iſt würdig, mit dir es zu theilen?

Dieſerſelbe Voltaire meldet mir, Sire, daß Ew. Majeſtät ihm reizende Verſe vom König von Sina zugeſchickt haben. Warum habe ich ſie nicht, um ſie zu dem Scherze zu legen! Wäre es Unbeſcheidenheit, Ew. Majeſtät darum zu bitten?

Ich ſehe, als Dieſelben mir die Ehre erzeigten, mir Ihren Traum zu ſchicken, der zuverläßig kein Mährchen zum Einſchlafen iſt, ſo hatten Sie damals noch nicht die langweilige und weitläuftige philoſophiſche Rhapſodie erhalten, durch welche ich ſo unvollkommen Dero vortreflichen metaphyſiſchen Brief vom erſten November des vorigen Jahres beantwortet habe. Urtheile ich nicht ſo vollkommen wie Ew. Majeſtät, über dieſe ſchwierigen Gegenſtände, ſo wie über viele andere; ſo habe ich wenigſtens das Vergnügen, Sire, zu ſehen, daß ich faſt eben ſo denke, wie Sie: und lieber will ich mit Ihnen unwiſſend ſein, als ſo viel mit dem Verfaſſer

des „Syſtems der Natur“ von ſolchen Dingen wiſſen, von denen man nichts weiß.

Ich höre, man hat Ewr. Majeſtät ein Augenglas von Herrn Beguelin überreicht. Es muß vortreflich ſein, wenn es ſeinen Abhandlungen über dieſen Gegenſtand gleicht, die ich mit vielem Vergnügen und vielem Nutzen geleſen habe, und deren Werth ich deſto mehr ſchätzen kann, da ich mich ſelbſt, wiewohl minder glücklich, als er, mit dieſen Unterſuchungen abgegeben habe. Dieſer Akademiſt, Sire, iſt des Schutzes und der Güte Ewr. Majeſtät ſehr würdig.

Nehmen Sie, Sire, mit Ihrer gewohnten Güte die heißen Wünſche meines Herzens an, für die Erhaltung Ihrer koſtbaren Tage, für den glücklichen Erfolg Ihrer Unternehmungen, und für den Ruhm und das Glück, welches Ew. Majeſtät in ſo vieler Rückſicht verdienen! Mit dieſen Geſinnungen und mit der zärtlichſten und tiefſten Ehrfurcht werde ich bis zu meinem letzten Athemzuge ſein u. ſ. w.

44.

Paris, den 1. Febr. 1771.

Sire,

Vor ungefähr einem Monate gab ich mir die Ehre, Ewr. Majeſtät für den ſehr witzigen, obgleich ſehr philoſophiſchen Scherz zu danken, welchen Dieſelben die Güte gehabt haben mir zu ſchicken. Neuen Dank bin ich Ewr. Majeſtät heute für den, zwar nicht ſcherzhaften, ſondern ſehr durchdachten und

einſichtsvollen Brief ſchuldig, womit Dieſelben mich ſeitdem beehret haben; und ohne einen Fluß, der mich vierzehn Tage am Schreiben hinderte, und von dem ich noch itzt einige Anfälle verſpüre, würde ich mich dieſer Schuldigkeit weit eher entlediget haben.

Je mehr ich darüber nachdenke, Sire, deſto mehr ſehe ich zu meinem großen Vergnügen, daß ich bloß in der Art meines Ausdrucks über das Daſein und die Natur des höchſten Weſens, oder des Weſens, welches man Gott nennt, von Ewr. Majeſtät verſchieden bin. Ew. Majeſtät wollen nicht, daß es ganz materiell ſei; und darin ſtimme ich ein. Dieſelben können ſich keinen Begriff von einem reinen Geiſte machen; und auch darin bin ich mit Ihnen einig. Dem zufolge betrachten Sie Gott „als „einen Geiſt, der mit der ewigen Organiſazion der „exiſtirenden Welten verbunden iſt.“ Aus dieſem Satze, dünkt mich, folgt: daß, nach der Meinung Ewr. Majeſtät, Gott nichts anders iſt, als „die Materie, in ſo fern ſie denkt;“ und ich ſehe nicht, daß man etwas darwider einwenden könne: weil es eines Theils gewiß iſt, daß wenigſtens ein Theil der Materie mit Verſtand begabt iſt, und es jedem ſehr frei ſteht, der Materie, in ſo fern ſie dieſe Eigenſchaft beſitzt, den Namen Gott beizulegen.

Auch bin ich, Sire, vollkommen in Abſicht der Erklärung der Freiheit mit Ewr. Majeſtät einerlei Meinung. Ich nenne dieſelbe, wie Ew. Majeſtät, „diejenige Handlung unſers Willens, durch die wir „zwiſchen zwei Dingen wählen, und die unſre Wahl „beſtimmt.“ Allein ich behaupte — und, wie es

ſcheint,

ſcheint, ſind Ew. Majeſtät nicht dawider — daß ſtets gewiſſe Beweggründe und Urſachen da ſind, die uns nothwendig beſtimmen; und ich ſehe nicht, daß die Bemerkungen Ewr. Majeſtät das Gegentheil bewieſen. Wer ſeinen Leidenſchaften widerſteht, der thut es aus Bewegungsgründen, die ſtärker als dieſe Leidenſchaften ſelbſt bei ihm ſind; und wenn die Ermahnungen, die Strafen und die Belohnungen die Menſchen beſtimmen, ſo geſchieht das ebenfalls darum, weil ſie mächtiger auf die Menſchen wirken, als die entgegengeſetzten Triebfedern. Mithin ſcheint es mir, daß wir ſtets nothwendig, wiewohl willkührlich handeln. Es iſt ſehr willkührlich, daß ich mich nicht vergifte; aber zugleich iſt es auch nothwendig: weil die Urſachen, die mich in dieſem Augenblick an das Leben feſſeln, ſtärker ſind, als diejenigen, die mich davon losreiſſen könnten.

In Rückſicht der Frage: ob das Volk eines andern Gottesdienſtes bedarf als einer vernünftigen Religion, wäre ich in Verſuchung zu glauben, daß Dieſelben Recht haben, da ich leider kein Beiſpiel vom Gegentheil anzuführen habe, Ew. Majeſtät hingegen die ganze Oberfläche unſers kleinen Kothhaufens für Sich haben. Erlaubte der Weſtfäliſche Frieden eine vierte Religion im Deutſchen Reiche, ſo würde ich Ew. Majeſtät bitten, in Berlin oder in Potsdam einen ſehr einfachen Tempel bauen zu laſſen, wo man Gott auf eine ſeiner würdige Art verehrte, indem man nichts als Menſchlichkeit und Gerechtigkeit predigte. Ginge dann, nach

Verlauf einiger Jahre, (denn einige Jahre muß man freilich der Vernunft zugeſtehen, um ihren Prozeß zu gewinnen), die größere Menge nicht in dieſen Tempel, ſo würden Ew. Majeſtät gänzlich geſiegt haben; und das wäre nicht das erſtemal. — Nur ein Wort noch werde ich über Ludwig XIV. ſagen. Ich fühle gar ſehr, daß Ew. Majeſtät ihm für die Aufhebung des Edikts von Nantes großen Dank wiſſen; aber als Sachwalter Frankreichs, bitte ich Ew. Majeſtät zuzugeben, daß dieſes ſchöne Königreich in dieſer Rückſicht mit Ihnen andrer Meinung ſein muß. Ich weiß nicht, ob man daſelbſt die Philoſophen eben ſo behandeln wird, wie man die Käzer behandelt hat; aber das weiß ich, daß, im Fall dieſes Unglück ſich ereignete, die Staaten Ewr. Majeſtät für die Philoſophen der ſchmeichelhafteſte und rühmlichſte Zufluchtsort, und Dero Gnade ihr ſüßeſter Troſt ſein würde.

Ich verharre mit der tiefſten Ehrerbietung, und mit einer Bewunderung, die der Lebhaftigkeit meiner Dankbarkeit gleicht, u. ſ. w.

N. S.

Erlauben Sie mir, Sire, hier ein Werk beizulegen, welchem Ew. Majeſtät in der Handſchrift geruhten Beifall zu geben, und zu welchem ich einige Zuſätze gemacht habe.

45.

Paris, den 6. März 1771.

Sire,

Vor vierzehn Tagen ohngefähr habe ich die niedlichen Verſe empfangen, welche Ew. Majeſtät an Ihren Herrn Mitbruder in der Philoſophie und in der Monarchie, den Kaiſer oder König von Sina adreßiren. Vorerſt meinen unterthänigſten Dank für die Gnade, die Ew. Majeſtät gehabt haben, meinem Wunſche, dieſe Verſe zu leſen, zu willfahren; worauf ich ſehr begierig war, weil unſer Erzvater der franzöſiſchen Dichtkunſt mir ſolche außerordentlich gerühmt hatte. Noch innigern Dank aber muß ich Ewr. Majeſtät für das Vergnügen ſagen, welches mir die Leſung dieſer Verſe gemacht hat. Unmöglich kann ich mir das Vergnügen verſagen, Ewr. Majeſtät meine Freude darüber zu äußern, obgleich Dieſelben in Ihrem vortreflichen und ſehr philoſophiſchen Briefe, der Ihre Verſe begleitet, ein Mißtrauen gegen alles Lob, ja ſogar gegen den Beifall eines Geometers, äußern, der noch niemals etwas lobte, das er nicht in der That lobenswürdig fand. Da aber das beſte Lob in Thaten beſteht, ſo will ich Ewr. Majeſtät weiter nichts ſagen, als daß ich, gleich bei der erſten Durchleſung Ihres vortreflichen Briefes, eine große Menge Verſe daraus, ſogar, wenn Sie es ſo haben wollen, wider meinen Willen, behalten habe: und darin beſteht, dünkt mich, die Vortreflichkeit der Verſe, daß man ſie leicht behalte. Ja, ich glaube, daß

dies die unfehlbare Probe iſt, nach welcher man ſie ſchätzen muß. So nehme ich mir denn die Freiheit, Sire, ob ich gleich ein Geometer bin, zu ſagen, daß Ihre Verſe vortreflich ſind: da doch ein Kopf, der von x und y ſtrotzt, noch Raum findet, ſie zu beherbergen; hierüber werde ich nun

Steif wie ein Mathematiker,
In meinem Glauben ſein.

Ich ſehe, daß Ew. Majeſtät immer noch insgeheim etwas gegen die Geometrie haben; ich werde Ihnen aber, mit Dero Erlaubniß, wie der Herzog von Orleans zu einer ſeiner Geliebten, die von Gott übel redete, ſagen: Sie mögen ſprechen was ſie wollen, ſie werden doch ſelig werden. Und Ew. Majeſtät mögen ſagen was Sie wollen, Sie ſind doch mehr Geometer, als Sie denken, und als Mancher, der ſich ein rechter Geometer zu ſein dünkt. Alle guten Köpfe, die ſcharf, hell und rein denken, gehören der Geometrie an; und als ein ſolcher werden uns hoffentlich Ew. Majeſtät die Ehre vergönnen, Sich zu den Unſrigen zu rechnen. Schon längſt haben Sie in Ihren Schriften Ihre Verbindung mit uns unterzeichnet.

Indeß daß Ew. Majeſtät mir vortrefliche Verſe ſchickten, ſchmierte ich hier elende Proſa, die ich mich erdreiſte Ihnen zu überſenden. Es iſt eine Rede und ein Geſpräch, die ich die Ehre gehabt habe in Gegenwart Sr. Majeſtät des Königes von Schweden, erſtere in der Akademie der Wiſſenſchaften, letzteres in der franzöſiſchen Akademie vorzu-

leſen. In der Rede hatte ich Gelegenheit, Ewr. Majeſtät den Dank zu bringen, den Ihnen ſeit ſo langer Zeit ſchon die Wiſſenſchaften, die Litteratur und die Philoſophie, für den Schutz, womit Sie ſolche ehren, und für die vortreflichen Werke, wodurch Sie dieſelben befördern, ſchuldig ſind. Allein meinen Mitbrüdern muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie die Stelle in meiner Rede, wo ich von Ewr. Majeſtät ſpreche, mit einmüthigem Beifall aufgenommen haben. Auch that ich darin weiter nichts, Sire, als daß ich, ſchwach genug, aber doch mit aller Stärke und Wahrheit, die in meinen Kräften ſtanden, die tiefe Verehrung, die innige Dankbarkeit, und die laute Bewunderung ausdrückte, wovon das ganze Reich der franzöſiſchen Wiſſenſchaften für Ew. Majeſtät erfüllt iſt. Der König von Schweden, Ihr würdiger Neffe, ſcheint in Ihre Fußſtapfen treten zu wollen. Er könnte ſich kein würdigeres Muſter zur Nachahmung wählen. Dieſer Fürſt hat die allgemeine Hochachtung von ganz Frankreich erworben, und trägt die Zuneigung aller derer davon, die die Ehre gehabt haben, ſeiner Perſon nahe zu kommen. Seine beſchleunigte Abreiſe hat mir das Glück geraubt, ihm meine Aufwartung auf länger, als auf ein paar Augenblicke, zu machen: allein ſeine gnädige Aufnahme hat mir das Herz durchdrungen. Man ſagt, daß er Ew. Majeſtät bei ſeiner Durchreiſe in Magdeburg antreffen wird. Wie viel wird er nicht Ewr. Majeſtät zu erzählen haben! denn er hat vieles geſehen. Wie viel Stoff zu traurigen

und luſtigen Betrachtungen für Ew. Majeſtät, die aber immer ſehr philoſophiſch ſein werden, wie ſie ſolche ſo vortreflich zu machen wiſſen!

Mit der innigſten Verehrung, und der geometriſchſten Ergebenheit verharre ich u. ſ. w.

46.

Paris, den 21. April 1771.

Sire,

Die beiden Briefe, mit welchen Ew. Majeſtät mich beehren, habe ich faſt zu gleicher Zeit erhalten, und meine erſte Sorge war, dem Verlangen Ewr. Majeſtät, einige Fabeln des Herrn Herzogs von Nivernois zu leſen, wo möglich, Genüge zu leiſten. Da der Herzog gerade zu der Zeit nicht in Paris war, habe ich ſogleich an ihn geſchrieben, und ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät die Antwort, die er mir gegeben hat, im Original zu überſenden. Es thut mir herzlich leid, daß mir es nicht gelungen iſt. Uebrigens kann ich doch wenigſtens zum Theil Ewr. Majeſtät über die Manier dieſer Fabeln Genüge thun. Sie ſind mehr in dem Geſchmack der Fabeln des la Motte, als irgend eines andern Fabeldichters; ſie ſind aber beſſer und mit mehr Geſchmack geſchrieben.

Der Beifall, den Ew. Majeſtät den beiden kleinen Schriften, die ich Ihnen zu überſchicken die Ehre hatte, zu geben belieben, iſt mir äußerſt ſchmeichelhaft. Sie ſcheinen dem Geſpräch den Vorzug vor der Rede zu geben, und ich werde mich

hüten, von Ihrem Urtheile zu appelliren; demungeachtet nehme ich mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät zu ſagen, daß mir die Rede lieber, als das Geſpräch iſt: und ich wünſchte, Ew. Majeſtät erriethen, warum.

Unſre kleine metaphyſiſche Streitfrage oder Unterſuchung ſcheint mir erſchöpft zu ſein; und es wäre ekelhaft, Ewr. Majeſtät noch ferner dadurch Langeweile zu machen. Alles genau erwogen, ſehe ich, daß meine Meinung ſich nur in einer Kleinigkeit von der Ihrigen entfernt; und wenn ja noch eine Verſchiedenheit ſtatt findet, ſo geſchieht es nur, in ſo ferne es die Ehre der metaphyſiſchen Dunkelheit erfordert. Die Hauptſache iſt, wie Ew. Majeſtät ſehr wohl bemerken: zu fühlen und einzugeſtehn, daß unſer ſchwache Verſtand nicht das mindeſte von dergleichen Materien verſteht; hauptſächlich aber, nicht durch Henker und Scheiterhaufen Dinge behaupten zu wollen, die einem ſo viel Mühe machen, durch ſchwache Argumente aufrecht zu erhalten. In Frankreich könnte wohl die Philoſophie leicht dieſes Schickſal erfahren, wenn man, wie man uns droht, die Jeſuiten wieder aufnimmt: das Parlement hatte ſie vertrieben, iſt nun ſelbſt auch vertrieben worden: es war eben nicht viel toleranter, und der Philoſophie nicht viel günſtiger als jene. Allein kommt die Jeſuitenrotte wieder nach Frankreich, ſo wird ſie die Wuth der Rache mit der Grauſamkeit des Fanatiſmus vereinigen, und Gott weiß, was aus der Philoſophie werden wird.

Ich miſche meine Klagen zu den Klagen Ew. Majeſtät über den Tod des armen Markis. Sein litterariſches Verdienſt kann man nicht mit mehr Gerechtigkeit und Richtigkeit beſtimmen, als es Ew. Majeſtät in den Ausdrücken gethan haben, womit Sie mich in Rückſicht ſeiner Werke und ſeiner Schreibart beehren. Was mir aber ſein Andenken vorzüglich theuer macht, iſt die eben ſo zärtliche als ehrfurchtsvolle Ergebenheit, die ich ſtets in ihm für Ew. Majeſtät bemerkt habe. Nun iſt er von den Leiden des Lebens, und wie Fontenelle ſagt: „von „der Beſchwerde des Daſeins,“ befreit. Bald, glaub' ich, wird die Reihe an mich kommen, denn ich werde merklich ſchwächer; und ohne gerade mit Extrapoſt in die andere Welt zu eilen, komme ich ganz gelaſſen auf den Weg, der dahin führt. Herr von Mairan, mein doppelter Mitbruder, bei der franzöſiſchen Akademie und bei der Akademie der Wiſſenſchaften, iſt kürzlich in ſeinem 93ſten Jahre geſtorben: es ſollte mir ſehr leid ſein, ſo lange auf der Reiſe zu bleiben, denn ich habe keine Urſach ein ſo geſundes und angenehmes Alter zu hoffen, als er. Herr von Voltaire hält ſich, und ſchreibt noch immer; es iſt zum Erſtaunen, daß ſein Kopf noch ſo viel Arbeit beſtreiten kann. Was mich aber noch weit mehr erfreuen ſollte, wäre, daß Ew. Majeſtät Ihre glorreichen und nützlichen Arbeiten noch lange beſtreiten könnten. Vornehmlich bedürfen die Wiſſenſchaften, mehr als jemals, Ihres Geiſtes, ſo wie des Schutzes, den Sie ihnen gewähren. Mögten Sie ſich deſſen, Sire, noch lange erfreuen!

Dies ſind die Wünſche, die ich unaufhörlich bis zu den letzten Augenblicken meines Lebens thun werde; und dieſe Wünſche ſind der Ausdruck der Gefühle des Danks, der Bewunderung, und der tiefen Ehrfurcht, mit welchen ich ſtets verharre u. ſ. w.

47.

Paris, den 14. Jun. 1771.

Sire,

Die Philoſophen, welche gern lachen, (und dieſe ſind nicht die geringſten unter den Philoſophen,) müſſen dem Abbé Nicolini ſehr verbunden ſein, daß er ihnen das erbauliche Breve des Statthalters Gottes auf Erden an den Oberprieſter ſeines Geſandten Mahomets verſchaft hat. Jedoch wundere ich mich nicht über das gute Verſtändniß, welches unter ihnen herrſcht: mir ſcheinen die Imans und die Muftis aller Sekten einander beſſer zu verſtehen, als man es gemeiniglich glaubt. Sie haben den gemeinſchaftlichen Endzweck, das arme menſchliche Geſchlecht durch den Aberglauben zu unterjochen: ſie unterſcheiden ſich nur durch die Art des Zaums, den ſie ihrem Thier anlegen; und ſie könnten zu einander, wie die Aerzte beim Moliere, ſagen: „Laß mein Brechmittel gut ſein, und ich will dein Aderlaſſen gut „ſein laſſen." Aber ich vermuthe, daß der in Gott ehrwürdige Vater Ganganelli einen geheimen Sekretär der Breven hat, der mehr davon verſteht, als er, und ſich über das luſtig macht, was ihm der Franziskaner-Papſt diktirt. Man verſichert ſogar,

daß dieſer geheime Sekretär im Begriff iſt, der Chriſtenheit einen ſchlimmen Streich zu ſpielen, indem er den Schiſmatikern und den Unbeſchnittenen, die einander erwürgen, ohne zu wiſſen warum, Frieden verſchaffen will. Zwar wird dieſer für die Chriſtenheit ſo nachtheilige Streich eine Wohlthat für die Menſchheit ſein, die den geheimen Sekretär dafür ſegnen und ihm danken wird, daß er es nicht bloß dabei bewenden läßt, den Philoſophen Stoff zum Lachen zu geben, ſondern auch die Thränen ſo vieler Unglücklichen trocknen will.

Ew. Majeſtät erzeigen alſo der ſchnakiſchen franzöſiſchen Nazion die Ehre, ſie ein wenig zum Beſten zu haben, und zu glauben, ſie ſei zu Dero Beluſtigung geſchaffen und in die Welt geſetzt. So ein eifriger Franzos ich bin, ſo ſtimme ich doch ein, daß dieſe Nazion Ihnen dazu einigen Anlaß giebt. Ich weiß nicht, was für gute oder böſe Folgen das haben wird, was hier vorgeht; aber ich werde ſehr beruhigt ſein, wenn die Prophezeihung Ewr. Majeſtät in Rückſicht des Jeſuitengeſchmeiſſes eintrift, und wenn der Staat, die Philoſophie und die Wiſſenſchaften nicht das Unglück haben, es wieder zum Vorſchein kommen zu ſehn. Ein zweiter nicht minder wichtige Punkt macht mich aufmerkſam; mir würde alles, was geſchieht, ſehr gleichgültig ſein:

„Wenn nur ein friſches Geld uns Beiſtand lei-
„ſtete;“

wie Kriſpin in der Komödie ſagt. Aber ich fürchte, daß es noch mehr Schwierigkeit machen wird, das Geld in unſre Börſen, als die Jeſuiten in das Kö-

nigreich zurückzurufen. Seit einem halben Jahre, Sire, leb' ich bloß von den Wohlthaten Ewr. Majeſtät, und wenn ich mich zu Tiſche ſetze, ſtatt das Benedicite zu ſagen, iſt täglich mein Gebet: Gott erhalte Friedrich! Wenn man die wunderbare Art betrachtet, nach welcher die beſte der möglichen Welten regiert wird, ſo muß man wohl, ich geſtehe es, in Verſuchung gerathen, eine Vorſehung zu glauben. Es wäre nur halbes Uebel, wenn man ſich durch die Diät einen neuen Magen verſchaffen, und den Schlaf wieder erhaſchen könnte; allein ich bin beſtimmt, Tage und Nächte gleich traurig zuzubringen: man muß der Natur nachgeben und ſich ihr unterwerfen. Es iſt gewiß: es iſt bei mir ein Gefühl, welches nie in meinem Herzen ſchläft, ich mag denken, oder nicht denken, ſpeiſen oder faſten, ſchlafen oder wachen: das Gefühl der ewigen Dankbarkeit, die ich Ewr. Majeſtät ſchuldig bin, der Bewunderung, die Sie mir einflößen, und der tiefſten Ehrfurcht, mit welcher ſein ganzes Leben hindurch verharren wird u. ſ. w.

48.

Paris, den 17. Auguſt 1771.

Sire,

Der Brief den mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigt haben, als eine Antwort auf meine Klagen über den traurigen Zuſtand des franzöſiſchen Finanzweſens zu ſchreiben, erinnerte mich an die Fabel von der Ameiſe, die, mit allen Bedürfniſſen reichlich ver-

ſorgt, der armen Heuſchrecke ſpottete, weil dieſe nicht eben ſo vorſichtig geweſen war. Einem Kö- nigreiche, wie Frankreich, ſagen Sie, kann es nicht an Geld mangeln. — Das kann ſein. — Geſetzt aber, der Gott Plutus habe noch nicht ganz und gar von uns Abſchied genommen, ſo hat er ſich wenigſtens ſo ſehr verſteckt, daß es Mühe koſten würde, ſeinen Schlupfwinkel ausfindig zu machen. Der Herr Abbé Terray, unſer Generalkontrolleur, thut ſein möglichſtes ihn zu entdecken, aber noch hat es ihm nicht gelingen wollen. Ich weiß nicht ob die Behauptung des Paters Bouhours, daß man nur in Frankreich Verſtand haben könne, gegrün- det war; ſo wie ehedem ein berühmter Tanzmeiſter, Namens Marcel, behauptete, daß man nur in Frankreich das Tanzen verſtände. Itzt wäre wohl der Fall zu uns, wie die Ameiſe zur Heuſchrecke, zu ſagen: Nun, ſo tanzet itzt; und was das gute oder ſchlechte Sinngedicht des Pater Bouhours betrift, ſo ſeh' ich es mit dem Kriſpin lieber, daß wir die Philoſophie beſäßen, Verſtand im Gelde zu haben. Ew. Majeſtät werden mich vielleicht für einen wahren Harpax halten, weil ich beſtändig das Wort Geld im Munde führe. Doch ich bin darum nicht trauriger; und in dem Schickſal, welches mir nächſtens drohet, ſehe ich ſogar einen großen Vortheil für meinen Magen, der nunmehr ſicher keine Unverdaulichkeit zu fürchten hat. O Vorſehung, Vorſehung! man muß geſtehen, daß alles zum Beſten eingerichtet iſt; und daß du voll- kommen weißt, wie der heilige Paulus ſagt, aus

dem größten Uebel das größte Gut zu ziehen. Der König Alphons ſagte bei Gelegenheit der Menge Zirkel, welche die alte Aſtronomie erdacht hatte: „er „würde Gott ſehr gute Rathſchläge gegeben ha„ben, wenn ihn der Schöpfer bei der Erſchaf„fung der Welt zu Rathe gezogen hätte:“ bisweilen fühl ich mich in den Augenblicken, in welchen meine Frömmigkeit lau wird, geneigt zu glauben, die Gottheit hätte wenigſtens bei der Schöpfung der moraliſchen Welt eben ſo ſehr guten Rath bedurft, als bei der Schöpfung der phyſiſchen. Allein, bald verwerf ich wieder dieſen Gedanken, wenn ich mir alle Vollkommenheiten der moraliſchen Welt, das Glück, welches über die Erde verbreitet iſt, und den Geiſt der Gerechtigkeit, der Uneigennützigkeit und der Wahrheit denke, der das menſchliche Geſchlecht beherrſcht. Für einen Philoſophen, Sire, iſt dieſe Welt in der That eine herrliche Wohnung; und es muß ihm ſehr wehe thun, daraus vertrieben zu werden, es ſei nun durch Hunger, durch Unverdaulichkeit oder durch die rechtgläubigen Ruſſen oder Muhamedaner, die ſich ein ſo würdiges Geſchäft daraus machen, einander tod zu ſchlagen. Ew. Majeſtät hoffen, daß „ſich gute Seelen finden, „und den Frieden wieder unter ihnen herſtellen „werden.“ Dieſes zu wünſchen, treibt mich meine erſte Regung an; aber alles reiflich betrachtet, iſt es noch die Frage, ob man dadurch der traurigen Menſchheit eine große Wohlthat erzeigt, wenn man ſie hindert, ſich zu zerſtören. Ewr. Majeſtät kommt es zu, zu unterſuchen, was in Abſicht dieſes wichti-

gen Punktes das Beſte iſt: und ich bin im Voraus verſichert, daß Sie das Beſte thun werden: aber hiezu iſt es vorzüglich nöthig, daß Sie darauf bedacht ſind, Sich Selbſt zu erhalten; und dies iſt das Beſte, was Sie zum Wohl der Menſchheit und zum Nutzen der Philoſophie thun können. Da wir von Philoſophie ſprechen — Ew. Majeſtät wünſchten, ich ſchriebe an Voltaire, um ihn zu vermögen, daß er die Todten und die Lebendigen, die ſo gut ſind, als todt, und die es für ihn ſein ſollten, weil ſie ihm ſo wenig ſchaden können, in Ruhe laſſen ſollte. Ach, Sire, ſchon vor langer Zeit nahm ich mir die Freiheit, ihm dieſen Rath zu geben, und Ew. Majeſtät ſehen, was es gefruchtet hat. Man muß über das Schickſal der Menſchheit ſeufzen, weil es nicht möglich iſt, daß ein einziger Menſch alle Tugenden und alle Talente zugleich beſitzt; da es doch zu wünſchen wäre, ſollt' es auch nur ſein, um die Erde dafür ſchadlos zu halten, daß ſie ſo viele Menſchen ohne Talente und ohne Tugend trägt. Ich werde jedoch, auf die Vorſtellungen Ewr. Majeſtät, einen neuen Verſuch wagen; auch werde ich, nach Ihrer Vorſchrift, dem Schriftſteller, der Frankreich Ehre macht, zu Gemüthe führen, daß er zu dieſen kleinen Neckereien mit Panduren zu groß iſt, daß er zu billig denkt, um nicht dem wahren und anerkannten Verdienſt die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; daß der größte Mann Nachſicht bedarf, und ſich derſelben hauptſächlich dadurch würdig macht, wenn er ſie Andern gewährt; daß nicht nur ſeine Ruhe, ſondern ſogar ſeine Schriften

dadurch gewinnen werden; und daß jene Ausdrücke ſeines Haßes, die auf jedem Blatte wiederholt ſind, ſie um ſo viel weniger intereſſant machen, da es mit den Schriftſtellern beinahe eben die Bewandniß hat, als mit den Komödianten: In ihre Händel miſcht ſich ungern das Publikum.

Wenn ich meinen guten Rath mit Beiſpielen beſtätigen, und ihn an die großen Männer erinnern müßte, die der Satyre nichts als Mäßigung und ihren Ruhm entgegen ſetzten; ſo wüßte ich wohl, Sire, wen ich demſelben zum Muſter aufſtellen könnte. Allein vielleicht wäre ſeine Antwort, daß dieſes Muſter mehr zu bewundern, als nachzuahmen iſt; und ich wüßte in der That nicht, was ich darauf antworten könnte.

Mit der tiefſten Ehrfurcht und mit einer Dankbarkeit die ſich nur mit meinem Leben endigen wird, bin ich u. ſ. w.

49.

Paris, den 8. Nov. 1771.

Sire,

Aus dem letzten Briefe, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben, ſehe ich, daß man in den nördlichen Gegenden unſers armen Europa eben nicht glücklicher iſt, als in den ſüdlichen. In Ihrem vorigen Briefe ſpottete Ihre vorſichtige Philoſophie ein wenig über unſre Verlegenheit, die wir durch unſre Thorheiten uns zugezogen haben; und ich nahm mir die Freiheit, Ew. Majeſtät mit der Ameiſe zu vergleichen, die die Heuſchrecke verſpottet; itzt aber, Dank

ſei dafür der göttlichen Vorſehung, die alle Dinge ſo gut einrichtet! itzt iſt alles Heuſchrecke von den Pyrenäen an bis zum Eismeer. Hätt' ich nicht für jene heilige Vorſehung die tiefe Ehrfurcht, die ſie verdient, ſo würd' ich, ich geſtehe es, in dieſem Augenblick ein wenig gegen ſie aufgebracht ſein, und faſt bin ich verſichert, daß Ew. Majeſtät eben ſo denken würden. — Denn, um es kurz zu machen, wenn wir in Frankreich einen Theil des Ungemachs, worin wir uns befinden, vorherſehen und ſogar verhindern konnten, ſo iſt dies nicht der Fall mit Ewr. Majeſtät. Hierbei erinnere ich mich der Worte eines berühmten Tanzmeiſters, Namens Marcel, der zu einer ſeiner Schülerinnen, deren Füße einwärts waren, ſagte, und dabei auf ein Kruzifix zeigte, welches ſich in ihrem Zimmer befand: „Sie ſind „ſo krumbeinig wie das Kruzifix; zwar kann dieſes nicht dafür." Aber, Sire, weg mit den Heuſchrecken und den Kruzifixen! Ew. Majeſtät meinen, um uns aus der Noth zu ziehen, müßten wir öffentlich ausrufen laſſen: „Der Kredit iſt wieder hergeſtellt." Mich dünkt, man müßte vorher noch ein andres Wort ausrufen laſſen: Sparſamkeit! ſonſt möchte man auf jenen erſten Ausruf antworten, wie die Kaufleute, welche Geld verlangen: „Der Kredit iſt todt." Allein ich glaube, daß es noch ſchwerer ſein wird, auf unſre Plünderer, mit dem Zuruf: Sparſamkeit! Eindruck zu machen, als, mit dem Zuruf: Mäßigung! Voltaire zu überreden. Ich ſchreibe ihm ſelten, ohne ihn zu ermahnen, das Geſchmeiß, das er zertritt, zu verachten,

ten, und Leute von Verdienſt zu ſchonen, die er verſchreit. Ew. Majeſtät ſehen aber, wie er auf meine Vorſtellungen achtet. Man muß ſich entſchließen den Dingen und den Menſchen ihren Lauf zu laſſen, und ſagen, nicht wie Pope: alles iſt gut; ſondern: alles geht wie es geht. Die Wiſſenſchaften hätten wohl Urſach, ſich zu ſchonen, da ſie itzt in einer ungünſtigern Lage zu ſein ſcheinen, als ſie es jemals waren; mich dünkt ſogar, daß man faſt in ganz Europa ziemlich aufgelegt iſt, ſie zu unterdrücken. Man ſagt, man ſei hier Willens, das von Franz I., dem Vater der Gelehrſamkeit, geſtiftete königliche Gymnaſium aufzuheben: wegen der Koſten kann es nicht geſchehn, denn ich zweifle, daß es dem Staat für alle Lehrer des Gymnaſiums zwanzig tauſend Livres koſtet; man müßte denn die Abſicht haben, die Philoſophie verhungern zu laſſen, um ſie zum Stillſchweigen zu bringen: und das wäre nicht übel ausgeſonnen. Ich geſtehe, daß die Philoſophie den Regenten große Dienſte geleiſtet hat, wär' es auch nur durch die Ausrottung des Aberglaubens, der ſie zu Sklaven der Pfaffen machte. Allein das Feld iſt beſtellt, und nun bedarf man nicht mehr der Ochſen, die den Pflug zogen, und man mag ſie nicht länger nähren. Ich habe den Pflug ſo gut gezogen, Sire, als ich konnte; Ew. Majeſtät geruhten meine Bemühungen mit Güte zu bemerken; und von Ihnen erhielt ich die erſte Belohnung für meine Arbeit: aber ich habe Ihnen itzt noch mehr zu danken, meinen Unterhalt in dieſem Augenblick, gedankt ſei es den Wohlthaten, womit Sie mich im vergangenen

Jahre begnadigten. Ich werde mit möglichſter Sparſamkeit Ihre Wohlthaten genießen, damit ſie lange währen; und wenn dieſe erſchöpft ſind, ohne Anſtand zu dem Wohlthäter meine Zuflucht nehmen.

Itzt muß ich Ew. Majeſtät um eine andere Gnade erſuchen: nehmlich in der Bibliothek zu Magdeburg, (wenn dieſe Bibliothek, die im vorigen Jahrhundert exiſtirte, nicht nach einem andern Orte iſt gebracht worden) ein Werk vom Plinius dem Naturforſcher, welches daſelbſt ſein ſoll, gütigſt aufſuchen zu laſſen. Ich zweifle ſehr, Sire, an der Wahrheit dieſer Anekdote, und will Ewr. Majeſtät mit den Gründen nicht beſchwerlich fallen. Allein der Gegenſtand iſt übrigens wichtig genug, um ſich darüber alle mögliche Auskunft zu verſchaffen. Es betrifft „eine Ge„ſchichte in zwanzig Büchern von den Kriegen „der Römer wider die verſchiedenen Völker Deutſch„lands.“ Die Wiſſenſchaften ſind Ewr. Majeſtät ſchon ſo vielen Dank ſchuldig, und würden Ihnen noch mehr ſchuldig ſeyn, wenn Sie geruhten, zu befehlen, die Wahrheit dieſes Umſtandes zu berichtigen, oder ſich wenigſtens zu überzeugen, daß dieſe vortrefliche Handſchrift nicht exiſtirt, welches zu glauben man nur zu viele Urſach hat.

Da ich Ew. Majeſtät bitte, dieſe Anekdote gefälligſt unterſuchen zu laſſen, will ich auch ſo frei ſein, Ihnen eine andere mitzutheilen. Im Monat Jänner ſtarb in einem Dorfe, welches Vitry heißt und in der Nähe von Paris liegt, ein Frauenzimmer, welches daſelbſt ziemlich im Verborgenen und in

kümmerlichen Umſtänden lebte, von der man verſichert, daß ſie die Wittwe des Zarewitſch Alexis geweſen ſei, der auf Befehl ſeines Vaters Zarewitſch Peters I. hingerichtet ward. Wenn die Sache Grund hätte, ſo wäre dieſes Frauenzimmer die Schwägerinn des verſtorbenen Kaiſers Karl VI. deſſen Gemahlinn, ſo wie die des Zarewitſch, aus dem Hauſe Wolfenbüttel war. Die Letzte ſtarb, wie das Gerücht dazumal verbreitete, durch einen Stoß mit dem Fuß in den Leib, den ihr ihr Gemahl während ihrer Schwangerſchaft gegeben hatte: allein man behauptet, man hätte ſtatt ihrer ein Stück Holz begraben, ſie wäre aus Rußland entflohen, nach Luiſiana und Isle de France gegangen, und hätte einen Offizier Namens Maldack geheirathet, deſſen Namen ſie führte, als ſie ſtarb. Mehrere zuſammentreffende Umſtände, aus welchen ziemlich ſtarke Beweiſe entſtehen, ſcheinen zu beſtätigen, daß dieſes Frauenzimmer wirklich die Wittwe des Prinzen Alexis war: es ſcheint gewiß zu ſein, daß ſie vom Braunſchweigiſchen Hofe eine Penſion erhielt, und vielleicht könnten Ew. Majeſtät mehr Auskunft von demſelben erhalten.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

50.

Paris, den 2. Jänner. 1772.

Sire,

Ew. Majeſtät werden mich, wie ich befürchte, wenigſtens für einen Prokurator, oder wohl gar für noch etwas ärgeres, halten, weil ich ſo frei bin, die-

ſem Briefe eine ganze Menge Papiere beizulegen. Allein, ehe ich Ewr. Majeſtät den Inhalt dieſer Papiere bekannt mache, muß ich den Anfang mit etwas machen, das mir in aller Abſicht weit wichtiger iſt; ich meine, Sire, den unterthänigen Dank, den ich Ewr. Majeſtät für die vortreflichen Verſe, die Sie mir zu überſenden die Ehre gethan haben, und für das unendliche Vergnügen ſchuldig bin, welches mir das Leſen dieſer Verſe gemacht hat. Die Epiſtel an Ihre Majeſtät, die Königin von Schweden, iſt voll Philoſopie und Gefühl, und zugleich voll Stärke gegen die Verläumder der Könige, die man, ſelbſt wenn ſie fehlen, ehren muß. Das Gedicht über die Konföderirten iſt ein ſehr angenehmes Werk, voll Genie, Handlung und hauptſächlich Munterkeit; und das war bei einem ſo traurigen Gegenſtande keine leichte Sache. Unter mehrern Zügen, welche behalten zu werden verdienen, befindet ſich in dieſem Gedichte ein Vers, über welchen ich mir die Freiheit nehme, Ewr. Majeſtät um Erläuterung zu erſuchen. Iſt „die St. Bartholomäus„nacht, ein Gemälde bei dem Biſchof von Kiow" eine wirkliche Thatſache, oder bloß eine wahrſcheinliche, mit den Geſinnungen des Prälaten übereinſtimmende Erdichtung, dergleichen ſich die Dichter zu erlauben pflegen? Mir ſind einige Philoſophen bekannt, welche dieſe armen Konföderirten bemitleiden, die in ihrer Einfalt wirklich für die Freiheit ihres Vaterlandes zu kämpfen glauben: wüßten ſie, daß die ganze Bibliothek des Prälaten, der eins von ihren Oberhäuptern iſt, bloß aus einem ſolchen Ge-

mälde beſteht, ſo zweifle ich gar nicht, daß ſie als-
dann, wie jener Freund der Marquiſin von Brin-
villiers, dem man ſagte, daß dieſe ihren Vatervergif-
tet hatte, erwiederte: „ja wenn das iſt, ſo muß ich
„viel abrechnen.“ Dem ſei wie ihm wolle, Sire, ich
wünſche und verlange mit der größten Ungeduld die
Folge dieſes Gedichtes zu ſehn, und erſuche Ew.
Majeſtät, mir dieſen Wunſch gütigſt zu gewähren;
aber hauptſächlich wäre es mein Wunſch, daß der
letzte Geſang die Ueberſchrift hätte: „Der durch Frie-
„drich den Großen zwiſchen den Konföderirten, Diſ-
„ſidenten, Türken und Ruſſen, in Europa und Aſien
„hergeſtellte Frieden.“ Ew. Majeſtät würden jenem
Richter gleichen, der die Parteien vor ſich kommen
ließ, den Anfang damit machte, daß er über ihren
Streit lachte, und damit beſchloß, daß er ſie einan-
der umarmen, und zufrieden von ſich ließ. Dies iſt
es, Sire, was die Menſchheit von Ihnen erwartet.
Dies Geſchäft, ſo ſchwer es auch immer ſein mag,
iſt vielleicht weniger, als die Wiederherſtellung un-
ſers Finanzweſens, das binnen dreißig Jahren durch
Kriege, Räuberei und verderbliche Unternehmungen
zu Grunde gerichtet iſt. Nicht minder zerrüttet ſieht
es in unſrer armen gelehrten Welt aus; und es thut
mir leid, daß Ew. Majeſtät, in Rückſicht der Fehl-
tritte Recht haben, die Sie meinen Mitbrüdern zur
Laſt legen. Ich wünſchte, daß die ſo gerechten und
ſo weiſen Betrachtungen, womit mich Ew. Majeſtät,
hierüber beehren, gedruckt, und an alle Thüren der
Gelehrten angeklebt würden. Was mein unbedeu-
tendes Individuum betrifft, ſo habe ich mich wenig-

ſtens beſtrebt, ſo viel mir möglich war, mein Betragen nach ſo wahren und ſo zuverläßigen Grundſätzen abzumeſſen, und dadurch die Güte zu verdienen, womit mich Ewr. Majeſtät beehrt haben.

Nun komme ich, Sire, auf die zwei hier beigefügten Papiere; das erſte, mit der Ueberſchrift, Geſchichte der Madame Maldack, enthält die wahren oder falſchen Anekdoten, die ich von der vermeinten Witwe des Zarewitſch habe ſammeln können. Ich glaube gern, daß dieſe ganze Geſchichte eine Betrügerei iſt; allein vielleicht wird es Ewr. Majeſtät nicht unangenehm ſein, zu wiſſen, was man hiervon während dem Leben und ſeit dem Tode dieſer Frau in Frankreich erzählt hat. Ich habe dieſe Nachrichten von Jemandem erhalten, der ein Landhaus in dem Dorfe hatte, wo ſich dieſes Frauenzimmer aufhielt; und vielleicht würde der Braunſchweigiſche Hof, der die Güte hatte, ſie durch eine kleine Penſion zu unterſtützen, und der Ruſſiſche Hof, über die Geſchichte und die Reden dieſer Abenteurerinn ein wenig in Verwunderung gerathen. Die zweite Schrift, Sire, mit der Ueberſchrift, „Artikel in die Niederrheiniſche Zeitung einzurücken,“ betrifft eine rechtſchaffene und in jeder Rückſicht achtungswerthe Familie, deren Freund ich ſeit langer Zeit bin. Demjenigen, der in Kleve, in den Staaten Ewr. Majeſtät, dieſe Zeitung ſchreibt, dieſem „Hornbläſer im Gefolge der Fama,“ wie ſich Ew. Majeſtät ſo witzig über ihn ausdrücken, (es verſteht ſich, daß dieſer Hornbläſer nur den Dudelſack bläſt), dieſem Schmierer hat es beliebt, in ſein

acht und achtzigſtes Stück, eine ehrenrührige Anekdote gegen jene Familie einzurücken, bei Gelegenheit des Todes eines Verwandten derſelben, eines verdienſtvollen Mannes, den dieſe Familie ſeit kurzem verloren hat. Dieſe Familie, Sire, fleht zu der Güte Ewr. Majeſtät, nicht, um dieſen Elenden zu ſtrafen, dem ſie verzeiht; ſondern, um ihm die beigefügte Widerrufung zuzuſchicken, mit dem Befehl, ſie ſogleich in ſeine Zeitung zu ſetzen, ohne ein einziges Wort daran zu ändern, und mit der Verwarnung, in Zukunft von dieſer Familie, und ihren Angehörigen, weder in Gutem noch in Böſem zu reden. Da ihr die Güte bekannt iſt, womit mich Ew. Majeſtät beehren, ſo hat ſie mich erſucht, ihre Bitten zu den Füßen Ewr. Majeſtät zu bringen; und ich übernehme dieſes, Sire, mit ſo viel mehr Eifer und Theilnehmung, da ich es mir angelegen ſein laſſe, der Familie einen Dienſt zu leiſten. Ich erſuche alſo Ew. Majeſtät unterthänigſt und aufs dringendſte, daß Sie gnädigſt Ihren Befehl ertheilen, damit dieſer rechtſchaffnen und ehrwürdigen Familie Genugthuung geſchehe. Mir bleibt nur noch ſo viel Raum übrig, Ew. Majeſtät zu bitten, mir ſagen zu laſſen, ob ſich die deutſche Geſchichte des Plinius in Magdeburg befindet, welches ich ſo wenig glaube, wie Sie; und zu wünſchen, daß das Jahr, welches wir antreten, für Ew. Majeſtät eben ſo ruhmvoll ſein möge, als die verfloſſenen. Es wird nur, wenn es möglich iſt, die Gefühle der tiefen Ehrfurcht und der ewigen Dankbarkeit vermehren, mit welchen ich bin u. ſ. w.

51.

Paris, den 3. März 1772.

Sire,

Den Brief, womit mich Ew. Majeſtät unter dem 26. Jänner beehrt haben, habe ich erſt den 21. Februar erhalten; da die unglückliche Gicht, wovon Ew. Majeſtät befallen waren, Ihnen nur erſt nach Verlauf von drei Wochen geſtattete, dieſen Brief zu unterſchreiben. Ich würde mir ſogleich die Ehre gegeben haben, ihn zu beantworten, wenn ich nicht ſelbſt in der Zeit, da ich ſo glücklich war ihn zu erhalten, eine Art von Gicht im Kopf, oder um eigentlicher zu reden, einen Fluß in dieſem Theile gehabt hätte, der mir den Schlaf und die leichteſte Anſtrengung verſagte. Die vortreflichen Verſe, welche mir Ew. Majeſtät die Güte gehabt haben zu überſchicken, waren nicht dazu gemacht, mich von meiner Schlafloſigkeit zu befreien; mir ſcheinen dieſe zwei neuen Geſänge den beiden vorhergehenden in keinem Stück nachzuſtehen. Hauptſächlich bezauberte mich in dem dritten das Gemälde der katholiſchen Kirche, und des aus dem Glauben entſtandenen Bündniſſes der erzkatholiſchen Konföderirten mit dem ſehr chriſtlichen Muſtafa. Wahre, ſcherzhafte und dichteriſche Imaginazion iſt, im vierten Geſange, die Befreiung, welche die heilige Jungfrau Maria den belagerten Konföderirten durch die Hülfe ihres Sohnes verſchaft. Hauptſächlich aber, Sire, gefällt mir in dieſem Werke, daß die Vernunft nirgends etwas durch die Imaginazion ver-

liert, daß dieſe beiden Kräfte niemals ſo vertrauliche Freundinnen geweſen ſind, und daß Ew. Majeſtät, nach Horazens Vorſchrift, das utile dulci, das Nützliche mit dem Angenehmen überall zu vermiſchen wiſſen. Was meine Mitbrüder, die Philoſophen, von den Konföderirten denken, weiß ich nicht: ich glaube wohl, daß dieſe dabei gewinnen mögen, wenn man ſie nur von fern ſieht; allein wenn ſich dieſe Konföderirten, mit Recht oder Unrecht, beklagen, daß ſie von Rußland unterdrückt werden, ſo hör' ich auf der andern Seite, mehr als hunderttauſend Bauern, welche nicht mit Unrecht, ſondern mit ſehr großem Rechte, klagen oder klagen können, daß ſie ſeit undenklicher Zeit von eben dieſen Konföderirten unterdrückt worden ſind; und ſo lange dieſe letztern die Unterdrücker ſein werden, ſo lange werde ich in ihren Feinden nichts ſehen als einen Herrn, der ſeinem Kammerdiener die Stockſchläge wieder zuzählt, die dieſer dem Bedienten giebt. So denke ich mir ohngefähr den gegenwärtigen Zuſtand von Polen; und es wundert mich auf keine Weiſe, daß Ew. Majeſtät daran arbeiten, wo möglich zu hindern, daß ſich der Krieg daſelbſt noch mehr entzünde, und daß die in dieſem unglücklichen Lande ſchon ſo ſehr gehäuften Trübſalen der Menſchheit nicht noch durch neue Verheerungen mögen vergrößert werden. Solches Vorhaben und ſolche Abſichten ſind der Denkungsart Ewr. Majeſtät ſehr würdig; noch mehr, ich weiß, daß Sie eine große europäiſche Macht aufgefordert haben, ſich als Vermittler zu verwenden; und aus tauſend Gründen wär' es mein eifrig-

ſter Wunſch, daß in dieſer Abſicht die ſo rühmli-
chen Wünſche Ewr. Majeſtät erfüllt würden. Aber ich dringe, und zwar mit Recht, nicht in den Rath und in die Abſichten der Könige; und begnüge mich, an der Thür ihrer Paläſte zu beten, daß Weisheit und Menſchenliebe darin den Vorzug haben, und herrſchen mögen. Sollten die abgeſchiedenen Seelen der Weiſen irgend einen Aufenthalt haben, ſo zweifle ich nicht, daß der arme Helvetius, wo er auch immer ſein möge, das nehmliche wünſchen wird, was Ew. Majeſtät und ich in Abſicht des Friedens und zum Wohl der armen Menſchheit wünſchen. Den Verluſt dieſes edlen, liebenswürdigen und tugendhaften Philoſophen, habe ich mit vieler Wärme bedauert; er verband mit allen den achtungswerthen Eigenſchaften, die mir ihn ſchätzbar machten, beſonders eine, die mich recht eigentlich an ihn feſſelte: nehmlich, die Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung, womit er für Sie erfüllt war. Wie oft waren Sie nicht der Gegenſtand unſrer Unterhaltung! wie oft glühten nicht unſere beiderſeitigen Herzen! wie oft wurden ſie nicht gerührt, wenn wir von Ihnen ſprachen! wie oft war es nicht Wonne für uns, uns der Verbindlichkeiten jeder Art wieder zu erinnern, die Ihnen die Wiſſenſchaften und die Philoſophie in dieſem unglücklichen Zeitpunkte zu verdanken haben!

Das dachte ich wohl, Sire, daß das vermeinte Werk des Plinius, das noch vorhanden ſein ſollte, eine Schimäre wäre; und eben ſo wenig zweifele ich, daß es der nehmliche Fall mit dem Garderobemäd-

chen ſein wird, das den Namen ſeiner Gebieterinn, der Gemahlin des Zarewitſch, angenommen hat. Eben ſo wenig beſtehe ich auf meine Bitte, in Rückſicht der Mauleoniſchen Familie, und verehre die Denkungsart Ewr. Majeſtät über dieſen Punkt. Lieber wäre es mir doch geweſen, wenn Sie mir, anſtatt ſich über die armen Encyklopädiſten, wegen ihrer würklichen oder vermeinten Wünſche in Abſicht der Preßfreiheit, luſtig zu machen, über dieſe große Frage hätten Licht geben und ſagen wollen, was Sie davon denken. Um Sie dazu zu vermögen, mögte ich faſt einige Betrachtungen über dieſen Gegenſtand wagen. Ob man dieſe Freiheit zugeſtehen ſollte, weiß ich nicht; mich dünkt aber, daß ſie ohne Gränzen und unbeſtimmt ſein muß, wenn man ſie ertheilt. Denn warum ſollte es mehr erlaubt ſein, einen rechtſchaffenen Bürger zu beſchimpfen, ihm zu ſagen, daß er ein Spitzbube, oder, wenn man will, der Sohn eines Lakaien iſt; als einem Manne, der im Amte ſteht, zu ſagen, daß er ein Räuber, ein Unterdrücker oder ein Dummkopf iſt. Kurz, wenn die perſönliche Satire erlaubt iſt, welches jedoch, wie ich glaube, nicht ſein ſollte; ſo ſehe ich nicht ein, warum dies auf ſchwache und geringe Bürger eingeſchränkt ſein, und warum nicht eben ſo gut die Mächtigen und Großen ihren Theil davon haben ſollen. Allein ich glaube, dieſe Art von Satire ſollte, vom höchſten Range der bürgerlichen Geſellſchaft bis zum niedrigſten, in einem jeden wohleingerichteten Staat, er ſei monarchiſch oder republikaniſch, ganz unterſagt werden, weil eigentlich alle Bürger

gleiche Rechte auf den Schutz der Geſellſchaft und auf die Erhaltung der moraliſchen Exiſtenz haben, welche ihnen die Satire nimmt, oder nehmen will. In Rückſicht der Schriften, aus allen Fächern, litterariſchen oder philoſophiſchen Inhalts, ſogar über die Regierung, bin ich der Meinung, daß die Freiheit, darüber zu ſchreiben, ja ſogar ſie zu beurtheilen, ganz unbedingt ſein müſſe; nur, Sire, muß die Satire dabei nicht ſtatt finden, weil es, ich ſage es noch einmal, der Endzweck der Preßfreiheit ſein muß, zu erleuchten, nicht aber zu beleidigen. Doch es iſt Zeit, daß ich ſelbſt der Freiheit meiner Feder Gränzen ſetze, und Ewr. Majeſtät gänzliche Befreiung von der Gicht und vom Kriege wünſche, zugleich aber auch die Verſicherungen der Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung wiederhole, ſo wie der tiefen Ehrfurcht, womit ich bin u. ſ. w.

52.

Paris, den 16. Mai 1772.

Sire,

Erlauben Sie mir dieſen Brief mit einer Gratulazion anzufangen, die ich Ewr. Majeſtät wegen des Glücks eines Gelehrten ſchuldig zu ſein glaube, den Ihre Güte in Europa bekannt gemacht hat. Das Glück dieſes Mannes gereicht ihrer Akademie zur Ehre, da Ew. Majeſtät ihm darin einen vorzüglichen Platz vergönnt haben. Herr de la Grange hat zum vierten- oder fünftenmal den Preis unſrer Akademie der Wiſſenſchaften mit dem größten und

verdienteſten Beifall davon getragen, und ich glaube, Ew. Majeſtät im Voraus melden zu können, daß er binnen wenig Tagen zum auswärtigen Mitgliede unſrer Akademie wird ernannt werden. Dergleichen Stellen ſind ſehr ehrenvoll, weil ihre Anzahl nur ſehr gering iſt, weil ſie ſehr geſucht werden, weil die berühmteſten europäiſchen Gelehrten dazu ernannt ſind, und ſie nur in ihrem ſpäterem Alter erhalten haben; ſtatt deſſen Herr de la Grange meines Erachtens kaum 35 Jahr alt iſt. Täglich gratulire ich mir immer mehr, Sire, daß ich Ihrer Akademie einen Philoſophen verſchaft habe, der wegen ſeiner ſeltnen Eigenſchaften, wegen ſeiner gründlichen Kenntniſſe, und wegen ſeines klugen und uneigennützigen Charakters ſo viele Achtung verdient. Ich zweifle nicht, daß ihm Ew. Majeſtät Ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen geben werden. Dieſe Hofnung gründet ſich ſowohl auf die Achtung, die Ew. Majeſtät für ihn zu haben geruhen, wie Sie mir die Ehre erzeigt haben, es mehr als einmal zu ſagen, als auf die ſchöne Rede, die Sie in Ihrer Akademie haben vorleſen laſſen, und die Sie die Güte gehabt haben, mir zu ſchicken. Dieſe vortrefliche Rede, Sire, hatte ich bereits in der gelehrten Zeitung geleſen, die in Zweibrücken herauskommt: ich hatte die ächte Philoſophie bewundert, die darin herrrſcht, die gerechten und eines großen Königs würdigen Abſichten, welche ſie äußert, die Beredſamkeit, mit der ſie geſchrieben iſt, und die Stärke, mit welcher Ew. Majeſtät die geiſtlichen und weltlichen Scharlatane darin ſtrafen: dieſe beſoldeten Lehrer des Irr-

thums, die die menſchliche Natur zur thieriſchen herabſetzen; und dieſe Schänder der Wiſſenſchaften: eine andere nicht weniger gefährliche Art von Scharlatanen, und Heuchler von einer andern Gattung, die eben ſo verachtungswürdig ſind, als die erſten!

Mit nicht weniger Vergnügen und Bewunderung hab' ich den fünften Geſang des Gedichts wider die Konföderirten geleſen. Indeß ſollt' ich vielleicht doch Ew. Majeſtät, für die Wahlen, meine armen Landsleute, um Gnade bitten, deren Ruhm und Heldenthaten, bei Roßbach, Krefeld und andern Orten Sie ſo luſtig beſingen. Allein der Antheil, der von dieſem Ruhm oder von dieſer Schande auf mich zurückfällt, iſt ſo klein, daß ich mir deswegen keine Mühe gebe, und die Ehrenbezeugungen einem jeden überlaſſe, der Belieben dazu hat. Da ich nicht ſo glücklich oder ſo unglücklich bin, Miniſter oder General zu ſein; ſo laß ich ſie in Ruhe ihrer Thaten genießen: ich mache weder Anſprüche auf die Lorbeeren, die ſie pflückten, noch auf die Hiebe, die ſie bekommen, und was ihnen auch immer begegnen mag; nie werd ich ſagen: Halb Part! wie die Bettler zu den Bettlern ihrer Art ſagen, die in den Gaſſen alte Lumpen finden und aufnehmen.

Uebrigens muß ich geſtehen, Sire, daß, ſo groß auch das Vergnügen iſt, welches mir Ihre Verſe und Ihre Proſa machen, es doch nicht größer iſt, als das Vergnügen, welches ich bei einem Punkte des Briefes empfinde, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben. Sie kündigen mir darin den nahen Frieden an: ganz Europa legt Ihnen die Ehre da-

von bei; und dieſe Begebenheit wird eine der glorreichſten in Ihrem Leben ſein.

Das Gedicht des armen Helvetius über das Glück iſt bei ſeinem Tode unvollkommen geblieben. Man verſichert indeſſen, daß es ſelbſt in dieſem unvollkommenen Zuſtande ſoll gedruckt werden: man ſagt ſogar, daß es in Holland wirklich unter der Preſſe iſt. Ew. Majeſtät werden ſehr leicht davon die Wahrheit erfahren können.

Seit einem Monate, Sire, habe ich eine neue Würde erhalten; die Würde des Sekretärs bei der franzöſiſchen Akademie. Dieſes Amt erfordert mehr Anhalten, als Arbeitſamkeit; die Vortheile ſind übrigens ſehr gering, und ich ſetze hinzu, der Verdruß und die Unannehmlichkeiten bei dem gegenwärtigen Zuſtande nicht klein, da bei uns die Gelehrſamkeit mehr als jemals unterdrückt und verfolgt wird. Ich will Ewr. Majeſtät keine umſtändliche Beſchreibung aller der Widerwärtigkeiten machen, welche der Philoſophie und den Wiſſenſchaften begegnen; dieſe Beſchreibung würde Sie nur betrüben, weil Sie ihr nicht abhelfen können. Sie begnügen Sich, in Ihren Staaten die Wiſſenſchaften und die Künſte zu ſchätzen, über das Schickſal zu ſeufzen, welches in andern Ländern die Wiſſenſchaften trift, und durch Ihre Lehren und Ihr Beiſpiel diejenigen aufzumuntern, die ſich denſelben widmen. Warum ſollten ſich übrigens die Weiſen über ihr Schickſal beklagen? Sie werden die ſchöne Stelle leſen, womit ſich der fünfte Geſang Ihres Gedichtes über das „allen „Staaten gemeine Unglück“ anfängt; ſie werden

alles, was ſie umgiebt, betrachten, und den ſchönen Vers von Ewr. Majeſtät wiederholen: C'eſt même joie & ce ſont mêmes pleurs. *)

Mit allen Gefühlen der tiefſten Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung, die ſich nur mit meinem Leben endigen werden, bin ich u. ſ. w.

53.

Paris, den 1. Jun. 1772.

Sire,

Ein junger Krieger, voller Feuer, Geiſt und Kenntniſſe, Namens Herr von Guibert, wünſcht Ewr. Majeſtät die Ehrfurcht zu Füßen zu legen, die Ihnen alle Krieger und alle Philoſophen ſchuldig ſind. Er erſucht Ew. Majeſtät um die Gnade, das beigefügte Werk, deſſen Verfaſſer er iſt, gütigſt anzunehmen. Da ihm die Güte bekannt iſt, womit mich Ew. Majeſtät beehren, ſo hat er mich gebeten, Ihnen ſein Buch zuzuſtellen, und Sie von ſeiner tiefen Ehrfurcht zu verſichern.

Quintilian ſagte: man müſſe die Fortſchritte, die man in der Beredſamkeit gemacht hat, nach dem Vergnügen beurtheilen, welches man bei dem Leſen des Cicero empfindet. Wenn das nehmliche auch bei den Fortſchritten in der Kriegskunſt ſtatt findet, ſo habe ich Urſache zu glauben, Sire, daß die Fortſchritte des Herrn von Guibert ſehr groß ſein müſſen, weil er mit der lebhafteſten Bewunderung gegen die großen Einſichten erfüllt iſt, die Ew. Majeſtät in

*) Es iſt dieſelbe Freud', es ſind dieſelben Thränen.

in dieſer nothwendigen und traurigen Kunſt beſitzen. Dem Cäſar unſers Jahrhunderts kommt es zu, davon zu urtheilen. Würdigt er das Werk einiger Achtung, ſo wird das vom Cäſar davon ertheilte Zeugniß dem Verfaſſer unendlich ſchmeichelhaft und die edelſte Belohnung für ſeine Arbeit ſein.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris hat, wie ich bereits die Ehre gehabt habe, es Ewr. Majeſtät anzuzeigen, den Herrn de la Grange zum auswärtigen Mitgliede ernannt; die Einmüthigkeit aller Stimmen hat er ſeinem vorzüglichen Verdienſte und zugleich der Verſicherung zu danken, die ich meinen Mitbrüdern gab, daß ſie ſich dadurch Ewr. Majeſtät gefällig machen würden, Deren Namen den Wiſſenſchaften wegen des Schutzes, den er ihnen verleihet und wegen der Aufklärung, die er über ſie verbreitet, ſo theuer und ſo ſchätzbar iſt.

Europa hoffet, Sire, daß es Ewr. Majeſtät nicht nur Aufklärung, ſondern auch den Frieden werde zu verdanken haben. Weil ich nicht zweifle, daß Sie einen großen Einfluß in den Vertrag zwiſchen Rußland und der Pforte haben, ſo werde ich ſo frei ſein, Ihnen beſtändig einen Punkt zu empfehlen, der mir ſtets am Herzen liegt, nehmlich vom Sultan Muſtafa die Wiedererbauung des Tempels zu Jeruſalem zu erhalten, um die Sorbonne in Verlegenheit zu ſetzen, und der Philoſophie eine kleine Freude zu machen. Noch weit mehr aber wünſche ich, daß das Weſen, welches es auch ſein möge, das das Weltall regiert, Ew. Majeſtät zum Wohl der armen Philoſophie lange Zeit erhalten

wolle, die faſt überall, nur nicht in Ihren Staaten, verfolgt und gemißhandelt wird.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

54.

Paris, den 14. Auguſt 1772.

Sire,

Ich habe nichts verabſäumt, um dem Zutrauen zu entſprechen, womit mich Ew. Majeſtät beehren, indem Sie mir den Auftrag geben, für Ihre Ritterakademie einen Profeſſor der Redekunſt und der Vernunftlehre auszuſuchen. Ich glaube, daß es mir, nach den genauſten Erkundigungen und Prüfungen, gelungen iſt; und ich habe nun die Ehre, Ewr. Majeſtät dieſen Profeſſor zu ſchicken. Für ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen Charakter, und ſein Betragen glaube ich mich verbürgen zu können. Nähere Umſtände hiervon ſchreibe ich dem Herrn von Katt, der Ewr. Majeſtät davon Nachricht ertheilen wird.

Nicht als ein encyklopädiſtiſcher Philoſoph, Sire, habe ich mir die Freiheit genommen, Ewr. Majeſtät des Herrn von Guibert „Verſuch über die „Taktik“ zu ſchicken; ſondern, als Bewunderer der großen und ſeltnen Kriegswiſſenſchaften Ewr. Majeſtät, die ganz Europa mit mir bewundert, glaube ich, Ihnen ein Buch bekannt machen zu müſſen, in welchem man Ihren erhabenen Talenten die verdiente Huldigung bringt, ein Werk, über welches Ew. Majeſtät der beſte Richter ſind, den der Verfaſſer wünſchen kann, ein Richter, deſſen Beifall für den

Verfaſſer am ehrenvollſten und am ſchmeichelhafte-ſten ſein wird; im Nothfall könnte dieſer Beifall, Sire, gegen das ganze übrige Europa in die Wag-ſchale gelegt werden, ſo wie Lukanus den Beifall des Kato dem Beifall der Götter entgegenſetzte. Un-gern ſehe ich, daß Ew. Majeſtät mit einer Stelle in der Vorrede nicht zufrieden ſind, in welcher Sie zu bemerken glauben, daß man den Preußen die Herz-haftigkeit abſpricht. Ich habe das Werk nicht vor mir, und kann alſo den Verfaſſer nicht rechtfertigen, der kürzlich auf einige Monate verreiſet iſt, und den ich über dieſen Vorwurf nicht zur Rede ſtellen kann. Allein ich bin wenigſtens verſichert, daß es ſeine Abſicht gar nicht geweſen iſt, Truppen, die wenig-ſtens zwölf Schlachten gewonnen haben, des Man-gels der Herzhaftigkeit zu beſchuldigen. Ich bin überzeugt, daß er bloß hat ſagen wollen: daß die Preußen nicht ſo viel Glück würden gehabt haben, wenn ſie bloß herzhaft geweſen wären, und nicht ei-nen in den Kriegsbewegungen ſo vollkommnen An-führer an ihrer Spitze gehabt hätten, da die Ma-növer heutzutage durchaus nöthig ſind; und weit entfernt, in dieſer Behauptung einen Vorwurf zu finden, ſcheint ſie mir im Gegentheil ein neues Lob dieſer tapfern Truppen, und beſonders des Helden, der ihr Anführer war, zu ſein. Das iſt es, Sire, was meine encyklopädiſtiſche Philoſophie glaubt Ewr. Majeſtät antworten zu können, um einen jun-gen Krieger zu rechtfertigen, deſſen vollkommene Be-wunderung für Sie, und deſſen Achtung für Ihre Truppen mir bekannt ſind. Nicht ſo eifrig werd' ich

mirs angelegen ſein laſſen, mich ſelbſt bei Ewr. Majeſtät wegen der hinzugefügten Bemerkung zu rechtfertigen, daß „ich den Krieg nicht liebe:“ und warum ſollte ich mich hierüber gegen einen philoſophiſchen Fürſten rechtfertigen, der in ſeinen Werken die Uebel, welche der Krieg der Menſchheit verurſacht, ſo treffend geſchildert hat, der nie einen Krieg unternahm, als wenn ihn die Umſtände dazu zwangen, der ſeit vier bis fünf Jahren bloß darauf bedacht zu ſein ſcheint, ihn zu vermeiden, und der ſich, um ſeinen Endzweck zu erreichen, mit einer Klugheit und einer Geſchicklichkeit betragen hat, von der jetzt ganz Europa mit Bewunderung ſpricht?

Ich zweifle gar nicht, daß Muſtafa ſein Möglichſtes thun wird, ſich den friedfertigen Geſinnungen gemäß zu betragen, die ihm Ew. Majeſtät eingeflößt haben; ein neuer Beweis, daß Sie den Krieg eben ſo wenig lieben als ich. Allein ich werde nicht eher zufrieden ſein, als bis ihm Ew. Majeſtät wenigſtens eine kleine Erinnerung in Rückſicht des Tempels zu Jeruſalem werden gegeben haben. Die Wiederaufbauung dieſes Tempels, Sire, iſt mein Steckenpferd, ſo wie die Zerſtörung der chriſtlichen Religion das Steckenpferd des Patriarchen zu Ferney iſt. Zwar weiß ich recht wohl, daß die Sorbonne, wenn ſie dieſen Tempel wieder ſtehen ſähe, Mittel finden würde, die Prophezeihung liſtig zu verdrehen; denn ſie hat, Gott ſei es gedankt! eben ſo dringende Einwürfe beantwortet. Indeß denk' ich doch noch gut genug von ihr, um zu vermuthen, daß ſie wenigſtens in den erſten Augenblicken, wo

man ihr den Einwurf machen würde, in eine kleine Verlegenheit gerathen mögte; und es wäre ſehr mein Wunſch, daß Muſtafa klug genug wäre, ihr dieſen kleinen Eulenſpiegelſtreich zu ſpielen. Alsdann wollten wir, wie gewöhnlich, in die Meſſe gehen, und nur etwas mehr über die lachen, welche die Meſſe ſagen.

Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät ihren lieben Bundsgenoſſen, den Ruſſen, ein kleines Unglück werden melden dürfen, welches neulich einem ihrer Landsleute in den Bädern zu Spaa begegnet iſt. Er hatte ſich, wie man ſagt, einige Monate zu Paris aufgehalten, und daſelbſt die Kunſt gelernt, ſich mit Eleganz zu kleiden; nun hatte er ſich ein Kleid vom ſchönſten Grün auf Erden machen laſſen: ein Pferd, welches ihn ſo gekleidet ſah, hielt die ganze Figur für ein Bund Heu, und biß ihn ſo gierig in die Schulter, daß der arme Grünrock im ganzen Ernſte krank iſt. Ich glaube, die ruſſiſche Infanterie iſt grün gekleidet: wäre dieſer Vorfall, Sire, nicht ein guter Grund, ihr eine andere Uniform zu geben? Ach, Sire, ich ſcherze, und habe eben nicht viel Luſt dazu; denn, wenn die Pferde in Spaa die Ruſſen für Bündel Heu halten, die wenigſtens taugen gefreſſen zu werden, ſo halten die Inquiſitoren in Frankreich die Philoſophen für Bündel Heu, die zu weiter nichts taugen als verbrannt zu werden. Das Schreiben wird mir zum Eckel; und ungeachtet Ew. Majeſtät Sich ſo wenig aus der Mathematik machen, ſo würde ich doch meine Zuflucht zu ihr nehmen, wenn mein armer Kopf noch die Anſtrengung aushalten könnte,

die dieſe Wiſſenſchaft erfordert. Ich will indeſſen verſuchen, die Geſchichte der franzöſiſchen Akademie fortzuſetzen; aber wie viel Mühe werde ich mir geben müſſen, um nicht meine Meinung zu ſagen! Glücklich wäre ich, könnte ich ſie verbergen, und ſie dennoch durchſchimmern laſſen!

Mit der tiefſten Ehrfurcht, der lebhafteſten Dankbarkeit, und der unveränderlichſten Bewunderung bin ich u. ſ. w.

55.

Paris, den 22. Auguſt 1772.

Sire,

Ewr. Majeſtät wird dieſer Brief von Herrn Borelli überreicht werden, den ich die Ehre habe, Ihnen zur Beſetzung der doppelten Stelle des verſtorbenen Herrn Touſſaint, bei der königlichen Ritterakademie und bei der Akademie der Wiſſenſchaften, zu ſchicken. Dieſe beiden Stiftungen machen Ewr. Majeſtät gleiche Ehre; erſtere, weil ſie Ihnen ihr Daſein verdankt, letztere, durch ihre Erneuerung und durch den Schutz, den ihr der Philoſoph der Könige und der König der Philoſophen gewähret. Herr von Katt wird Ewr. Majeſtät bereits von den genauen und vielfältigen Erkundigungen, die ich von Herrn Borelli eingezogen habe, Nachricht gegeben haben. Zufolge dieſer Erkundigungen, Sire, und nach dem, was ich aus eigner Erfahrung von ſeinen Talenten und ſeinem Charakter weiß, bin ich über-

zeugt, daß er die Güte verdienen wird, womit ich Ew. Majeſtät, ihn zu beehren, bitte. Bisher bin ich ſo glücklich geweſen, dem Zutrauen Ewr. Majeſtät, in den verſchiedenen Wahlen zu entſprechen, die Sie mir zu übertragen die Ehre erzeigten; und ich habe alle Urſach zu hoffen, mir auch durch dieſe Wahl von ihrer Seite keine Vorwürfe zuzuziehen.

Herr Borelli wird Ewr. Majeſtät zugleich mit dieſem Briefe ein Werk überreichen, welches mir der Verfaſſer, der mein Freund iſt, aufgetragen hat, einem ſo vortreflichen Richter vorzulegen. Dieſer Verfaſſer, Sire, iſt der Ritter von Chatelür, ein Mann von Stande, aus einem der älteſten Häuſer in Frankreich, Brigadier der königlichen Armeen, außerdem ein Mann von vielem Verſtande und nicht weniger Verdienſten, und ein eifriger Bewunderer Ewr. Majeſtät. Der beſtändige Fleiß, den Herr von Chatelür auf ſein Metier wendet, hindert ihn nicht, ſich, nach dem Beiſpiel Ewr. Majeſtät, mit glücklichem Erfolg den Wiſſenſchaften und der Philoſophie zu widmen. Das Werk, welches er die Ehre hat, Ewr. Majeſtät vorzulegen, wird Ihnen zu erkennen geben, daß er mit einer ausgebreiteten Kenntniß der Geſchichte, philoſophiſche Einſichten, Menſchenliebe und Talente zum Schriftſteller verbindet. Seine Abſicht iſt, zu beweiſen, daß die Menſchen nicht ſo unglücklich ſind, als ehemals, und daß ihr Unglück immer mehr abnimmt, welches man den Fortſchritten der Aufklärung zu verdanken habe. Dieſes wünſche ich mehr, als ich es hoffe. Ew. Majeſtät mögen jedoch

hiervon denken, was Sie wollen: ſo habe ich Urſache zu glauben, daß Ihnen dieſes Werk Achtung für den Verfaſſer einflößen wird, dem es unendlich ſchmeichelhaft ſein würde, wenn Ew. Majeſtät geruhen wollten, ihn deſſen ſelbſt zu verſichern. Dieſen ſchmeichelhaften Beweis Ihrer Güte, Sire, verdiente er um ſo mehr zu erhalten, weil er in dieſem unglücklichen Königreiche jetzt faſt die einzige Perſon von Stande iſt, die die Wiſſenſchaften und ihre Verehrer aufrichtig liebt. Ach, Sire! wie ſehr bedürfen dieſe unglücklichen Wiſſenſchaften die Erhaltung eines ſolchen Beſchützers wie Sie! Vom Miniſterium des Kardinals Fleury, und ſogar noch viel früher, an gerechnet, ſind ſie, alſo ſchon lange Zeit, in Frankreich ohne Aufmunterung und ohne Anſehn. Heutzutage macht man es noch ärger, man haßt ſie; und man trift keinen Mann im Dienſt an, der nicht ihr geheimer oder öffentlicher Feind wäre. Ew. Majeſtät waren ſo gütig, mir Ihre Theilnehmung an meiner neuen und ſehr unbedeutenden Würde eines Sekretärs bei der franzöſiſchen Akademie erkennen zu geben; allein Sie können Sich keinen Begriff von allen den Ränken machen, die man anwendete, um mich davon auszuſchließen. Meine Wahl war bei weitem nicht einſtimmig, ich hatte alle unſere akademiſchen Mitglieder vom Hofe und von der Kirche, das heißt, faſt ein Drittel, wider mich; was mir aber tröſtend und ſchmeichelhaft iſt, weil es immer angenehm iſt, von ſeines Gleichen gerichtet zu werden, iſt, daß ich alle meine Mitbrüder, die Gelehrten, bis auf einen, der Prieſter iſt, und

aus Politik den Heuchler ſpielt, auf meiner Seite hatte. Ein Einwohner von Verſailles hat mir verſichert, daß ich, ungeachtet der Mehrheit der Stimmen, dennoch die Beſtätigung vom Hofe nicht erhalten haben würde, wenn nicht die Beweiſe der Güte und Achtung, die ich von Auswärtigen und hauptſächlich von Ewr. Majeſtät erhalten habe, meine Schutzengel geweſen wären. Es iſt nicht das erſtemal, Sire, daß ich die Erfahrung mache, wie ſehr ich es der Güte Ewr. Majeſtät zu danken habe, in meinem eigenen Vaterlande vor Verfolgungen geſichert zu ſein. Der Marſchall von Richelieu, der ärgſte Feind der Wiſſenſchaften, der Philoſophie und jeder Art des Verdienſtes, dieſer Mann, den der Philoſoph von Ferney ſo ungegründet gelobt hat, befand ſich an der Spitze der Kabale. Ueber ſeine mißlungenen Verſuche erbittert, hat er den armen Delille, den Verfaſſer der Georgika, ſeine Rache empfinden laſſen, und ihn von der Akademie ausgeſchloſſen, ob dieſer gleich faſt alle Stimmen für ſich hatte, und wegen ſeines Charakters und ſeines Betragens, eben ſo viel Achtung verdient, als wegen ſeiner Talente. Weit ſchmeichelhafter, Sire, und weit ehrenvoller für ihn, iſt das Verlangen Ewr. Majeſtät, den Virgil ganz von ihm überſetzt zu ſehen: er hat bereits das vierte Buch vollendet, welches mir ſehr ſchön zu ſein ſchien. Der Aberglauben mag es anfangen, wie er will, die Gelehrten ſind wie die Ameiſen, die ihre Wohnung immer wieder herſtellen, wenn man ſie zerſtört.

Man hat mir verſichert, daß man in Zweibrücken das Gedicht des Herrn Helvetius über das Glück, bekommen könne, und daß eine ſehr ſchöne Vorrede dabei wäre, deren Verfaſſer mir unbekannt iſt: auch verſichert man mir, daß man itzt ein zweites proſaiſches und weit beträchtlicheres Werk vom nehmlichen Herrn Helvetius daſelbſt druckt. Mir iſt es ganz, ſogar der Titel davon, unbekannt, es ſoll aber eine Art von Supplement zu dem Buche vom Geiſte ſein.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht u. ſ. w.

N. S.

Ich bin ſo frei, Sire, dieſem weitläuftigen und langweiligen Gewäſche ein Porträt beizufügen, welches man vor kurzem hier geſtochen hat und an welchem ſich unten Verſe befinden, die meine geometriſche Muſe für Ew. Majeſtät zu machen gewagt hat, der dieſe ſchlechten Verſe vermuthlich ſchon bekannt ſein werden. Dieſes Porträt, Sire, iſt mir darum ſchätzbar, weil es ein Denkmahl der Geſinnungen ſein wird, die ich Ewr. Majeſtät ſeit ſo langer Zeit gewidmet habe. Ich wünſchte, meine Verſe wären beſſer; dennoch werd' ich es wagen, mit Despréaux, über einen ganz verſchiednen Gegenſtand, zu ſagen:

Nein, nein, mit Anmuth über dieſen Punkt zu ſchreiben,
Muß man nicht ſteigen auf den Gipfel des Parnaß,
Und ohne ſich ins Thal der Muſen hinzuträumen,
Reicht das Gefühl ſchon hin, und iſt Apollo's werth.

Dieſes Porträt, Sire, habe ich in meinem Kabinette zwiſchen Nowton, Deskartes, Heinrich IV. und Voltaire einen Platz gegeben; und ich hoffe, Ew. Majeſtät werden mir nicht vorwerfen, daß ich es in ſchlechte Geſellſchaft gebracht habe. Hiermit ſchließe ich, Sire, denn ich ſchäme mich, die koſtbare Zeit Ewr. Majeſtät ſo lange gemißbraucht zu haben. Ich will nur noch hinzufügen, daß ich Hofnung habe, Ihnen noch einige brauchbare Männer verſchaffen zu können, wenn Sie dergleichen bei Ihrer Ritterakademie oder zu einer andern Abſicht nöthig hätten.

56.

Paris, den 9ten Oktober 1772.

Sire,

Die neue Abhandlung Ewr. Majeſtät, wenn man anders einem vortreflichen poetiſchen Stück den traurigen Namen einer Abhandlung geben kann, wider die armen ſehr armen polniſchen Konföderirten, und ihre nicht weniger armen Bundsgenoſſen hab ich erhalten. Wenn die Gegenſtände dieſes Scherzes durch ihr lächerliches Betragen nichts ſchlimmers verdienen, als in Schriften durchgezogen zu werden, ſo verdient der Scherz an und für ſich ſelbſt wegen der feinen, muntern und leichten Züge, womit er angefüllt iſt, einen würdigern Namen. Erlauben Sie mir jedoch, Sire, als einem ehrlichen und ſogar tapfern Franzoſen, hinzuzufügen, daß ich es eben ſogern geſehen hätte, wenn meine

lieben Landsleute nicht wären in dieſen Scherz gemiſcht worden. — Ich unterſuche nicht, ob ſie es verdienen, auch nicht was für eine Rolle ſie in dieſer Sache geſpielt haben; das nur thut mir weh, daß das Ende des Stocks, womit Ew. Majeſtät die Polen geſchlagen haben, auch die Ritter traf, die Demſelben Hülfe leiſteten. Dem ſei indeß wie ihm wolle, da ich keinen Antheil an ihrer Ehre genommen habe, ſo verlange ich noch weniger etwas von den Naſenſtübern, die man ihnen austheilt; dieſe mögen nun ſehen, ob ſie ſie empfangen wollen.

Was mir am beſten, am Ende Ihres vortreflichen Gedichtes gefällt, Sire, iſt der Friede, den Sie uns ankündigen. Denn ungeachtet ich mir, ſo ſehr ich auch Mathematiker bin, etwas darauf einbilde, gute Verſe ein wenig zu lieben, ſo lieb ich doch noch mehr den Frieden und die Einigkeit unter den Menſchen. Der Brief, womit mich Ew. Majeſtät beehren, beſtärkt mich in dieſer ſüßen Hofnung, da er mir dieſen Frieden gleichſam in der Nähe zeigt. Hier verſichert man uns jedoch, daß der Kongreß abgebrochen ſei; aber auf das Wort Ew. Majeſtät, dem ich wie der Wahrheit ſelbſt glaube, hoffe ich, daß er, wenn er abgebrochen iſt, wieder anfangen wird, gedankt ſei es der Nutzanwendung in der Taſche, deren Ew. Majeſtät gegen mich zu erwähnen mir die Ehre erzeigen, und die, ſoviel ich errathen kann, eine ſehr kräftig wirkende Nutzanwendung ſein muß. Voll Vertrauen, Sire, auf dieſe beredte Nutzanwendung hab' ich geeilt, ſie im Voraus meinen Mitbrüdern den Encyklopädi-

ſten anzukündigen, die mit der Kirche nur das Einzige gemein haben, daß ſie gleich ihr das Blut verabſcheuen. Scherz bei Seite, Sire, dieſer Frieden wird Ew. Majeſtät, Die bei dieſer ganzen Sache eine ſo große und ſo wichtige Rolle ſpielen, mit Ruhm krönen. Zwar iſt neuer Ruhm in Rückſicht Ewr. Majeſtät gerade ſoviel, als was man im Sprüchwort, Waſſer in den Fluß tragen, heißt; allein, Sire, dieſes Waſſer iſt immer gut, wenn es aus einer ſo guten Quelle kommt, und wenn es zu dem Titel des Helden noch den Titel des Friedensſtifters hinzuſetzt.

Nur thut es mir leid, und die Encyklopädiſten, meine Mitbrüder, theilen mit mir meinen Kummer, daß die Wiedererbauung des erbaulichen Tempels zu Jeruſalem nicht als ein kleiner geheimer Artikel des Friedenstraktats ſtatt finden kann. Die Juden werden ſich alſo gedulden müſſen, um ſich an den Ufern des Jordans niederzulaſſen: wenigſtens hoffe ich, daß ſich die Türken in dem erſten Kriege, den ſie mit einem wirklich philoſophiſchen und äußerlich chriſtlichen Monarchen bekommen werden, noch einmal werden ſchlagen laſſen, und daß dieſer philoſophiſche und nicht ſonderlich chriſtliche Held den Juden dieſen kleinen Dienſt leiſten wird, von denen er zu dieſer guten Abſicht etwas Geld würde ziehen können; denn jede Wohlthat verdient Erkenntlichkeit.

Der Profeſſor, den ich die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät zuſchicken, muß bereits, wenn ich mich nicht irre, in Berlin angekommen ſein. Hoffentlich werden ihn Ew. Majeſtät ſchon geſehen ha-

ben; und ich zweifle nicht, daß er durch ſeine Arbeitſamkeit und durch ſein Betragen die Idee beſtätigen wird, die ich Ewr. Majeſtät von ihm gemacht habe. Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät benachrichtigt ſind, daß Herr Thiriot, der hier ihren gelehrten Briefwechſel beſorgt, ſeinem Ende ohne Rettung nahe iſt. Im Fall Ew. Majeſtät ihm noch keinen Nachfolger beſtimmt haben, und Sie in dieſer Abſicht einiges Zutrauen in meine Wahl ſetzen wollten, ſo nehm ich mir die Freiheit, Ihnen an die Stelle des Herrn Thiriot, unter den nämlichen Bedingungen, den Herrn Süard, einen Mann von Kopf, Geſchmack und Redlichkeit, vorzuſchlagen, der lange Zeit mit Ehre an dem auswärtigen Journal und an der gelehrten Zeitung gearbeitet hat, und der Verfaſſer einer vortreflichen franzöſiſchen Ueberſetzung der Geſchichte Karls des fünften von Robertſon iſt. Ich kann Ew. Majeſtät verſichern, daß Sie in allem Betracht keine beßre Wahl treffen könnten, um die Stelle des Herrn Thiriot zu beſetzen: überdieß darf ich mir ſchmeicheln, daß Ew. Majeſtät mir Ihr Zutrauen ſchenken werden; denn mein Eifer für alle Ihre Angelegenheiten iſt Ihnen bekannt, und Sie wiſſen aus Erfahrung, wie ſtreng vorſichtig ich zu Werke gegangen bin, wenn Sie mir die Ehre gethan haben, mir eine Wahl aufzutragen.

Mit der tiefſten Ehrfurcht, der lebhafteſten Dankbarkeit und der aufrichtigſten Bewunderung bin ich u. ſ. w.

57.

Paris, den 20. Nov. 1772.

Sire,

Eben hab ich die ſchöne Medaille erhalten, womit mich Ew. Majeſtät beehret haben, und die ſich auf die neuen Staaten bezieht, in deren Beſitz Sie ſich neulich geſetzt haben. Die Legende Regno Redintegrato beweißt, daß Sie ſich bloß die Beſitzungen wieder verſchaft haben, die Ihnen ehedem gehört hatten. Nun ſind Sie, wenn ich nicht irre, Herr über einen großen Theil des Handels in der Oſtſee, welcher ich dazu Glück wünſche, weil ſie, wie mich dünkt, noch keinen Herrn gehabt hat, der ſich in Abſicht des Ruhms mit Ihnen meſſen könnte. Ich hoffe, ſie wird ſich, ſo wie auch Europa, was den Handel betrift, wohl dabei befinden; und beiden wünſch ich recht eifrig die Fortdauer des glorreichen Lebens Ewr. Majeſtät. Ich vermuthete wohl, daß die Nutzanwendung, von der Sie mir die Ehre erwieſen, in einem Ihrer letzten Briefe mit mir zu ſprechen, ſo wirkſam ſein würde, den Herrn Muſtafa zum Frieden zu bewegen; und ich freue mich, um das Wohl der Menſchheit willen, daß dieſer ſo ſehnlich gewünſchte und ſo nothwendige Friede endlich ſicher und nahe iſt, wie mir es Ew. Majeſtät gütigſt hoffen laſſen. Mit Zittern geſtehe ich, daß noch eine Menge brennbarer Materie vorhanden iſt, und vielleicht ſo gar nicht weit von Ihren Staaten entfernt; aber ich habe ein feſtes

Vertrauen, daß derjenige, der ſo kräftig Waſſer auf das Feuer zu gießen wußte, welches ſeit vier Jahren brannte, noch glücklicher das Feuer löſchen wird, welches nur noch unter der Aſche glimmt. Beſſer iſt es für Ew. Majeſtät, daß Sie Sich in Ihren Staaten mit den Fortſchritten der Erziehung beſchäftigen, welches Sie mit ſo glücklichem Erfolge thun; als daß Sie Sich in fremde Händel miſchen. Mit dem Profeſſor, den ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſchicken, werden Sie, wie ich hoffe, zufrieden ſein.

Ew. Majeſtät werden, wie ich vermuthe, mit dieſer Poſt ein gelehrtes Blatt von dem Herrn Süard erhalten, den ich Ewr. Majeſtät vorgeſchlagen habe, die Stelle des armen Thiriot zu erſetzen. Dieſer iſt vor wenig Tagen geſtorben; und ich habe Urſach zu glauben, daß Ew. Majeſtät, mit dem Blatte, welches Ihnen Herr Süard überſendet, nicht unzufrieden ſein werden. Er wird ſich mit eben ſo viel Eifer, als Klugheit, nach den Abſichten Ewr. Majeſtät zu richten ſuchen; und deswegen bin ich ſo frei, bei Ewr. Majeſtät meine unterthänige Bitte zu erneuern, und Sie um eben die Güte, womit Sie Herrn Thiriot beehrten, für Herrn Süard zu erſuchen. Ich erwarte hierüber Ihre letzten Befehle, und ſchmeichle mir, daß ſie günſtig ausfallen werden.

Dem Ritter von Chatelür, der ſich jetzt nicht in Paris befindet, hab' ich den Brief geſchickt, womit ihn Ew. Majeſtät beehret haben; und ich zweifle nicht, daß er ſich unverzüglich die Ehre geben wird, Ewr. Majeſtät ſelbſt dafür unterthänigſt zu danken.

Wegen

Wegen ſeiner Kenntniſſe, ſeines Charakters, ſeiner Wißbegierde und ſeiner Thätigkeit im Dienſte, der durch ſeine andern Studien nicht leidet, iſt er Ihrer Güte und Ihrer Achtung würdig: und es iſt, leider für unſre Nazion, nur allzuwahr, daß man heutzutage nur ſehr Wenigen ſeines Gleichen, das nehmliche Lob geben kann. Der größte Theil unſerer Hofleute iſt gegen die Wiſſenſchaften mehr als gleichgültig; ja ſie ſind die erklärten Feinde derſelben, weil ſie im Innern ihres Herzens fühlen, daß der aufgeklärte Mann ſie verachtet; und man muß geſtehen, daß die Aufgeklärten ſehr Unrecht daran thun. *) Wir zehren noch von unſerm alten gelehrten Ruhme; aber lange wird dieſes erborgte Leben nicht dauern, und am Ende werden wir in allem Betracht in Europa zum Mährchen werden: dies iſt zu bedauern, denn wir waren geſchaffen, liebenswürdig zu ſein.

Alſo wollen Ew. Majeſtät der Sorbonne noch nicht die kleine Kränkung zufügen, oder wenigſtens vermittelſt des Muſtafa zufügen laſſen, den Tempel wieder aufgebauet zu ſehn, wodurch ſie etwas in Verlegenheit gerathen würde? Ich ergebe mich in alles, um der größeren Ehre unſrer heiligen Religion willen, die jedoch die Unduldſamkeit und die Verfolgung aufs höchſte treibt. Dem Himmel ſei Dank! lange werde ich nicht mehr dieſem Uebel zuſehn; eine

*) Es ſcheint, als wenn hier ein Fehler wäre, und daß es heißen müßte: nicht ſehr Unrecht haben (n'ont pas grand tort &c.)

faſt immer anhaltende Schlafloſigkeit läßt mich eine innre Entzündung vermuthen, die wahrſcheinlich damit aufhören wird, daß ich von dieſer beſten der möglichen Welten Abſchied nehme. Es wird mich wenig koſten, mich zu tröſten, wenn das Fatum geruhet, das koſtbare Leben Ewr. Majeſtät mit den ſehr unnützen Tagen zu verlängern, die es dem aufrichtigſten, dankbarſten und treuſten Ihrer Bewunderer nehmen zu wollen ſcheint. In dieſen Geſinnungen und mit der tiefſten Ehrfurcht werde ich Zeitlebens ſein u. ſ. w.

58.

Paris, den 1. Jänner 1773.

Sire,

Ganz durchdrungen von den eben ſo zärtlichen, als ehrfurchtsvollen Geſinnungen, für die Perſon Ewr. Majeſtät, von welchen Geſinnungen Sie ſchon längſt überzeugt ſind, bitte ich Sie, mir zu erlauben, den Brief, den ich mir die Ehre gebe, Ihnen zu ſchreiben, ungefähr eben ſo anzufangen, als Demoſthenes ſeine Rede pro corona anfängt. „Vorerſt bitte „ich alle Götter und alle Göttinnen,“ in dieſem Jahre, welches wir anfangen, ſo wie ſie es in den vorhergehenden thaten, einen Fürſten zu erhalten, der den Wiſſenſchaften, der Philoſophie, und beſonders mir armen Elenden, ſo koſtbar iſt. Ferner bitte ich eben dieſe Gottheiten, wenn es anders wahr iſt, „daß das Herz der Könige in ihren Hän„den iſt,“ dieſen erhabenen und würdigen Fürſten

ſie den gütigen Geſinnungen zu erhalten, womit er mich bisher beehrt hat, und deren ich wegen der Lebhaftigkeit meiner Dankbarkeit, meiner Ergebenheit und meiner Bewunderung für Ihn, nicht ganz unwürdig zu ſein hoffe.

Wäre es möglich, Sire, ſo würde meine Bewunderung noch zunehmen, ſeitdem ich Ihren vortreflichen Brief an Herrn von Voltaire geleſen habe. Da er weiß, wie ſehr ich ſein Freund bin, und alle meine Geſinnungen für Ew. Majeſtät kennt; ſo glaubte er keine Unbeſcheidenheit zu begehen, mir eine Abſchrift dieſes Briefs zu ſchicken, wovon ich ihm zuverläßig verſprochen habe, Niemandem eine Abſchrift zukommen zu laſſen; allein ich wünſchte ihn allen Gelehrten mittheilen zu können, um ihnen die Geſinnungen einzuflößen, die ſie Ewr. Majeſtät ſchuldig ſind. Die Achtung, die Sie dem Oberhaupte derſelben erweiſen, verdient ihre ganze Dankbarkeit; und die Art, mit der Sie dieſe Achtung ausdrücken, iſt voll der Anmuth und des Zaubers, der alle Briefe Ewr. Majeſtät bezeichnet. Der Artikel „von den Türken, die geſchlagen worden ſind, „ob ſie gleich keine Philoſophen haben,“ iſt vorzüglich treflich; ſo wie der Artikel von der „Leier „der Henriade, des Amphion, und von dem Fiſche, „der den Amphion trug;“ und was Ew. Majeſtät hinzuſetzen, „deſto ſchlimmer für die . . ., „wenn ſie die großen Männer nicht lieben;“ verdient unter den Gelehrten zum Sprüchwort zu werden. Was mich betrift, es wird immer der Schluß aller meiner Reden ſein, wenn ich die Wiſ-

ſenſchaften unterdrückt und verfolgt ſehe, wie ſie es ſind.

Die armen Ignazier müſſen ſehr krank ſein, weil ſie ihre Zuflucht zu einem Arzt, wie Ew. Majeſtät, nehmen, der ihnen in der That keine recht wirkſamen Mittel geben kann. Ich zweifle ſehr, daß ſie mit der Antwort Ewr. Majeſtät zufrieden ſein, und Ihnen die Ehre erzeigen werden, Sie ihrem Orden zu affiliiren, wie ſie es mit unſerm großen Ludwig XIV. gethan haben, der dieſe Ehre ſehr wohl hätte entbehren können, und mit dem armen elenden König Jakob II, der eher dazu geſchaffen war, ein Bruder-Jeſuit, als ein König zu ſein. Wie dem auch ſei, ſo meine ich, daß dem König von Spanien, der auf die Ausrottung dieſes Geſchmeißes ſehr ſtark dringt, die Geſandtſchaft eben nicht ſehr erbaulich wird geſchienen haben, die es an Ew. Maj. abſchickte, ſich Ihrem beſondern Schutz zu unterwerfen. Gewiß wird er, ſo bald ihm dieſer neue Jeſuitenkniff, der ihnen von Seiten Ewr. Majeſtät einen ſo treflichen Spott zugezogen hat, wird bekannt geworden ſein, bei dem heiligen Vater auf ihre Ausrottung und unſre Erlöſung doppelt ſo ſtark dringen. Ich weiß wohl, daß die Philoſophie und die Wiſſenſchaften, nach der Aufhebung dieſes Ordens, im größten Theile von Europa ſich nicht viel beſſer befinden werden: allein es wird doch immer ein Raupenneſt weniger ſein, und zwar von Raupen, die ſich gar ſehr vermehren und ſehr gefährlich ſind.

Das Urtheil, welches Ew. Majeſtät in Ihrem Briefe an Herrn von Voltaire über das Gedicht des Herrn Helvetius fällen, iſt, ſo wie alle Ihre übrigen Urtheile, ſehr paſſend, und zwar ſowohl in Rückſicht der Gerechtigkeit, als der Richtigkeit. Ich bin mit Ewr. Majeſtät überzeugt, daß der Verfaſſer dieſes Gedicht vor deſſen Bekanntmachung würde umgearbeitet haben, wenn er lange genug gelebt hätte, um den Wiſſenſchaften dieſes Geſchenk zu machen. Jedoch, hat Ewr. Majeſtät nicht dieſe Vorrede gefallen, die man vor dieſes Werk geſetzt hatte, und die mir voll Geſchmack, Philoſophie, Gefühl, und ſehr wohl geſchrieben zu ſein ſcheint? Unſre Prieſter ſind damit nicht zufrieden: doch dies iſt für dieſe Vorrede noch ein Lob mehr.

Ew. Majeſtät verlangen alſo in Zukunft keinen gelehrten Korreſpondenten mehr. Ich geſtehe, unſre Litteratur iſt ein wenig in Verfall gerathen; wir haben viele Diſteln, einige ſehr bald verblühende Blumen, und wenig Früchte. Jedoch können wir, dünkt mich, uns damit tröſten, daß es, wie es ſcheint, bei andern Völkern nicht beſſer ausſieht, wie bei uns, und daß wir wenigſtens noch immer den Vorzug behalten, wenn wir ja geſunken ſind. Ich fürchte, daß wir ſogar dieſen Vorzug nicht mehr lange behalten, und daß die Völker, die unſre Schriftſteller gebildet haben, deren Geſchmack wir verfeinert, und deren Aufklärung wir befördert haben, uns bald ſchlagen werden, wie ein Kind ſeine Amme ſchlägt, wenn dieſe ihm die Bruſt nicht

mehr geben kann. Stillſchweigend ſeufze ich über das Schickſal, welches unſern Wiſſenſchaften droht, und mein ganzer Troſt iſt, daß ich weiß, daß es noch im Norden einen Helden und Philoſophen giebt, der den Werth der Aufklärung kennt, der die Wiſſenſchaften liebt und ſchätzt, und ihren Verehrern zu gleicher Zeit zum Oberhaupt und zum Vorbilde dient.

Mit der tiefſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

59.

Paris, am heiligen Karfreitage den 9. April 1773.

Sire,

Seit zwei Monaten haben uns die öffentlichen Nachrichten ſo viel von den wichtigen Geſchäften Ewr. Majeſtät erzählt, daß ich dieſer Geſchäfte geſchont und befürchtet habe, mit meinem philoſophiſchen und litterariſchen Geſchwätze Ewr. Majeſtät zur Laſt zu fallen; nicht etwa, als hätte ich weniger an den großen Fürſten gedacht, der, nachdem er ſo lange Zeit der Held im Norden war, nunmehr der Schiedsrichter deſſelben geworden zu ſein ſcheint, und zugleich noch immer der Held dieſer Gegenden iſt. Allein, Sire! ſo vielen Antheil ich auch an den Ruhm Ewr. Majeſtät nehme, ſo wünſchte ich dennoch, um Ihrer Ruhe und um Ihrer Erhaltung willen, daß Sie bloß der Schiedsrichter Ihrer Nachbaren wären, und daß keine Umſtände Sie zwingen möchten, ſich noch einmal im Kriege als Held zu zeigen. Man droht uns ſo ſehr mit dieſer

Geiſſel, „daß ich, der ich mich, dem Himmel ſei „es gedankt! eben ſo herzhaft fühle, als die Spitz„maus des la Fontaine, faſt vor Angſt des Todes „bin;“ nicht um meinetwillen, denn mich werden die Flintenſchüſſe, wie es ſcheint, nicht ſo bald erreichen, ſondern um Ewr. Majeſtät willen, weil Sie itzt weit mehr von Beſchwerlichkeiten zu fürchten haben, als von Ihren Feinden, wenn Sie ja noch Feinde haben können. Einſt ging der Philoſoph Fontenelle, während der Unruhen des Lawiſchen Syſtems, bei dem Herzog von Orleans, der ihn liebte, zur Audienz, und ſagte zu ihm: „Erlauben „Sie mir, gnädigſter Herr, Sie in aller Unterthä„nigkeit zu fragen, ob Sie hoffen, ſich herauszu„wickeln?“ Ew. Majeſtät, die Sich aus weit ſchwerern Händeln gewickelt haben, werde ich nicht auf die nehmliche Art fragen; ich werde bloß ſo frei ſein, Ihnen zu ſagen, wenn Sie uns den Frieden erhalten: Gott ſegne Sie; und wenn Sie zum Kriege gezwungen werden: Gott erhalte Sie!

Nach Ihrem ganz philoſophiſchen und einſichtsvollen Briefe zu urtheilen, womit mich Ew. Majeſtät beehrt haben, ſollte ich faſt glauben, Ihre Beſchäftigung beträfe bloß Gelehrſamkeit und ſchöne Künſte. Niemand würde muthmaßen, daß Dinge, von denen Sie ſo umſtändlich und ſo gründlich reden, Ihnen bloß zur Erholung dienten, und zwar nur in einigen kurzen Augenblicken, wo Sie von den wichtigſten Angelegenheiten ausruhen. Es läuft immer darauf hinaus, daß man Ew. Majeſtät bewundern muß; allein dieſe Bewunderung wird

für mich eine ſchmerzhafte Empfindung ſein, ſo lange ich für Ew. Majeſtät fürchten muß. Haben Sie Mitleiden, Sire, mit der Philoſophie und den Wiſſenſchaften, die zu Ew. Majeſtät, wie David in ſeinen Pſalmen zu ſeinem Gotte, ſchreien: „Herr verlaß mich nicht, denn nur auf dich hoffe „ich.“

Dieſe arme Philoſophie hat ſchon dieſen Winter große Angſt ausgeſtanden. Wir befürchteten, den Patriarchen von Ferney zu verlieren, der gefährlich krank geweſen iſt, und für deſſen Verdammung die gottesfürchtigen Seelen bereits die herzbrechendſten Gebete gethan hatten. Er befindet ſich beſſer, und wird, wie ich hoffe, und wie er es ſagt, „den Wein„berg des Herrn noch einmal beackern können.“ Sein Verluſt würde für die Gelehrſamkeit und die Nazion unbeſchreiblich und unerſetzlich ſein; und in den gegenwärtigen Umſtänden wäre er um ſo härter, da itzt unſre arme Litteratur, mehr als jemals, den Bären und den Affen in die Klauen gefallen iſt. Ew. Majeſtät können Sich gar keine Vorſtellung von der abſcheulichen Inquiſizion, der alle Schriften unterworfen ſind, und von den unerträglichen Verſtümmlungen machen, denen ſich alle diejenigen unterwerfen müſſen, denen man die Fähigkeit zutraut, irgend eine Wahrheit zu ſagen. Dieſe Strenge ſcheint mir ſehr unüberlegt; denn wer ſich aus Gefälligkeit, und um Frieden zu haben, halb kaſtrirt hätte, und ſieht, daß man ihn ganz kaſtriren will, wird den Entſchluß faſſen, ſich gar nichts zu nehmen, und ſich dem Mark Michael Rey, oder

dem Gabriel Cramer, ſo wie ihn Gott erſchaffen hat, mit ſeiner ganzen Mannheit in die Hände zu geben. Ich weiß nicht, ob es bei Ewr. Majeſtät, wie in Frankreich, üblich iſt, die Kater von den Keſſelflickern kaſtriren zu laſſen: hier behandelt man die Gelehrten wie die Kater; um ſie zu verſtümmeln, überliefert man ſie den Keſſelflickern der Litteratur. Ungeachtet Ew. Majeſtät ſo wenig auf die Mathematik halten, ſo würde ich mich dennoch gänzlich auf dieſe Wiſſenſchaft einſchränken, wenn es mein armer Kopf zuließe; denn die Integralrechnung und die Abweichung der Aequinokzien haben von den Keſſelflickern nichts zu beſorgen. Gezwungen, dieſem ruhigen, obgleich ermüdenden, Studium zu entſagen, beſchäftige ich mich mit der Ausarbeitung der Geſchichte der franzöſiſchen Akademie, deren Sekretär ich zu ſein die Ehre habe; in welcher Geſchichte ich, zum Unglück für mich, von einem ganzen Haufen mittelmäßiger akademiſcher Mitglieder zu reden habe, die ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts geſtorben ſind. Ob dieſes Werk jemals wird geendigt werden, weiß ich nicht, noch weniger, ob es bei meinem Leben zum Vorſchein kommen wird. Glichen alle diejenigen, von denen ich zu reden habe, Ewr. Majeſtät, ſo würde der Schriftſteller Unterſtützung in ſeinem Stoffe finden: wenn ich aber bedenke, daß ich auf der einen Seite elende Schriftſteller ſchildern, und auf der andern Dummköpfen von Cenſoren Genüge leiſten ſoll, alsdann entfällt faſt alle Augenblicke die Feder meinen Händen. Fahren Sie fort, Sire, Ihre Feder ſo feſt, wie

Ihren Degen zu halten; hauptſächlich aber fahren Sie fort, mich mit Ihrer Güte zu beehren, deren ich mir wegen der zärtlichen und tiefen Verehrung nicht ganz unwürdig zu ſein ſchmeichle, mit welcher ich bin u. ſ. w.

60.

Paris, den 14. Mai 1773.

Sire,

Aus den beiden Schriften, womit mich Ew. Majeſtät beehrt haben, ſieht man leicht, daß Sie die deutſchen Keſſelflicker nicht fürchten, da man in Frankreich die Wahliſchen Keſſelflicker fürchtet: denn in den beiden vortreflichen Schriften macht die Katze wahrlich nicht, wie man im Sprüchworte ſagt, das Samtpfötchen; und dieſe ſo furchtbare deutſche Katze würde in unſerm fürchterlichen Gallien, dem heiligen Opfermeſſer der Druiden nicht entgehen. Allein dieſe deutſche Katze ſteht auch an der Spitze von hundert und funfzig tauſend Doggen, die ſie anführt, die ihr weder die Klauen, noch ſonſt etwas Koſtbareres, womit ihre Schriften ſo reichlich verſehen ſind, würden abnehmen laſſen. Unter tauſend andern Beweiſen, Sire, berufe ich mich nur auf jene beiden Schriften, die mit ſo vielem Witze, mit ſo vieler Richtigkeit, mit einer eben ſo wahren als überzeugenden Philoſophie, und in ſo vortreflichen Verſen geſchrieben ſind. Ich danke Ewr. Majeſtät unterthänigſt, daß Sie mich der Ehre würdig hielten, dieſe ſo nützlichen und ſo glücklich ausgedrück-

ten Wahrheiten an mich zu richten. Hauptſächlich bin ich, als ein ächter Mathematiker, von der kleinen Berechnung der drei hundert und dreißig Thaler, die man für tauſend annahm, ganz bezaubert; und machte man unſern Druiden dieſes unangenehme Reſultat fühlbar, ſo würde dieſes, wie ich mit Ewr. Majeſtät ganz der Meinung bin, das beſte Mittel ſein, ihnen den Unſinn zum Eckel zu machen, den ſie uns vorſchwatzen. Die Epiſtel an den Markis d'Argens, oder vielmehr an ſeinen Schatten, iſt ganz dichteriſch, ungezwungen und voll von Imaginazion; und die Philoſophie, die außerdem gezwungen iſt, die Wahrheit gefangen zu halten, muß der Vorſehung eine ſchöne Kerze ſchenken, daß ſie in dem Helden dieſes Jahrhunderts eine ſolche Stütze, wie Sie, hat; und ſich unter dem Schatten Ihres Thrones und ihrer Waffen ſo ſtark, ſo frei und ſo edel ausdrücken kann. Nicht weniger Verbindlichkeit hat ſie gegen Ew. Majeſtät für die ihr gütigſt ertheilte Verſicherung, daß im Norden, und folglich in Europa, der Frieden fortdauern wird. Sie würde den Krieg weniger fürchten, Sire, wenn er bloß unter den Druiden Statt fände: die Philoſophie würde zu Athem kommen, indeß daß ſich jene erwürgen würden. Allein die Druiden erfanden unter andern Streichen, die ſie dem menſchlichen Geſchlechte geſpielt haben, das Geheimniß, ſich vom Kriegführen frei ſprechen zu laſſen; auch ſind ſie in der That dem menſchlichen Geſchlechte ſo theuer und werth, daß man ſie nicht genug in Acht nehmen und verwahren kann. Wie dem auch ſein mag, Sire, für die

Philoſophie iſt es wenigſtens ein Troſt, zu wiſſen, daß das arme Volk zufrieden damit ſein wird, ſich von den Druiden, ſo wie gewöhnlich, betrügen zu laſſen, und daß es aufhören wird, ſich zu erwürgen. Möchten Gott und Friedrich es ja bei dieſen guten Geſinnungen erhalten!

Alſo, Sire, wird mich, gedankt ſei es Gott und Ihnen! in der Verfertigung der Geſchichte der franzöſiſchen Akademie kein trauriger Gedanke ſtöh-ren; ich bediene mich des Wortes Verfertigung, weil ich dieſe Geſchichte als eine Art von Pille be-trachte, die der Sekretär verfertigen und einſchluk-ken muß. Dennoch aber werde ich, wie billig, ſu-chen, dieſe Pille, ſowohl um meiner ſelbſt als um derer willen, die ſie nach mir werden koſten wollen, ſo gut als möglich zu verſilbern. Ich werde es wie Simonides machen, der ſich in Lobeserhebung des Kaſtor und Pollux ergoß, da er von ich weiß nicht welchem Klopffechter nichts zu ſagen wußte.

In Rückſicht unſrer Litteratur haben Ew. Ma-jeſtät ſehr recht; noch erhält Voltaire, wiewol nur mit ſchwacher Hand, die Ehre derſelben; er läßt aber noch diejenigen weit hinter ſich zurück, die ihm fol-gen wollen. Ew. Majeſtät bemerken ſehr richtig, daß man dieſes hauptſächlich den Umſtänden zur Laſt legen müſſe. Wir ſind geſättigt von Meiſter-ſtücken: und es wird immer ſchwerer, neue hervor-zubringen. Auſſerdem wütet die litterariſche Inqui-ſizion ärger als jemals, und hält alle denkenden Kö-pfe in Feſſeln. Ew. Majeſtät haben gar keinen Be-grif davon, wie allgemein die Heuchler und Schwär-

ner ſich wider die arme Philoſophie aufgelehnt haben. Da ſie ihr Haus überall in Brand ſehen, ſo werfen ſie die lodernden Balken auf die Vorübergehenden. Die ganze niedre litterariſche Zunft ſteht ihnen zu Befehl; unabläſſig ſchreit ſie in den Brochüren, in den Wörterbüchern, in den Predigten: Religion, Religion! Sie beſteht gröſtentheils aus Leuten, die wegen ihrer ſchlechten Sitten verſchrieen ſind; einige ſind ſogar Straſſenräuber. Schadet nicht. Um ſich zu vertheidigen, braucht unſre Mutter, die heilige Kirche, alles, deſſen ſie habhaft werden kann; und wenn die Philoſophie dieſes Heer von Anhängern des Kartouche in Schlachtordnung, und die Prieſter an deſſen Spitze ſieht, ſo kann ſie mit Recht zu Gott, wie Joad, ausrufen:

„Sieh! ſolche Rächer waffnen ſich für Deine Sache.“

Groß wird dieſes Unglück nicht ſein, Sire, ſolang es dem höchſten Weſen, welches bis itzt die Philoſophie, mitten unter ſo vielen Räubern, erhalten hat, gefallen wird, Ew. Majeſtät zu erhalten, deren Namen und Ruhm und Beweiſe und Verſe der guten Sache ſo unentbehrlich ſind. Ich weiß nicht, ob die Poſtbedienten die Briefe öffnen; ſchwerlich kann ich glauben, daß man irgendwo dieſe Tyrannei wider das öffentliche Vertrauen ausübt. Geſetzt aber, ſie hätten eine Abſchrift von den beiden Epiſteln Ewr. Majeſtät genommen, und theilten ſie dem Großalmoſenier mit, ſo zweifle ich, daß dieſer verſchwiegene Flamen ſie in Verſailles den andächtigen Seelen bei Hofe bekannt machen werde. Ich

ſelbſt, Sire, werde ſie niemanden zeigen, als einigen Auserwählten, die ſie leſen und ſagen werden: Es lebe unſer Haupt, unſer Beſchützer und unſer Vorbild! Schon im voraus bringe ich zu den Füſſen Ewr. Majeſtät alle die Wünſche, die dieſe für die Erhaltung Ihres koſtbaren Lebens thun werden; und ich werde damit alle die meinigen, mit aller der zärtlichen Ehrerbietung verbinden, die Ihre Güte meinem Herzen ſeit ſo langer Zeit eingedrückt hat. Mit dieſer Geſinnung werde ich Zeitlebens ſein u. ſ. w.

61.

Paris, den 17. May 1773.

Sire,

Herr von Guibert, Obriſter und Befehlshaber der korſiſchen Legion, der die Ehre haben wird, Ewr. Majeſtät dieſen Brief zu überreichen, iſt der Verfaſſer des Eſſai de Tactique, den ich unwürdiger Philoſoph ſo frei war, im vorigen Jahre dem berühmten Stifter der neuen Kriegskunſt in ſeinem Namen zu überſenden, und welche dieſer groſſe Meiſter mit ſeinem Beifall zu beehren ſchien. Erſt legte der Verfaſſer dieſes militäriſche Produkt zu den Füſſen des Helden unſers Jahrhunderts; und nun wünſchte er, Sire, ſich perſönlich zu den Füſſen des größten Fürſten von Europa zu werfen, die erhabenen Eigenſchaften Friedrichs des Großen anzuſtaunen, und ſagen zu können: ich habe ihn geſehen. Wegen der tiefen Verehrung, von welcher Herr von

Guibert für Sie durchdrungen iſt, wegen ſeiner ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntniſſe, wegen ſeines Verlangens, durch die überwiegenden Einſichten Ewr. Majeſtät die ſeinigen zu erweitern, endlich wegen der Tugenden, die Ew. Majeſtät ſelbſt dem Genie vorziehn, wegen der Offenheit und Rechtſchaffenheit ſeines Charakters, der Simplizität ſeiner Sitten und ſeines Seelenadels, darf ich Ew. Majeſtät verſichern, daß er in jeder Rückſicht ſehr würdig iſt, Ihnen ſeine Ehrfurcht zu bezeigen. Ungeachtet er, ſo wie es ſeine Pflicht erfordert, aus dem Studium ſeiner Kunſt, ſeine vorzüglichſte und liebſte Beſchäftigung macht, wußte er dennoch, mit dem beſten Erfolg, den Wiſſenſchaften und der Philoſophie, jeden Augenblick zu weihen, den er jenen Geſchäften entziehen konnte. Nun kommt er, um in Ihrer Perſon das Vorbild, den Richter aller der Talente aufzuſuchen, welche die Natur gewöhnlich unter mehrere große Männer vertheilt; und er verdient, Sire, in Ihnen eben ſo ſehr den Feldherrn und Schriftſteller, als den Monarchen und den Weltweiſen zu bewundern. Nun er ſich Ew. Majeſtät zum Richter ſeiner Kriegsverſuche gewählt hat, würde er, wenn er nicht fürchten dürfte, Ihnen einige koſtbare Augenblicke zu rauben, es wagen, Ihrem Urtheil ſeine Verſuche von einer ganz andern Art zu unterwerfen, wobei ihm die Belehrungen Ewr. Majeſtät nicht weniger nützlich ſein würden. Er hat ein Trauerſpiel gemacht, welches den Konnetable von Bourbon zum Gegenſtand hat; und es würde ihm ſehr ſchmeicheln, wenn der Verfaſſer des

Gedichts über den Krieg geruhte, ſich dies Trauerſpiel vorleſen zu laſſen. Einem demüthigen und furchtſamen Mathematiker, Sire, kommt es nicht zu, dem Urtheil, welches Ew. Majeſtät über dieſes Trauerſpiel fällen werden, vorzugreifen. Allein ich geſtehe, das Vergnügen, welches ich bei der Leſung deſſelben empfand, müßte mich ſehr getäuſcht haben, wenn die Geſinnungen des Erhabenen und der Tugend, die man durchgehends darin antrift, Herrn von Guibert nicht Ihre Achtung und Ihre Güte erwürben. Ew. Majeſtät könnten ihm keinen ſchmeichelhaftern Beweis davon geben, als wenn Sie ihm erlaubten, ein Zeuge der gelehrten Kriegsübung zu ſein, welche die Preuſſen ſo berühmt und ſo furchtbar macht. Ich habe irgendwo geleſen, daß ſich ein Offizier von der Armee des Darius, einige Jahre nach der Schlacht bei Arbela, an Alexanders Hof begab, und bei dieſem großen Fürſten um die Erlaubniß anhielt, die Kriegsübungen jener Mazedoniſchen Truppen zu ſehn, die es ſeinem Gebieter verleidet hatten, den ihrigen angegriffen zu haben; daß der Sieger bei Arbela dem Offizier des Darius die Antwort gab, die ihm Alexander der Große geben mußte: komm und ſieh; und daß dieſer Offizier, nachdem er dieſe ſchöne und große Maſchine bewundert hatte, beim Abſchiede zu dieſem Fürſten ſagte: „die Räder und die Triebfe„dern hab' ich geſehn; aber die Kunſt ſie in Bewe„gung zu ſetzen, iſt ein Geheimniß, wozu das Ge„nie allein den Schlüſſel hat; nur hier werd ich den „Mann finden, dem die Natur dies Geheimniß ertheilte;

„theilte; und zum Unglück für meinen Herrn, den „König von Perſien, kann er nicht ſein General „werden.“

Ich darf nicht vergeſſen, Sire, Ewr. Majeſtät noch vorher anzuzeigen, daß Herr von Guibert auſſer ſeiner Abſicht, Sie zu bewundern und ſich zu unterrichten, hauptſächlich wünſcht, auch die kleinſte Spur des Vorwurfs auszulöſchen, den ihm ein Ausdruck in ſeinem Buche von Ihnen zugezogen hat. Mit ganz Europa läßt er den Preuſſiſchen Truppen in Abſicht ihrer allgemein anerkannten Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren; und er würde ſich um deſtomehr ſchämen, anders zu denken, da er der einzige ſeiner Meinung wäre. Dennoch wird er, ſollte er ſich auch der Gefahr des Widerſpruches Ewr. Majeſtät ſelbſt ausſetzen, es wagen, Ewr. Majeſtät zu ſagen: nach ſeiner Meinung hätten dieſe braven Truppen ihre Siege weniger ihrem Muthe, als den überwiegenden Talenten zuzuſchreiben, mit denen ſie angeführt wurden; ja er wird, und vielleicht mit Gefahr, Ihnen zu misfallen, hinzufügen, daß er überzeugt ſei, unſre armen Wahlen, ſo armſelig ſie ſich auch bei Rosbach gezeigt haben, hätten geſiegt, wenn ſie nur mit den Preuſſen den General vertauſcht hätten. Die Mathematik, Sire, die ſich nicht auf die Kriegsbewegungen, wohl aber auf Berechnungen verſteht, würde ſich in dieſem Falle die Freiheit nehmen, für den Herrn von Guibert zu wetten, und nach gewonnener Wette, deren ſie ſich ſchmeichelt, würde ſie zu den Wahlen ſagen, wie Ludwig der Vierzehnte zu dem Herzog von

Vendome, dem Sieger bei Villa-Viziosa: „Es war „doch nur ein einziger Mann mehr dabei.“ Ich bin u. ſ. w.

62.

Paris, den 30. Jul. 1773.

Sire,

Herr von Guibert fühlt ſich von Dankbarkeit für die Güte durchdrungen, mit welcher Ew. Majeſtät ihn aufzunehmen geruhet haben. Wäre es möglich, Sire, ſo würde dieſe Güte die Empfindungen noch vermehren, die ihn ſeit ſo langer Zeit für Ihre Perſon eingenommen haben, ſo wie ſie itzt die Tugenden und die Talente krönt, die er an Ihnen bewundert. So ſehr ich auch überzeugt bin, daß er, ſeitdem ihn Ew. Majeſtät geſehen haben, keiner andern Empfehlung als ſeiner eigenen bedarf, ſo nehme ich doch an der Dankbarkeit des Herrn Guibert ſehr lebhaft Antheil. Demungeachtet iſt er, und dies vermehrt noch ſein Verdienſt, noch lange nicht mit ſich ſelbſt ſo zufrieden, Sire, als es mir Ew. Majeſtät mit ihm zu ſein ſcheinen. „Ungeachtet ich, „ſchreibt er mir, von dieſem Helden Beweiſe einer „Güte erhielt, die hinreichend waren mir Muth ein- „zuflößen, ſo konnte ich mich doch bei ſeinem Anblick „einer gewiſſen Unruhe nicht erwähren, und es war „mir nicht möglich, die Fragen, deren er mich wür- „digte, ſo zu beantworten, als ich es wohl gewünſcht „hätte; eine Art von Zauberwolke umhüllte ihn vor „meinen Augen; ich glaube, es iſt das, was man an

„den Herrn Heiligen den Heiligenſchein, und an einem „groſſen Manne den Glanz ſeiner Größe nennt.“ Ich bin überzeugt, Sire, ſähen Ew. Majeſtät den Herrn Guibert zum zweitenmal, Ihre gute Meinung von ihm würde ſich vermehren, ſo wie ich verſichert war, daß Sie ihm Beifall geben würden. Mich verlangt ſehr, das Urtheil Ewr. Majeſtät über ſein Trauerſpiel zu wiſſen; und ich würde mich, ich geſtehe es, ſehr täuſchen, wenn Sie dieſes Stück nicht mit Vergnügen und mit Achtung für den Verfaſſer anhörten. Was ich aber mit noch mehrerer Ungeduld erwarte, ſind die Nachrichten, Sire, die er mir von der Geſundheit Ewr. Majeſtät bringen wird, welche durch die Vermehrung Ihres Glücks und Ihres Ruhms, neue Kräfte zu erhalten ſcheint. Ich glaube gewiß, daß Sie bald dieſen unſterblichen Ruhm dadurch unerreichbar machen werden, daß Sie Rußland, Polen, ja ſogar den Türken, ſo ſehr ſie Türken ſind, den Frieden geben werden, deſſen alle ſo ſehr bedürfen, und den Ew. Majeſtät ihnen nicht eher geben konnten. Auch zweifle ich nicht, daß Ew. Majeſtät zu dem Titel des Helden, den Sie ſchon ſeit ſo langer Zeit verdient haben, noch den Titel des Friedensſtifters hinzufügen werden, den man Ihnen, ungeachtet aller angewandten Bemühungen des Neides, es zu hindern, wird beilegen müſſen. Der letzte aufgeweckte Brief, mit welchem mich Ew. Majeſtät beehrt haben, iſt für mich ein koſtbarer Bürge Ihrer jetzigen Geſundheit, die mir eben ſo theuer iſt, als ſo vielen andern. Wenn ich bei mir die Verſuchung fühle, wider die Natur dar-

über zu murren, daß ſie mich zu einem ſo traurigen, und ſo gebrechlichen Individuum machte, ſo verzeihe ich ihr, wenn ich bedenke, daß ſie Ew. Majeſtät erhält; und ich ſage ganz leiſe zu mir ſelbſt: ſchweig und klage nicht, denn der große Mann befindet ſich wohl. Möchten Sie, Sire, noch lange ſolche Verſe machen, als Sie die Güte gehabt haben, mir zu ſchicken; ſollten auch die unverſchämten Neugierigen, über welche Ew. Majeſtät unzufrieden ſind, dieſe Verſe ſo gut finden, daß Sie Verlangen trügen, Abſchriften davon zu nehmen. Obgleich dieſe unverſchämten Neugierigen dem Herrn van Haren gleichen, und ſich mit ihm rühmen können, keine Einbildungskraft zu haben, ſo traue ich ihnen doch ſoviel Genie zu, das Genie zu fühlen, welches Ihnen Ihre Verſe eingegeben hat. Nie werden Ew. Majeſtät in den Fall kommen, Ihre Verſe eben ſo zu loben, wie dieſer höchſt holländiſche Dichter die ſeinigen; noch von irgend einem Ihrer Werke zu ſagen, was ein gewiſſer dummer Lehrer ſehr verehrungswürdiger Prinzeſſinnen, Hardion ſagte, als er von einem, ich weiß nicht welchem, elenden Buche redete, welches er eben verfertigt hatte: es iſt kein Witz darin; der arme Tropf ſprach wahrer, als er dachte; und hätte man nicht befürchten müſſen, daß er dieſe Antwort für einen Lobſpruch gehalten hätte, ſo würde man ihm geantwortet haben: Man ſieht es wohl.

Ich weiß nicht, wo dieſer Brief Ew. Majeſtät antreffen wird; indeſſen wünſchte ich, daß Sie ihn vor der Rückkehr des Herrn von Guibert erhielten,

damit Ew. Majeſtät die neue Verwirrung, wenns möglich iſt, mildern möchten, in welche die Glorie ihn noch einmal ſtürzen könnte. Sein Glück, Sie noch einmal zu ſehn, Sire, beneide ich ihm recht ſehr, ſollte ich auch bei dieſem Anblick eben ſo ſehr, wie er, in Verwirrung gerathen. Bei mir würde jedoch dieſe Verwirrung durch ein ſanfteres Gefühl gemindert werden, das wohl im Stande iſt, über jene Verwirrung die Oberhand zu behalten, indem die innigſte Dankbarkeit und die zärtlichſte Verehrung, von welcher ich für Ew. Majeſtät durchdrungen bin, ihm ihre Kräfte leihen würden. Mit dieſen Geſinnungen werde ich bis an das Ende meines Lebens ſein u. ſ. w.

63.

Paris, den 27. Septemb. 1773.

Sire,

Ich beſorge nicht, die Güte, mit der Ew. Majeſtät mich beehren, zu mißbrauchen, wenn ich mir die Freiheit nehme, dieſe Güte dann und wann für Perſonen zu erbitten, die nicht unwürdig ſind, Ew. Majeſtat zu ſehen und zu hören. Zu dieſen gehört der Herr Graf von Crillon, Obriſter in franzöſiſchen Dienſten, der die Ehre haben wird, Ewr. Majeſtät dieſen Brief zu überreichen. Die Bewunderung und die Ehrfurcht, die er für große Männer fühlt, und der Werth, den er in das Glück zu ſetzen weiß, ſich Denſelben zu nähern, erfüllen ihn mit dem Verlangen, dem großen Friedrich ſeine ehr-

furchtsvolle Unterthänigkeit zu bezeigen; nicht etwa um eine eitle Neugierde zu befriedigen, ſondern, um Ew. Majeſtät zu hören, um ſich zu belehren und um Aufklärung aus Derſelben Quelle zu ſchöpfen, woraus ganz Europa ſchöpft. Der ſchöne Namen, den er führet, Sire, dieſer allen edlen und redlichen Seelen ſo theure Namen, würde ohne Zweifel bei dem Helden, auf Deſſen Gnade er hoft, ſchon eine hinreichende Empfehlung ſein: allein der Herr Graf von Crillon hat außer dieſem ſo achtungswerthen Anſpruch, noch mehrere, die ihm eigen ſind, und welche noch mehr dazu beitragen können, auf einen philoſophiſchen Monarchen Eindruck zu machen: Kenntniſſe, die in ſeinen Jahren nicht gemein ſind; die feurigſte Liebe zu den Wiſſenſchaften, zur Gelehrſamkeit und dem Studiren; eine große Verachtung aller der leichtſinnigen Thorheiten, die den größten Theil des franzöſiſchen Adels beſchäftigen und herabwürdigen; Redlichkeit des Charakters, und eine Simplizität der Sitten, wovon man nicht leicht Beiſpiele unter ſeines Gleichen antrift; endlich Offenheit und Tugend, nebſt einem geraden, kultivirten und weiſen Verſtande. Ein ſolcher, Sire, iſt der Graf von Crillon; und ich zweifle nicht, daß er nicht alles das rechtfertigen ſollte, was ich die Ehre habe, Ihnen von ihm zu ſagen, wenn er, wie er hoft, ſo glücklich iſt, während ſeines Aufenthalts in Ihren Staaten Ewr. Majeſtät ſeine Aufwartung zu machen. Ew. Majeſtät werden finden, daß er ſeiner berühmten Vorfahren würdig iſt, deren Fußſtapfen er folgen ſoll. Heinrich IV. gab einem

derſelben den Namen des braven Crillon, welches gleichſam ſein eigenthümlicher Name ward. Wenn Ew. Majeſtät den Crillon werden haben kennen lernen, den ich die Ehre habe, Ihnen vorzuſtellen, ſo zweifle ich nicht, daß er den Namen des guten und tugendhaften Crillon von Ihnen bekommen wird; und dieſer Namen, Sire, iſt wohl ſo gut, als ſein andrer, hauptſächlich wenn Sie ihn geben.

Vielleicht würde ſich der Herr Graf von Crillon erdreiſten, noch von andern Anſprüchen Gebrauch zu machen, die er aus ſeinem eignen Hauſe hernehmen könnte, in welchem herzhafte und tugendhafte Handlungen gleichſam erblich ſind. Sein Vater, der Herzog von Crillon, befehligte bei der Brücke von Weiſſenfels ſiebzehn Kompanien franzöſiſcher Grenadiere, die durch ihre Herzhaftigkeit das Lob Ewr. Majeſtät verdienten. Allein der Herzog von Crillon verdiente noch ſelbſt perſönlich bei dieſer Gelegenheit durch eine ſeiner Vorfahren würdige Handlung den Dank aller derer, denen die Erhaltung großer Männer wichtig iſt. Er hatte zwei Offizieren aufgetragen, von einer kleinen Inſel die Armee Ewr. Majeſtät zu beobachten, indeß die Brücke abgebrochen ward. Einer von ihnen meldete dem Herzog von Crillon, der ihnen befohlen hatte, ſich verborgen zu halten, daß ſie, wenn er es verlangte, einen General tödten könnten, den ſie, wegen der Ehrerbietung, welche ihm die Offiziere bezeugten, für den König von Preußen hielten. Der Herzog verbot es ihnen. Damals wußte er nicht, Sire, daß er ſeinem Sohne die Ehre bereitete, zu welcher ſich dieſer Hof-

nung macht, den größten König von Europa zu ſehen, und vielleicht das Glück zu haben, von ihm gnädig aufgenommen zu werden.

Herr von Guibert, voll Bewunderung über alles, was Sie ihm zu ſehn erlaubt haben, und vornehmlich über das, was er in der Perſon Ewr. Majeſtät geſehn hat, ſchreibt mir: ſo lange er lebe, werde er mit dem lebhafteſten Danke ſich der Güte erinnern, mit welcher Sie geruhten, ihn aufzunehmen, ſo wie der vorzüglichen Gnade, die Sie ihm ſo huldreich widerfahren ließen. Der Graf von Crillon, Sire, wagt es ſich zu ſchmeicheln, daß ihn Ew. Majeſtät der nehmlichen Gnade würdigen werden; ſein Wunſch, den großen Anführer der preußiſchen Truppen bewundern zu können, iſt erfüllt; und nun wünſchte er auch dieſe ſo berühmte Truppen zu ſehn und zu bewundern, die Ewr. Majeſtät zu danken haben, was ſie ſind, und unter Ihren Befehlen einen unſterblichen Ruhm erlangt haben. Ich wage es, Ew. Majeſtät um dieſe Gnade mit eben der Freiheit zu bitten, als ich es für den Herrn von Guibert that; ich verbürge Ihnen dafür, von ſeiner Seite eine gleiche Dankbarkeit. Was mir aber noch weit mehr am Herzen liegt, Sire, ſind die Nachrichten, die ich nach der Zurückkunft des Herrn von Guibert und des Grafen von Crillon von Ewr. Majeſtät, meiner Erwartung und Hofnung gemäß, erhalten werde. Dieſe Nachrichten werden den zärtlichen und feurigen Antheil befriedigen, den ich an Ihrer Erhaltung, an Ihrem Glück und an Ihrem Ruhme nehme. Troſt und Aufmunterung

werden ſie für die Philoſophie ſein, die in allen ihren Widerwärtigkeiten des Schutzes Ewr. Majeſtät mehr als jemals bedarf, und deren Oberhaupt, Stütze und Vorbild Sie durch Ihre Schriften und durch Ihre Weisheit geworden ſind.

Mit der tiefſten Ehrfurcht verbleibe ich u. ſ. w.

64.

Paris, den 10. Dezember 1773.

Sire,

Vor mehr als zwei Monaten hatte ich die Ehre, Ewr. Majeſtät einen Brief zu ſchreiben, den Sie, wie ich hofte, weit früher erhalten ſollten. Der Herr Graf von Crillon, ein junger verdienſtvoller franzöſiſcher Offizier, iſt der Ueberbringer. Er ſchmeichelte ſich der Ehre, ihn Ewr. Majeſtät im Monat Oktober zu überreichen: allein unvermuthete Vorfälle, Sire, haben ihn genöthigt, ſeine Ankunft in Berlin zu verzögern. Ich vermuthe, daß er nächſtens daſelbſt ankommen wird, und ich nehme mir im Voraus die Freiheit, Ew. Majeſtät um Ihre Güte für dieſen jungen Mann zu erſuchen, der durch den Namen, den er führt, durch ſeine Talente, und durch ſeine rühmlichen Eigenſchaften Derſelben würdig iſt.

Die unvorhergeſehne Verzögerung der Ankunft dieſes Briefs, Sire, iſt die Urſach des Stillſchweigens, welches ich ſeit einigen Monaten gegen Ew. Majeſtät beobachtet habe, weil ich Ihnen nicht zu oft mitten unter den großen und ſelbſt auch den klei-

nen Angelegenheiten, womit Sie Sich beſchäftigen, beſchwerlich fallen wollte. Zu den leztern rechne ich den kleinen Streich, den Ew. Majeſtät dem Franziskaner Ganganelli dadurch ſpielen, daß Sie ſeine prätoriſche Leibwache, die Jeſuiten, aufnehmen, die er ſo unklug geweſen iſt zu verabſchieden. Ich denke immer, dieſer kleine Streich wird im Paradies einen Streit erregen, und ich fürchte, Franz von Aſſiſi und Ignaz von Lojola werden, wie die Helden des Roman comique treflich mit Fäuſten auf einander losſchlagen. Ernſtlicher aber wünſche ich, Sire, daß weder Ew. Majeſtät, noch Ihre Nachfolger, jemals Urſach haben mögen, es zu bereuen dieſe ränkevollen Mönche aufgenommen zu haben, daß ſie Ihnen künftig treuer ſein mögen, als im lezten Schleſiſchen Kriege, wie mir Ew. Majeſtät ſelbſt zu ſagen, die Ehre erzeigten; und daß ein kluges und rechtſchaffnes Verfahren von Seiten derſelben den Namen eines ſchädlichen Ungeziefers auslöſche, den ihnen Ew. Majeſtät vor vier oder fünf Jahren in einem der Briefe beilegten, womit Sie mich beehret haben. Izt möcht' ich wol die Jeſuiten fragen, was ſie von der Philoſophie und Toleranz, wider die ſie ſich ſo ſehr aufgelehnt haben, denken. Wie würde es in ihren lezten Zügen mit ihnen ſtehen, wenn Europa keinen König hätte, der Philoſoph und tolerant iſt? Ueber Ihren vortreflichen Brief an den Abbé Colombini hab' ich herzlich gelacht, unter andern über die Gerechtigkeit, die ſie den guten Vätern wiederfahren laſſen, wenn Sie verſichern, daß Sie keine Prieſter kennen, die

in allem Betracht beſſer wåren. Dabei erinnre ich mich eines von Natur höchſtungläubigen Philoſophen, in deſſen Gegenwart man, ich weiß nicht welchen Beweis deſſen, was Voltaire *** nennt, lächerlich machte: „Sie ſind auch ſehr bedenklich," antwortete der Philoſoph; „ich meines Theils kenne keinen beſſern Beweis als dieſen." Nicht weniger hab' ich darüber gelacht, daß Ew. Majeſtät hinzuſetzen, daß der heilige Vater Sie Ihres Verſprechens nicht entbinden könne, weil Sie zu der Klaſſe der Kätzer gehören: aber in vollem Scherz kann ich doch Ew. Majeſtät nicht verbergen, daß die Philoſophie einen Augenblick Schrecken gehabt hat, dieſe Brut von Ihnen erhalten zu ſehn. Zum Glück beruhigte ſie ſich bald wieder, da ſie ſah, daß itzt die Natter wirklich ohne Kopf iſt, daß ſich der Apotheker Ganganelli ſelbſt die Mühe gegeben hat, ihn abzuhauen, und daß der Ueberreſt des Körpers vermittelſt dieſer Amputation zu einer trefflichen Herzſtärkung dienen könne, die Ew. Majeſtät ohne Zweifel zu erhalten hoffen. Amen!

Ich habe dem Markis von Puyſegür, der ſich itzt nicht in Paris befindet, das geſchrieben, was mir Ew. Majeſtät für ihn aufgetragen haben. Ich weiß nicht, was er dem ſehr gegründeten Einwurf entgegen ſetzen könnte, den ihm Ew. Majeſtät über den vermeinten Unterſchied der alten und neuen Soldaten machen. Ich, in dieſem Fache ein ſehr unwürdiger Richter, ich meine, daß ſelbſt die Soldaten des Franziskaners ſich zu Soldaten eines Paul Aemils umſchaffen ließen, hätten ſie einen

Friedrich an ihrer Spitze; und daß der Aberglauben des Alterthums keinen Grund hat, den Alten mehr Stärke des Körpers, des Verſtandes und des Genies beizumeſſen, als den Neuern.

Herr von Guibert iſt zurück gekommen, erfüllt von Dankbarkeit für alle die Güte, womit ihn Ew. Majeſtät beehret haben. Nicht anders, als mit Bewunderung, ſpricht er von Ihrer Perſon und allem was er geſehen hat. Nur Eins bedauert er; und dieſes Einzige iſt ſehr wichtig, nehmlich, daß er die Bemerkungen nicht hat nutzen können, die er von Ewr. Majeſtät über ſein Trauerſpiel erwarten konnte; denn er erwartet von Ewr. Majeſtät mehr Zurechtweiſungen, als Lobſprüche. Auf ſeiner Zurückreiſe hat er den Patriarchen von Ferney geſprochen, der ſich, ſo ſehr als ich, auf Koſten des Papſtes über die kleine Verlegenheit luſtig macht, die ihm Ew. Majeſtät verurſachen. Denn, wenn er ein ächter Papſt ſein will, ſo muß er die Jeſuiten mit dem Bann belegen, die Ihnen gehorchen; und thut er dies, ſo hoft die Philoſophie etwas Luſtiges zu ſehen. Ew. Majeſtät erinnern ſich vielleicht einer gewiſſen Schlacht, die der Jeſuitenkönig Nikolaus in Paragay geliefert hat, in welcher man dem Pater Feldmarſchall drei Kapuziner unter ſeinem Kommando tödtete. Ich ſchreibe dem Philoſophen von Ferney, daß Ew. Majeſtät, bei der Errichtung dieſes neuen Regiments in Ihren Staaten, nicht füglich umhin können, Kapuziner anwerben zu laſſen, um das Korps wieder vollzählig zu machen. Ew. Majeſtät will ich bloß erinnern, Ihren neuen Kriegs-

knechten keine Karabiner zu geben, denn der König von Portugall ſoll ſich nicht wohl dabei befunden haben.

Wie dem auch ſein mag, Sire, da Ew. Majeſtät nie einen Jeſuiten zu Ihrem Beichtvater, General, Premierminiſter, noch zu Ihrer Liebſchaft machen werden, ſo denk' ich, kann die Philoſophie ſich ſehr darüber beruhigen, wozu Ew. Majeſtät die Jeſuiten beſtimmen werden; denn Sie werden ſchon wiſſen, ſie nützlich zu machen, wie auch, ihnen die Mittel zu benehmen, gefährlich zu werden. Dies iſt das Reſultat meiner Betrachtungen, wenn ich mich ein wenig auf Rechnung der Lojoliſten und des Ordens des heiligen Franz, der ſie ſchlägt und zerſtreut, luſtig gemacht habe. Wirklich bewundernswürdig aber, der Philoſophie wirklich koſtbar und Ewr. Majeſtät eigentlich würdig iſt die ſchöne Inſchrift, die Sie über die katholiſche Kirche zu Berlin haben ſetzen laſſen, und die ich nur erſt ſeit einigen Tagen erfahren habe: „Friedrich, der nicht diejeni„gen haßt, die Gott auf eine andere Art dienen als „er." Dies, Sire, iſt eine der größten und nützlichſten Lehren, die Ew. Majeſtät Ihren Mitbrüdern den Königen, ſowohl den gleichzeitigen als den nachfolgenden, gegeben haben. Dies iſt eine Lehre, von der die Könige einſt ſicherlich Gebrauch machen werden, es ſei nun aus Gerechtigkeit, oder wenigſtens aus Eitelkeit, und um dem Helden dieſes Jahrhunderts in etwas ähnlich zu werden. Es iſt eine Inſchrift, die durch eine Medaille verdiente verewigt zu werden; das Sinnbild und die Deviſe zu dieſer

Medaille werden Ew. Maj. beſſer, als jeder Andere, empfinden.

Ich erſuche Ew. Majeſtät, meine unterthänigſten Glückwünſche über die Geburt des Prinzen anzunehmen, durch welchen Ihr hohes Haus iſt vermehret worden. Alles was dieſes Haus verewigen und vermehren kann, iſt für mich von der äußerſten Wichtigkeit; und ich darf glauben, daß Ew. Majeſtät davon vollkommen überzeugt ſind.

Eins der vorzüglichſten Mitglieder Ihrer Akademie, Herr Bitaubé, hat mir eben das Gedicht, Wilhelm, geſchickt, welches ihn zum Verfaſſer hat. Dieſes Werk ſcheint mir intereſſant; ich las es mit Vergnügen. Der Verfaſſer wünſchte, ihm bei einer zweiten Ausgabe noch mehr Vollkommenheit zu geben, und hat mir gemeldet, daß er Ewr. Majeſtät ſeinen Wunſch, nach Frankreich reiſen zu dürfen, zu erkennen gegeben hat, um deſto eher Gelegenheit zu haben, ſein Gedicht nach den Rathſchlägen unſrer vorzüglichen Gelehrten zu verbeſſern. Ich bin in der That der Meinung, Sire, daß dieſe Schrift ſehr viel dabei gewinnen würde; noch vortheilhafter aber würde es der neuen Ausgabe ſein, die der Verfaſſer von ſeiner Ueberſetzung der Iliade unternommen hat. Er wünſcht um ſo viel mehr dieſem Werke alle die Vollkommenheit zu geben, deren er ſich fähig fühlt, weil es Ewr. Majeſtät zugeeignet, und ſo glücklich geweſen iſt, Ihnen zu gefallen. Dieſe Unternehmung iſt mit ſo großen Schwierigkeiten verknüpft, daß er es nicht wagt, ſich bloß auf ſeine Kräfte zu verlaſſen; durch eine

treuere Ueberſeßung fürchtet er ein Werk zu verder- ben, welches Beifall erhielt; und um dieſe Klippe zu vermeiden, hält ers für nöthig, ſich bei den wah- ren Richtern der Sprache Raths zu erholen. Dies, Sire, ſind die Bewegungsgründe, die in ihm den Wunſch zu dieſer Reiſe erregen, ob ihm gleich nichts ſo ſehr zuwider iſt, als ein herumſchweifendes Leben; und er ſchmeichelt ſich mit der Hofnung, daß Ew. Majeſtät dieſe Gründe genehmigen werden.

Mögte das Schickſal, welches über große Männer wacht, in dem Jahre, welches wir bald anfangen werden, und in allen darauf folgenden, Ew. Majeſtät erhalten! Mögten Ew. Majeſtät Norden den Frieden wieder geben und dadurch Ihr Glück und Ihren Ruhm krönen! Dies ſind die Wünſche desjenigen, der ſtets mit der lebhafteſten Dankbarkeit und mit der zärtlichſten Verehrung ſein wird u. ſ. w.

65.

Paris, den 14. Febr. 1774.

Sire,

Ich mache es ſo, wie der Lehrer der Philoſophie in dem Bourgeois gentil-homme von Moliere; eben ſo wie dieſer große Philoſoph, habe ich „des Seneka „gelehrte Abhandlung über den Zorn geleſen;“ und in Rückſicht der Jeſuiten, deren General Sie nun werden, bin ich mit Ewr. Majeſtät gleicher Mei- nung, daß keine Gnade ſtatt finden würde, wenn keine Schuldige wären. Außerdem verſichert man,

daß die Jeſuiten in Polen durch ihre Treue gegen Ew. Majeſtät das bereits etwas alte Unrecht der Jeſuiten in Schleſien wieder gut gemacht haben, und Ew. Majeſtät können nichts beſſers thun, als Gott ähnlich zu werden, der, wie es heißt, nicht will den Tod des Sünders, beſonders, wenn er ſeine Zuflucht zu einer vollkommenen Zerknirſchung des Herzens nimmt. In der That halte ich die Jeſuiten für höchſt zerknirſcht, das heißt, daß es ihnen ſehr leid iſt, und um ſo viel mehr, weil ſie, da Ew. Majeſtät die Ehre und das Glück haben, ein Kätzer zu ſein, in Ihren Staaten wie Ew. Majeſtät ſehr wohl bemerken, nur nützlich, niemals aber gefährlich werden können, wie ſie es mehr als einmal bei einigen Fürſten waren, die die Meſſe hörten und zur Beichte gingen.

Sie meinen, Sire, daß Diderot nicht in ſo hohem Grade ein Kätzer iſt; ich will es Ewr. Majeſtät nicht abſtreiten; wenn er aber durch Berlin reiſt, ſo erſuche ich Ew. Majeſtät, ihm zu erlauben, Ihnen aufzuwarten: ich darf behaupten, daß Ew. Majeſtät günſtiger von ſeiner Perſon, als von ſeinen Werken urtheilen, und in ihm eine gewiſſe ſanfte Wärme, und viel Anmuth, mit einem fruchtbaren Genie, vieler Einbildungskraft, und Kenntniß vereinigt, finden werden.

Daß ſich in dem Werke des Herrn Helvetius viele falſche und gewagte Meinungen, viele Wiederholungen und Weitſchweiſigkeiten befinden; daß es eher Materialien, als ein Werk ſind; und daß man dieſe Materialien bei weitem nicht alle brauchen

könne,

könne, darin bin ich mit Ewr. Majeſtät einerlei Meinung. Aber es giebt auch darin, wie es mir ſcheint, einige nützliche ſehr wohl vorgetragene Wahrheiten; auch würde das Werk außerdem einigen Werth in meinen Augen haben, wär' es auch nur wegen der Gerechtigkeit, die es Ewr. Majeſtät widerfahren läßt.

Auch geb' ich Ewr. Majeſtät darin Recht, daß unſer Jahrhundert dem Jahrhunderte Ludwigs XIV. in Rückſicht des Genies und des Geſchmacks nachſteht: aber es ſcheint mir ſich über daſſelbe durch die Aufklärung, durch die Verabſcheuung des Aberglaubens und der Schwärmerei, und durch die Liebe zu nützlichen Wiſſenſchaften, zu erheben; und dieſes Verdienſt, ſollt ich denken, iſt wohl ſo gut, als ein anderes.

Herr von Guibert, Sire, hat nicht in den Händen des Herrn von Voltaire ein Geſchäft abgeſchworen, welches er aus den Schriften und in den Staaten Ewr. Majeſtät erlernte: er hoft, daß ihm Ew. Majeſtät noch ferner die Erlaubniß ertheilen werden, Sie zu hören und zu bewundern, wenn es ſeine Umſtände zulaſſen, ſo wie auch Ihren Rath über ein Trauerſpiel zu erhalten, welches er gemacht, um von ſolchen Fürſten, wie Sie ſind, beurtheilt zu werden.

Von allen den Herrlichkeiten, welche Diderot und Grimm von der nordiſchen Semiramis ſchreiben, bin ich vollkommen überzeugt. Mich dünkt jedoch, daß dieſe Ruſſen, die ſich, wie ich vor einiger Zeit die Ehre gehabt habe, Ewr. Majeſtät zu

melden, in Spaa von den Pferden freſſen laſſen, nun auch anfangen, ſich von den Janitſchaaren freſſen zu laſſen. Wenn Sich Ew. Majeſtät nicht ins Mittel ſchlagen, und die Ruſſen und Türken wieder in ihre Heimath zurückſchicken, ſo fürcht' ich, daß wir zuletzt weder Ruſſen noch Türken haben werden; und dies wäre doch ſehr Schade. Ich erinnere mich, daß ein vornehmer Däne nach der Schlacht bei Zorndorf, wo Ew. Majeſtät 30000 Ruſſen erſchlugen, ganz kaltblütig zu mir ſagte: das Unglück iſt ſo groß nicht; es iſt Gott ſo leicht, Ruſſen zu machen!

Mich verlangt ſehr den Dialog zu leſen, von welchem mir Ew. Majeſtät die Ehre erzeigen, mit mir zu reden, und in welchem die gebenedeiete Jungfrau Maria eine Perſon macht. Könnten Ew. Maſtät keinen Weg finden, mir ihn zu ſchicken, ohne daß er durch die Tatzen der Höllenhunde ginge?

Der Graf von Crillon iſt wegen ſeines Beſtrebens ſich zu belehren, wegen ſeiner Kenntniſſe, ſeiner Tugenden und ſeiner Verehrung für große Männer, der Güte und der Achtung Ewr. Maj. würdig. Jene Verehrung für große Männer, Sire, iſt das Gefühl, welches Sie einflößen, und mit welchem ich mein ganzes Leben hindurch, ſo wie mit der lebhafteſten Dankbarkeit ſein werde u. ſ. w.

66.

Paris, den 25. April 1774.

Sire,

Nicht um Ewr. Majeſtät willen fürchte ich die Wiederherſtellung „der vormals ſogenannten Jeſuiten, „wie ſie das ſelige Parlement von Paris betitelte:“ denn welchen Schaden könnte ſie einem Fürſten thun, dem die vereinigten Oeſtreicher, Kaiſerlichen Franzoſen und Schweden kein einziges Dorf nehmen konnten? Aber, ich fürchte, Sire, daß andre Fürſten, als Sie, die nicht, ſo wie Sie dem ganzen Europa widerſtehn würden, und die in ihrem Garten dieſes giftige Unkraut ausgerottet haben, einſt den Einfall bekommen dürften, Saamen bei Ewr. Majeſtät zu borgen, um ihn wieder in ihren Staaten zu ſäen. Ich wünſchte, Sire, Ew. Majeſtät lieſſen ein Edikt ergehen, durch welches auf immer die Ausfuhr des Jeſuiterſaamens, der nirgends, außer bei Ihnen gedeihen kann, verboten würde

Mir iſt nicht bewußt, ob man dem Herrn von Guibert die Ausfuhr ſeiner Perſon in die Nordiſchen Staaten verweigert hat: allein ich weiß, daß er in dieſem Jahre nicht die Ehre haben wird, Ewr. Majeſtät, wie er es wünſchte und hofte, ſeine Aufwartung zu machen. Eifrig wünſchte er, noch einmal die bewundernswürdigen Kriegsübungen Ihrer Truppen und hauptſächlich den Gott, der dieſe ſchöne und große Maſchine bewegt, wieder zu ſehen, und zugleich ſein Trauerſpiel, „der Konne„table von Bourbon,“ der Beurtheilung eines

Monarchen zu unterwerfen, in welchem das Genie des Apoll und des Mars vereinigt ſind.

Glücklicher, Sire, wird der Herr Graf von Crillon ſein: er wird das Glück haben, Ew. Majeſtät wieder zu ſehn, wird Ihnen Neuigkeiten von den Ruſſen mitbringen, die wohl thäten, wenn ſie Frieden machten, und von den Schweden, die wohl thun werden, wenn ſie keinen Krieg anfangen; mir aber, und dies iſt mir unendlich wichtig, mir wird er Nachrichten von Ewr. Majeſtät bringen, und Ihnen die Gefühle der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung erneuern, die ich Ihnen ſchuldig bin. Ich bin ſo frei, der Güte Ewr. Majeſtät den Grafen von Crillon aufs neue zu empfehlen; und ich wage es zu wiederholen, Sie werden ihn derſelben immer würdiger finden, je mehr Sie ihn kennen lernen, und Sie werden ihn von jener Schaar des jungen franzöſiſchen Adels unterſcheiden, der Ihnen von den übrigen mit Recht eine ſo üble Meinung beigebracht hat.

Man ſchreibt mir, Diderot ſei im Haag. Das Heimweh nöthigt ihn, ſeine Rückreiſe nach Frankreich zu beſchleunigen. Ich hätte ſehr gewünſcht, Ew. Majeſtät hätten ihn geſehn und beurtheilt; ich bin verſichert, ſein ſanftes Feuer bei der Unterredung und das Einnehmende ſeines Charakters würden Ihnen gefallen haben.

Man hat mir aufgetragen, Sire, Ewr. Majeſtät die Bittſchrift eines jungen Menſchen von vorzüglichen Verdienſten zuzuſtellen. Er heißt Herr von Villoiſon; wegen ſeiner gründlichen Gelehrſam-

keit ward er noch vor ſeinem zwanzigſten Jahre als Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften in Paris aufgenommen: in dieſem Alter iſt er was Grotius, Petav und Skaliger in ihrem funfzigſten Jahre waren, nur mit mehr Geſchmack und Geiſt, als dieſe Herren. Es würde ihn ſehr ſchmeicheln, eine Stelle als auswärtiges Mitglied bei der Akademie zu erhalten, die ſich durch Ihren Schutz in einem ſo blühenden Zuſtande befindet. Er hat neulich ein Werk über den Homer herausgegeben, welches alle Gelehrte als ein Wunder von Gelehrſamkeit und Fleiß betrachten, und welches er ſo frei ſein würde, Ewr. Majeſtät zu überreichen, wenn er nicht fürchtete, Sie möchten bei dem Anblick des Griechiſchen, wovon es ſtrozt, zwei Schritte zurückfahren. Ich darf Ew. Majeſtät verſichern, daß der Namen dieſes ſeltnen jungen Mannes dem Verzeichniß Ihrer Akademie nicht unrühmlich ſein wird, und deswegen erſuch' ich Sie um dieſe Ehre für den Herrn von Villoiſon.

Ich beſinne mich nicht, ob ich ſchon die Ehre gehabt habe, Ihnen etwas von dem Gedichte Wilhelm zu ſagen, welches mir intereſſant und gut geſchrieben ſcheint: der Verfaſſer wünſcht ihm, durch den guten Rath der Gelehrten, in Frankreich mehr Vollkommenheit zu geben; und dieſer gute Rath könnte ihm wirklich ſehr nützlich ſein. Aus dieſem Grunde möchte er gern nach Paris reiſen, und ich bin überzeugt, Sire, dem Herrn Bitaubé würde dieſe Reiſe ſehr dienlich ſein; ſein Gedicht würde, ſo wie verſchiedne andere Werke, die er ſich heraus-

zugeben vornimmt, viel dadurch gewinnen, und er würde in Paris neue litterariſche Reichthümer ſammlen, die er bei ſeinen Arbeiten für die Akademie ſehr gut nuzzen könnte.

Mit Ungeduld, Sire, erwarte ich den erbaulichen Dialog von der Jungfrau Maria, zu der ich, wie Ew. Majeſtät wiſſen, allzeit viele Devotion gehabt habe. Ich habe den **weißen Stier**, deſſen Ew. Majeſtät gegen mich erwähnen, geleſen, und herzlich darüber gelacht. Der große König, der nicht mehr Ochſe iſt, die in Elſtern verwandelten Propheten, die jetzt nur noch beſſer ſchwatzen, und tauſend andere luſtige Einfälle ſind von einem Manne von achtzig Jahren, und von dem Verfaſſer der Henriade und der Alzire unbegreiflich. Man muß mit dem Terenz ſagen: Homo homini quid præſtat! Wie verſchieden iſt ein Menſch von dem andern! Dieſes Sprichwort paßt beſſer auf Ew. Majeſtät, als auf irgend jemand. Wer, ſo wie ich, zur gemeinen Klaſſe gehört, darf nicht einmal hoffen, ſich durch die Verehrung, die er für Sie hegt, daraus zu erheben. Dieſes Gefühl haben ſie mit allen übrigen Geſchöpfen ihrer elenden und kläglichen Gattung gemein.

Ihr Troſt iſt der, daß ſie ihres Gleichen, und ſelbſt unter denen haben, die, wie man ſagt, die Naſe am höchſten tragen. Was ich hier die Ehre habe, Ewr. Majeſtät von der Andacht eines gewiſſen italiäniſchen Prinzen zu dem heiligen Anton von Padua zu melden, iſt ſehr wahr, und zum Unglück für dieſen Prinzen, und zum Glück für die Akademie in

Berlin, nur allzuwahr; dieſe wird den Herrn de la Grange erhalten, und den heiligen Anton von Padua ſehr gern entbehren.

Ohne Zweifel haben Ew. Majeſtät bereits erfahren, daß Herr de la Grange eben zum fünften oder ſechſten mal, denn die Zahl iſt mir entfallen, den Preis bei unſrer Akademie der Wiſſenſchaften in Paris erhalten hat. Ich kann mir nicht genug Glück dazu wünſchen, der Akademie in Berlin einen Mann von einer ſo hervorſtechenden und ſeltenen Geſchicklichkeit verſchaft zu haben, den außerdem ſeine Beſcheidenheit und ſein ſanfter Charakter noch ſchätzbarer machen, als ſeine Gelehrſamkeit und ſein Genie.

Immer zu ſpät bemerke ich, daß ich die koſtbare Zeit Ewr. Majeſtät mißbrauche; und nun ſchließe ich mit der Erneuerung der unterthänigſten Verſicherung der tiefen Verehrung, und unveränderlichen Ergebenheit, mit welcher ich bin u. ſ. w.

67.

Paris, den 1. Jul. 1774.

Sire,

Das letztemal, daß Ew. Majeſtät mir die Ehre erzeigten, an mich zu ſchreiben, waren Sie im Begriff nach Ihren Revüen abzureiſen. Nun, glaube ich, werden Sie dieſes Geſchäft geendiget haben, und in Ihre philoſophiſche Einſamkeit zurückgekehrt ſein, in welcher ich mir die Freiheit nehme, Ew. Majeſtät einen Augenblick zu ſtören, um Sie von

neuem meiner innigſten Verehrung, und meiner herzlichſten Dankbarkeit zu verſichern.

Es iſt, ſeit dem letzten Briefe, den ich die Ehre hatte, an Ew. Majeſtät zu ſchreiben, hier eine große Begebenheit vorgegangen; deren Folgen wir, im politiſchen, bürgerlichen, moraliſchen, litterariſchen, philoſophiſchen, und beſonders ökonomiſchen Fache, mit Verlangen entgegen ſehen. Wir verſprechen uns ſehr viel gutes, und wir ſind deſſen warlich ſehr bedürftig. Die Einimpfung der Blattern, welche man an dem Könige und dem ganzen königlichen Hauſe gewagt hat, und die man vor vier Wochen gar nicht hätte erwarten dürfen; iſt uns ein Beweis, daß man nun die Vernunft hört, und gibt uns zugleich gute Hofnung und ein gutes Beiſpiel. Man bewahre uns nur vor dem Kriege, vor Schwärmern, und vor Schurken; und es wird alles gut gehen.

Ich glaube nicht, daß man jemals Ew. Majeſtät von Frankreich aus um Jeſuiten anſprechen wird. Das katholiſche Deutſchland beklage ich herzlich, wenn es zur Erziehung der Jugend keine beſſere Leute, als dieſe unwiſſenden Ränkeſchmiede hat. Ew. Majeſtät thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich einen Haß gegen dieſe Leute hege. Niemand hingegen hat ſtärker als ich, die Gewaltthätigkeiten getadelt, die man gegen die Menſchen dieſer Gattung in Frankreich verübt hat. Ich wünſchte aber, daß bei aller möglichen Gelindigkeit und Güte gegen die Einzelnen, man der Geſellſchaft alle Mittel, ſich je wieder heben zu können, abſchnitte; und beſonders in ſolchen Ländern, wo ſie

nur Unheil ſtiften könnte, und wo ſie nie etwas anders gethan hat. Wenn alle Regenten Friedriche wären, dann möchte meinethalben ganz Europa von Jeſuiten wimmeln, ich würde mich darum nicht bekümmern, und ganz ſorglos bleiben: allein, leider, ſind die Jeſuiten unſterblich, die Friedriche aber nicht.

Es thut mir leid, daß das encyklopädiſche Phänomen, wovon mir Ew. Majeſtät zu ſprechen die Ehre erweiſen, den Berliniſchen Horizont nur geſtreift hat. Ich bin verſichert, daß Ew. Majeſtät es einiger Aufmerkſamkeit würdig achten würden, wenn Sie es näher beobachtet hätten. Ich hatte ihm ſehr gerathen und empfohlen, ſich dem größten Naturforſcher unſers Jahrhunderts zu zeigen: ich hatte ihm verſichert, daß das Sehglas dieſes Naturkundigen ſehr milde, ob gleich ſehr hell iſt. Es iſt ihm aber vor dem Naturbeobachter bange geworden, und das thut mir ſehr leid. Denn ich bin gewiß verſichert, daß der Naturforſcher mit ſeiner Beobachtung nicht unzufrieden geweſen wäre, und mir geſchrieben haben würde: Ich habe alles, was Sie mir von dem encyklopädiſchen Phänomen geſchrieben haben, wahr befunden.

Der junge Crillon iſt kein ſo großes Phänomen: ich darf aber doch Ew. Majeſtät verſichern, daß er demungeachtet ſeinen Werth hat, und ich hätte ſehr gewünſcht, daß Ew. Majeſtät ihn Selbſt hätten beurtheilen können. Wenn die Ruſſen ihn langweilig gefunden haben, deſto ſchlimmer für ſie, daß ſie Ruſſen ſind. Ich wünſchte Ew. Majeſtät einen

Brief von ihm mittheilen zu können, in welchem er mir eine detaillirte Nachricht von allem gibt, was er in den Staaten Ewr. Majeſtät bewundert hat. Daß die Ruſſen mit dieſem Briefe zufrieden ſein würden, dafür will ich nicht ſtehen; denn er ſpricht von dieſen in einem ganz andern Tone, als von Ewr. Majeſtät.

Was Herrn von Guibert betrift, ſo werden Ew. Majeſtät dieſes Jahr ſein Trauerſpiel nicht hören. Nach dem, was Ew. Majeſtät mir zu ſchreiben die Ehre erzeigen, ſcheint es mir, daß Sie mit Geduld das Stück und den Verfaſſer erwarten. Mit letzterem, wenigſtens was die Perſon deſſelben betrift, ſcheinen Sie mir nicht unzufrieden geweſen zu ſein; und ich glaube, daß Ew. Majeſtät von dem Werke eben ſo günſtig urtheilen würden. Mit Betrübniß ſehe ich, daß Ew. Majeſtät ſeit einiger Zeit der franzöſiſchen Nazion nicht ſehr günſtig ſind. Ich geſtehe, daß dieſe Nazion dieſes in vieler Abſicht verdient. Niemand ſieht beſſer, als ich die Abſcheulichkeiten und Thorheiten ein, die mein liebes Vaterland verunehren. Allein, Gott verſprach der Stadt Sodom ihre Sünden zu vergeben, wenn er nur zehn Gerechte darin fände, und mich dünkt, daß unſer armes Frankreich doch noch nicht ſo tief herabgeſunken iſt. Wenn der Pater Bouhours dummes Zeug geſchwatzt hat, ſo muß man es die nicht entgelten laſſen, welche die Urtheile und die Schriften des Pater Bouhours eben ſo wenig, als Ew. Majeſtät achten.

Herr von Villoiſon hat mir aufgetragen, Ew. Majeſtät ſeine tiefe Ehrfurcht und ſeine innige Dankbarkeit zu Füßen zu legen. Er erwartet ſowol als ich, mit Ungeduld, die Nachricht, daß Ew. Majeſtät ihm die Ehre gewährt haben, ihn zum Mitgliede Ihrer Akademie zu ernennen. Mit den Empfindungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der Bewundrung, die nur mit meinem Leben ein Ende nehmen werden, bin ich u. ſ. w.

68.

Paris, den 12. Sept. 1774.

Sire,

Ich glaube, daß Ew. Majeſtät in dieſem Augenblick mehr als jemals beſchäftigt ſind; und ich fürchte ſehr, Ihnen mit dieſem Briefe läſtig zu werden. Der Friede, der nun zwiſchen dem ſiegenden Rußiſchen Reiche und der hohen und verachtungswürdigen Pforte geſchloſſen worden iſt, mag Ew. Majeſtät mehr als ein wichtiges Geſchäft geben. So friedfertig die Philoſophie immer ſein mag, ſo weiß ich doch nicht, ob ſie Urſach hat, ſich über dieſen Frieden zu freuen, ehe ſie noch gewiß weiß, ob die Ruhe Europens darunter nicht leiden wird. Denn wenn es ja durchaus Krieg ſein muß, ſo will ſie doch lieber den Krieg zwiſchen den Ruſſen und Türken, als zwiſchen andern Nazionen ſehen, die würdiger ſind, der Vortheile und des Glücks des Friedens zu genießen.

Man verſichert, daß unſer junge Monarch hierin ſeinem Aeltervater gleicht, und den Krieg nicht

mehr als dieſer liebt. Ganz Frankreich ſegnet ſeinen König wegen dieſer Meinung, deren die Völker ſo ſehr bedürfen, und wovon Ew. Majeſtät das Beiſpiel geben; diejenigen, die Sie nicht kennen, mögen auch davon ſagen, was ſie wollen. Dieſe Leute wollen nicht einſehen, daß, je mehr man den Krieg haßt, man ſich deſto mehr bereit hält, den Krieg mit Nachdruck von ſich abzuhalten. Das war es, was unſerm höchſtſeligen Könige fehlte, und worüber Ew. Majeſtät ſo richtig und mit ſo vieler Wahrheit denken. Es fehlte ihm an Feſtigkeit; dieſer Fehler war die Quelle des vielfältigen Unglücks, das ſeine Regierung traf: mit Feſtigkeit wäre er ein vortreflicher Regent geweſen. Sein Nachfolger, der nur erſt ſeit vier Monaten regiert, zeigt einen entſchiedenen Willen, Gutes zu thun, und keine andere, als rechtſchaffene Männer, zu ſeinen Miniſtern zu haben. Das ſieht man in allen den Wahlen, die er bis jetzt getroffen hat. Unter andern hat er zu ſeinem Finanzminiſter einen von den tugendhafteſten und erleuchteſten Männern im ganzen Königreiche ernannt; und wenn nun nicht das Gute geſchieht, ſo muß man daraus ſchließen, daß das Gute unmöglich iſt. Die Miniſter, die er abgedankt hat, waren der Abſcheu der ganzen Nazion, und ihre Abſetzung verurſachte eine allgemeine Freude. Andre große Schurken, die, ob ſie gleich untergeordnet waren, dennoch in wichtigen Aemtern ſtanden, ſind auch weggejagt worden; und da noch einige geblieben ſind, ſo hoft das Volk, daß der König endlich einmal reine Bahn machen wird. Ich

bin weder ein Schwärmer noch ein Schmeichler, aber ich wünſche mit ganz Frankreich einem Fürſten Glück, der einen ſo ſchönen Anfang gemacht hat.

Von den Jeſuiten ſage ich kein Wort mehr; ich hoffe, daß das Verhalten Ewr. Majeſtät gegen ſie, ſie die Duldung lehren wird, welche ſie ſo wenig ausgeübt haben. Allein, ob ich gleich ſehr entfernt bin, ihnen wenigſtens als Bürgern und als Menſchen, übel zu wollen, ſo ſollte michs doch herzlich ſchmerzen, ſie als Jeſuiten in ſolchen Staaten zu ſehen, wo ſie mit aller Bequemlichkeit alles Unheil ſtiften könnten, was ſie in den Staaten Ewr. Majeſtät weder thun können, noch thun dürfen.

Man mag aus Rußland, und ſogar aus Dänemark, und aus Lappland oder Island, von dem Herrn von Crillon geſchrieben haben, was man will, ſo nehme ich mir doch die Freiheit, Sire, bei meinem Urtheile von dieſem jungen Manne zu beharren; nur thut es mir leid, daß der große Friedrich ihn nicht genug geſehen hat, um ihm die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die ihm ſo wenig furchtbare Richter verſagen.

In Anſehung des Herrn von Guibert, da Ew. Majeſtät ihn kennen, und da die Ruſſen und Isländer nichts wider ihn geſchrieben haben; ſo verbleibe ich noch ruhiger bei dem Urtheile, das ich von ihm gefällt, und das Ewr. Majeſtät beſtätiget haben. Er wünſchte noch ſehr, bei Ewr. Majeſtät Belehrung und Einſichten zu holen: allein der Herr Herzog von Aiguillon hat es, aus den beſten oder ſchlechteſten Gründen von der Welt, für

gut befunden, ihm die Erlaubniß dazu abzuſchlagen.

Was die Wahlen betrift, werde ich kein Wort ſagen; und ich muß geſtehen, daß Ew. Majeſtät hierüber in allen Stücken nur allzuſehr die Wahrheit getroffen haben. Dennoch aber glaube ich, daß unſer Leichtſinn und unſre Thorheit unſrer Regierung mehr als unſerm Charakter zuzuſchreiben ſind; und, worüber Sich Ew. Majeſtät vielleicht wundern werden, während mehr als ſechs Wochen, daß die Schauſpiele in Paris unterſagt waren, vom Anfang des Mais bis zum 15. Junius, hat Niemand darnach verlangt, Niemand daran gedacht, weil jedermann von den großen Erwartungen voll war, welche die neue Regierung veranlaßte, und die der König zu erfüllen anfängt. So wahr iſt es, dünkt mich, daß die Wahlen, um weniger leichtſinnig und vernünftiger zu werden, vielleicht keines andern Reizes bedürften, als wichtigere Angelegenheiten, womit ſie ſich ernſtlicher beſchäftigen könnten, als ihnen gemeiniglich verſtattet wird.

Ich ſchließe, Sire, mit dem Vorwurf, den ich mir mache, Ewr. Majeſtät ſo koſtbare Augenblicke zu rauben; und mit dem herzlichem Wunſche für Ihre Geſundheit, Ihre Ruhe und Ihr Wohlſein; denn, Ruhm können Sie nicht mehr verlangen; Sie haben alle Arten deſſelben, und ſo viel, daß Sie mehrere Könige damit berühmt machen könnten.

Herr von Katt wird Ewr. Majeſtät berichten, was ich in Anſehung des Bildhauers, der gern in Ihre Dienſte treten mögte, gethan habe. Ich will

Ewr. Majeſtät mit dieſen Kleinigkeiten nicht beſchwerlich fallen.

Mit der tiefſten Verehrung bin ich u. ſ. w.

68.

Paris, den 31. October. 1774.

Sire,

Herr Grimm, der nur ſeit einigen Tagen hier wieder zurück gekommen iſt, hat mir ein Päckchen von Ewr. Majeſtät mit einem gewiſſen Geſpräch übergeben, in welchem zwei Damen auftreten, deren jede an ihrer Seite ein großes und unerwartetes Glück gemacht hat, und die übrigens, eine ſo gut wie die andre, und wie das Mädchen von Orleans, Jungfern ſind. Dieſes Geſpräch hat mir viel Vergnügen gemacht, und bei mir das Verlangen erregt, ein anders Geſpräch in Verſen zu ſehen, wovon Ew. Majeſtät mir in dem letzten Briefe, den ich von Ihnen erhalten habe, zu ſprechen die Ehre thun. Ich zweifle gar nicht, daß der große Herr, den man darin redend einführt, und die große Königinn, (denn ſie hatte die Ehre, eine Königinn zu ſein) welche die noch größere Ehre hatte, in einem gewiſſen glänzenden Stammregiſter, das freilich ein wenig verdächtig war, einen Platz zu finden; — ich zweifle nicht, ſage ich, daß dieſe beiden glänzenden Perſonen nicht vollkommen ihre Rolle ſpielen.

Viel lieber möchte ich dieſes Geſpräch leſen, als mich, wie ich es jetzt thue, mit den „Zwiſtigkeiten, „die im Begriff ſind, das ſüdliche Europa in „Flammen zu ſetzen,“ und wovon Ew. Majeſtät zu

mir zu reden mich beehren, zu beſchäftigen. Die Fehden der Könige ſind mir in meiner Einſamkeit unbekannt; ich wünſchte, alle Regenten wären ſo friedfertig, als Ew. Majeſtät, zugleich aber auch eben ſo zum Kriege bereitet; denn dadurch kann man ihn am beſten vermeiden. Gott bewahre uns vor dieſer Plage! Möchte er doch wenigſtens dem Hrn. Türgot, unſerm neuen General-Kontrollör, Zeit laſſen, die Leiden zu mildern, die wir ſeit ſo langer Zeit tragen. Mit Recht hat man Ewr. Majeſtät dieſen Mann gerühmt; es iſt einer von den erleuchteſten, arbeitſamſten und gerechteſten Männern des Königreichs; ein Mann, deſſen Tugend alle Proben aushält, und deſſen Redlichkeit unbeſtechlich iſt; er hat davon, ſeit den zwei Monaten, daß er das Finanzweſen verwaltet, ſchon mehrere Beweiſe gegeben. Da der König, wie es ſcheint, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die rechtſchaffenen Menſchen liebt, und die Schmeichler, die Schelme und Scheinheiligen verabſcheut; ſo lebe ich der Hoffnung, daß er von Tage zu Tage für dieſen einſichtsvollen und tugendhaften Miniſter mehr Vertrauen faſſen wird; dieſes wünſcht ganz Frankreich für das Wohl des Volks und die Ehre ſeines Königes.

Ich habe Herrn von Voltaire gemeldet, daß Ew. Majeſtät die Gnade gehabt haben, dem Hrn. von Etalonde das günſtige Atteſtat, das er mit vieler Sehnſucht zu erwarten ſchien, zuzuſchicken. Es iſt Ewr. Majeſtät würdig, dem Betragen dieſes jungen Menſchen, der ſo heftige Verfolgungen auszuſtehen hat, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen;

und

und ich hoffe, daß ein ſolches Atteſtat dieſem Bekla-genswürdigen endlich glücklichere Tage gewähren wird.

Alle Briefe aus Rom und Italien verſichern, daß der Tod des Papſtes ein Meiſterſtück der jeſuiti-ſchen Apothekerkunſt iſt. Könnten Ew. Majeſtät nicht für dieſe ehrlichen Leute eine Profeſſur der Apo-thekerkunſt ſtiften, da dieſe in der Kunſt ſo viel Ge-ſchicklichkeit zu haben ſcheinen? Die Wahl des Nachfolgers Klemens XIV. wird für die Jeſuiten eine wichtige Begebenheit ſein: ich bin aber ver-ſichert, daß alle katholiſche Regenten, welche die Geſchicklichkeit des Ordens ſo gut kennen, ſich ver-einigen werden, um den künftigen Papſt dahin zu vermögen, daß er dieſen Schatz denen Fürſten über-laſſe, die keine Meſſe hören, und bei dem Abend-male das Schickſal des armen Kaiſers nicht zu beſor-gen haben, welchen der Bruder Sebaſtian von Monte-Pulciano ſo wohl bewirthete.

Der Zuſtand des armen Herrn von Catt iſt mir ſehr zu Herzen gegangen, er war ein treuer Diener Ewr. Majeſtät, der den Antheil verdiente, den Sie an ſeinem Schickſal nehmen. Ich ſchreibe an ihn wegen des Bildhauers; denn ich will Ew. Majeſtät mit ſolchen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dieſer Bildhauer hat ſich entſchloſſen, unverzüglich, und zwar auf eigne Koſten nnd Gefahren, nach Berlin zu reiſen, um Ewr. Majeſtät vorgeſtellt zu werden, um zu erfahren, ob ſeine Dienſte Ewr. Majeſtät ange-nehm ſein mögen, und um die Ehre zu haben, Ih-nen ſelbſt die Bedingungen vorzulegen, unter wel-

chen er in Ihre Dienſte zu treten wünſcht. Wenn Ew. Majeſtät dieſen Brief bekommen werden, wird der Mann ſchon unterweges ſein, und nicht lange mehr ausbleiben.

Mit der tiefſten Ehrfurcht bin ich u. ſ. w.

69.

Paris, den 15. Dezemb. 1774.
am Tage der Schlacht bei Keſſelsdorf.

Sire,

Alle Poſtbedienten Deutſchlands, die von Frankreich ungerechnet, müſſen, und das iſt nicht ſchwer zu glauben, begierig geweſen ſein, die Verſe zu leſen, mit welchen mich Ew. Majeſtät beehrt haben; denn das Paket, worin dieſe Verſe eingeſchlagen waren, und der Brief vom 15. November, der dabei lag, ſind mir erſt drei Wochen nach dem Datum gebracht worden. Dieſe Verzögerung, nebſt einem Rhevmatismus, der mich einige Tage lang außer Stand geſetzt hat, den rechten Arm zu brauchen, iſt Schuld daran, daß ich Ewr. Majeſtät meinen unterthänigſten und aufrichtigſten Dank für die allerliebſte Piece, deren Leſung Sie mir vergönnt haben, nicht eher abſtatten konnte. Das Stück iſt voll dichteriſchen Feuers und lebhaften Genies; zugleich aber eine ſehr ſcharfe und philoſophiſche Satire auf alle die Unordnungen, wovon wir unglücklichen Wahlen, die Zeugen und Opfer geweſen ſind. Dieſe Satire hat daneben noch eine Vollkommenheit, die man ſehr ſelten in Werken dieſer Art findet; nehmlich, daß ſie nichts übertreibt, und genau

in den Schranken der Wahrheit und Gerechtigkeit bleibt. Ich habe ſie mehrmals, mit dem größten Vergnügen geleſen, Sire, und werde ſie noch mehrmals wiederleſen. Nur Ew. Majeſtät ſind im Stande Ihres Gleichen ſo nützliche Lehren zu geben. Ich bin über den guten Begriff, den Ew. Majeſtät von unſerm jungen Könige zu haben ſcheinen, ſehr erfreut. Er rechtfertiget täglich dieſe gute Meinung durch neue Beweiſe von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. Wahrſcheinlich werde ich ſeiner Perſon niemals nahe kommen, und gewiß werde ich niemals eine Gnade bei ihm zu erbitten haben; allein ich wünſche ihm ein langes Leben, und ich kann nicht umhin zu bemerken, daß es für die Menſchheit ein Glück iſt, daß gerade die beiden Fürſten aus dem Hauſe Bourbon, die des Thrones am würdigſten ſind, nehmlich der König von Frankreich und der König von Spanien, gerade jetzt alle beide auf dem Throne ſitzen. Da unſer König ein gerades und tugendhaftes Herz hat, ſo fürchten wir für ihn weder das Gift der Schmeichelei, noch die Verführungen der Argliſt; nur die Heuchler, die die Larve der Tugend annehmen möchten, ſcheinen uns noch furchtbar. Glücklicherweiſe für uns aber, haben die Heuchler ſich ſo ungeſchickt verrathen, da ſie ſich während der Krankheit des höchſtſeligen Königes ſo anſtößig betrugen, daß man verſichert iſt, der junge Monarch kenne ſie, und werde ſich vor ihren Fallſtricken in Acht nehmen. Der Widerwillen des ganzen Königreichs gegen diejenigen, welche den König mit einer Nachläßigkeit erzogen haben, worüber er

jeßt ſelbſt klagt, geht über alles. Wenigſtens hofft man, daß der Monarch dieſen Erziehern ſein Zutrauen nicht ſchenken wird.

Wir erwarten einen neuen Papſt, und hoffen, daß er die Jeſuiten nur in den Landen Ewr. Majeſtät laſſen werde, da Ew. Majeſtät ſie dulden wollen. Mich wundert es gar nicht, daß Ew. Majeſtät an die Vergiftung des armen Hohenprieſters nicht glauben wollen; ſie könnten ſonſt keinen Augenblick ſo geſchickte Apotheker, als die Jeſuiten ſind, in Ihrem Lande behalten. Allein, alle Nachrichten aus Italien hierüber ſind ſo entſcheidend und ſo genau beſtimmt, daß man daran gar nicht zweifeln kann. Ew. Majeſtät thun mir die Ehre, mich zu fragen, ob ich jenes kleine Mädchen für begeiſtert halte. Ich hoffe, daß Ew. Majeſtät mich genug kennen werden, um mich nicht in dem Verdachte zu haben, als ob ich ſolche Begeiſterungen glaubte. Was ich aber weit eher glauben kann, iſt, daß die Böſewichter, welche ihr die Prophezeihung von dem Tode des Papſtes in den Mund legten, im Voraus ſchon ihre Maaßregeln getroffen hatten, oder ſie zu nehmen veſt entſchloſſen waren, um die Prophezeihung wahr zu machen. Alſo werde ich, mit Erlaubniß Ewr. Majeſtät immer, wie Kato, ſagen: „Karthago muß zerſtört werden;“ werde aber auch hinzuſeßen: Es wäre grauſam, die Menſchen, welche Karthago bewohnen — nur die Giftmiſcher, wenn ſie überführt ſind, ausgenommen — unglücklich zu machen, ins Elend und in Verzweiflung zu ſtürzen; und man muß diejenigen, welche ſonſt herrſch=

ſüchtige und ränkevolle Jeſuiten geweſen wären, zu guten und redlichen Bürgern umzuſchaffen ſuchen.

Ich denke, der Bildhauer wird ſchon in Berlin angekommen ſein, wenn Ew. Majeſtät den Brief erhalten, den ich die Ehre habe, an Sie zu ſchreiben. Ich hoffe aus vielen Gründen, daß Ew. Majeſtät mit ſeiner Perſon eben ſo wohl zufrieden ſein werden, als Sie es mit ſeinen Talenten und ſeinen Werken zu ſein ſcheinen. Es iſt ein guter, ehrlicher, rechtſchaffener Fläminger, der ſich nichts mehr angelegen ſein laſſen wird, als ſich der Güte Ewr. Majeſtät würdig zu zeigen. Er muß Ewr. Majeſtät einen Brief überreicht haben, in welchem ich Sie inſtändigſt um eine Gnade bitte, die ich Ew. Majeſtät dringend erſuche, mir nicht abzuſchlagen. Dieſe Gnade iſt, daß Ew. Majeſtät mir Ihr Porträt verehren wollen, von der Arbeit Ihrer ſchönen Porzellanfabrik, und ſo wie das Porträt in Kleinem, das ich in den Händen des Herrn Grimm geſehen habe, und welches ſo ſchön und ähnlich iſt. Dieſes Porträt, Sire, wird das koſtbarſte Geſchenk, das ich je in meinem Leben bekommen habe, und mir viel werther, als alles übrige ſein, was ich von der Güte Ewr. Majeſtät erhalten könnte.

Ich werde mein möglichſtes thun, um den Offizier, für welchen Ew. Majeſtät ſich zu intereſſiren die Güte haben, Gerechtigkeit zu verſchaffen. Ich habe dieſerwegen ſchon, nebſt einigen rechtſchaffenen und eben ſo eifrigen Freunden als ich, die aber mehr Anſehen und Gewicht haben, einige Schritte

gethan, welche, wie ich hoffe, nicht umſonſt geſchehen ſein ſollen. Es gehört aber Zeit und Vorſicht dazu, dieſe Sache zu Stande zu bringen. Wenn es Zeit ſein wird, werde ich, im Fall der Noth, den Antheil, den Ew. Majeſtät daran zu nehmen geruhen, zu benutzen wiſſen; und ich hoffe, daß der Namen Ewr. Majeſtät der Sache einigermaßen den Ausſchlag geben wird.

Empfangen Sie, Sire, mit Ihrer gewöhnlichen Güte, die herzlichen Wünſche, die ich für Ew. Majeſtät zum neuen Jahre thue. Dieſes Jahr wird, wenn ich mich nicht irre, das ſechs und dreiſſigſte Ihrer glorreichen Regierung ſein. Auch dieſes wird die Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit und der tiefen Ehrfurcht nur vermehren, mit welchen ich bin u. ſ. w.

70.

Paris, den 7. Febr. 1775.

Sire,

Ich falle Ewr. Majeſtät zu Füßen; ich finde keine Worte, um Ihnen meine innige und zärtliche Dankbarkeit auszudrücken. Herr Taſſart hat mir das vortrefliche Porzellan übermacht, welches Ew. Majeſtät die Gnade haben, mir zu ſchicken. Das Geſchenk, welches Sie mir vor funfzehn Jahren, an eben dem Tage, da Sie in den Feldern bei Liegnitz ſich mit Ruhm krönten, mit einem Schreibzeuge machten, war mir ſchon zu viel Glück, zu viel Ehre. Ew. Majeſtät wollen vermuthlich, daß ich an Dieſelben, nicht allein beim Schreiben, ſondern auch

alle Morgen, bei meinem mäßigen Frühſtücke, denke; dazu werden Ew. Majeſtät mir keine Gewalt anthun dürfen, und ich werde jeden Gebrauch Ihres Geſchenks mit Dankſagungen für den Geber begleiten, nachdem ich auf das Käſtchen, in welchem dieſe Geräthe verſchloſſen ſind, jene zwei Worte geſchrieben haben werde, Dedit Fredericus; Worte, die für mein Herz einen ſo hohen Werth haben. Wenn ich Ihnen aber, Sire, meine Dankbarkeit für dieſes ſchöne Geſchenk mit Worten nicht auszudrücken vermag; wie wollte ich Ihnen den Dank ausdrücken, mit welchem ich mich für das ſchöne Gemälde durchdrungen fühle, welches Sie beizulegen die Güte gehabt haben. Beſtändig werde ich es bei mir tragen, und die Nacht werde ich es in meinem Bette dahin hängen, wo die Andächtigen ihr Kruzifix und ihr Weihwaſſer legen. Ich verwahre ſorgfältig, Sire, das Porträt, welches Ew. Majeſtät mir vor etwa zwölf Jahren zu ſchenken geruhten, und worauf Sie, Sire, an der Spitze Ihres Heeres vorgeſtellt ſind. Das letzte aber ſtellt Sie in Ihrem Kabinette vor, als den liebenswürdigſten Philoſophen, mit der erhabenſten und edelſten Phyſionomie. Jenes erſtere werde ich jederzeit bewundern; letzteres aber unaufhörlich lieben. Allen meinen Freunden, denen ich geſagt habe, wie ſehr dieſes Porträt getroffen wäre, haben ihm ſchon die zärtlichſte Verehrung bezeigt, und wollen Kopien davon nehmen laſſen, um meine Zufriedenheit und mein Glück mit mir zutheilen.

Herr von Voltaire hat mir ein Trauerſpiel Dom Pedre zugeſchickt, wo man noch Stellen, und

ſogar ganze Szenen findet, die ſeiner würdig ſind. Dieſem Stücke hat er eine Lobrede auf die Vernunft angehängt, welche eines der beſten Aufſätze iſt, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind. Ich ſtelle mir vor, daß er es Ewr. Majeſtät zugeſchickt haben wird. Im achtzigſten Jahre; welch ein Mann! Was ihm aber beſonders am Herzen liegt, iſt die ſchändliche und lächerliche Sache des jungen Menſchen, an welchem Ew. Majeſtät Theil nahmen, und welcher es, nach dem zu urtheilen was Herr von Voltaire mir von dem Charakter und dem Fleiße des jungen Mannes ſchreibt, ſolche Theilnehmung wohl verdient. Eine große Menge rechtſchaffener Leute ſind jetzt mit dieſer abſcheulichen Sache beſchäftiget, die auf unſre Wahliſchen Richter die Verachtung und den Abſcheu aller Vernünftigen ladet. Ew. Majeſtät können Sich auf meinen Eifer verlaſſen, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht, um den Schandfleck wegzuwiſchen, mit welchem uns dieſes ſchändliche Urtheil bedeckt.

Unſer junge König fährt noch immer fort, die Herzen zu gewinnen, das Gute zu wollen, und kurz, uns die herrlichſten Hoffnungen zu geben. Man weiß von ihm nichts als rechtſchaffene Thaten zu erzählen, und Züge voller Verſtand und Sinn zu wiederholen. Er hat ſich ſehr tugendhafte Männer zu Miniſtern gewählt, und vornehmlich hat er einen General-Kontrollör ausgeſucht, der unſerm Finanzweſen wieder aufhelfen wird, wenn die Habſucht, der Neid, und die Läſterung es ihm erlauben wollen.

Der traurige Zuſtand des armen Herrn von Katt geht mir ſehr nahe; Ew. Majeſtät werden ſeine Dienſte um deſtomehr vermiſſen, da er, wie mir bekannt iſt, für Ew. Majeſtät die innigſte Verehrung hegte.

Herr Taßart iſt vor Freuden außer ſich, daß er in die Dienſte Ewr. Majeſtät treten ſoll. Er möchte ſchon in Berlin ſein; er wäre auch da geblieben, wenn er nicht hier einige Geſchäfte hätte, die er nicht verſäumen kann, und in eigner Perſon beſorgen muß; und er iſt feſt entſchloſſen, ſich, ſeinem Verſprechen gemäß, ſpäteſtens gegen das Ende des Julius, Ewr. Majeſtät zu Füßen zu werfen. Ich denke Ew. Majeſtät verſichern zu können, daß Sie mit ſeiner Geſchicklichkeit, ſeiner Arbeit und ſeinem Charakter ſehr zufrieden ſein, und ihn viel geſetzter und vernünftiger finden werden, als die mehreſten franzöſiſchen Künſtler, die Ihnen ſo viele Urſach zu Mißvergnügen gegeben haben. Um vollkommen glücklich zu ſein, hätte er ſich noch eine Gnade von Ewr. Majeſtät auszubitten; nehmlich, daß Ew. Majeſtät geruhten, ihm, außer der ſchon bewilligten Werkſtätte, eine Wohnung für ihn und ſeine Familie, wo es Ihnen gefällig wäre, zu geben. Ich habe ihm Hoffnung gemacht, daß Ew. Majeſtät ihm dieſe Gnade nicht verſagen würden, weil ich nicht zweifelte, daß Dieſelben in Ihrer Hauptſtadt eine Wohnung hätten, worüber Sie diſponiren könnten. Dieſe Gnade, Sire, wird das Maaß Ihrer Wohlthaten gegen dieſen Künſtler, und das Maaß der Dankbarkeit deſſelben erfüllen. Auch die meini-

ge würden Sie ganz haben, Sire, weil ich an dem Manne großen Antheil nehme, und weil ich zuverläßig verſichert bin, daß es Ewr. Majeſtät nicht gereuen wird, das Schickſal dieſes Künſtlers angenehm gemacht und beglückt zu haben.

Mit der innigſten Dankbarkeit und der tiefſten Verehrung bin ich u. ſ. w.

71.

Paris, den 12. April 1775.

Sire,

Erſt heute, den 12ten April, habe ich den Brief erhalten, mit dem Ew. Majeſtät mich am 18ten vorigen Monats beehrt haben, und mit welchem Sie die Güte haben, mir noch ein porzellanenes Bruſtſtück anzukündigen, das Ew. Majeſtät mir ſchicken, nachdem Sie mich ſchon mit den ſchönſten Stücken von ſolchem Porzellan, und vornehmlich mit Ihrem Porträt beehrt haben. Dieſes Portrait, Sire, läßt mir nichts mehr zu wünſchen übrig, und ich habe es prächtiger, als es einem Philoſophen zukommt, einfaſſen laſſen, damit ich es, ohne es zu beſchädigen, beſtändig bei mir tragen könne. Ew. Majeſtät belieben zu ſagen, daß das Bruſtſtück, welches Sie mir gütigſt verehren wollen, das Bruſtbild eines der berühmteſten Männer in Europa iſt. Wie ſehr wünſchte ich, Sire, daß es noch das Bruſtbild Ewr. Majeſtät wäre; Sie würden aber von ſich ſelbſt nicht in dieſem Tone ſprechen; ganz Europa überhebt Sie der Mühe, und überdieß wäre

dieſes Lob, für den gröſsten und berühmteſten Für-
ſten unſrer Zeit, für den, welchen die kleine Anzahl
unſrer berühmten Männer, als ihr Muſter und ihr
Oberhaupt anſieht, ſehr mäſsig. Wenn es die Büſte
Voltairens iſt, wie ichs mir vorſtelle, ſo werde ich
darunter ſchreiben: Bild eines groſsen Mannes,
Geſchenk eines noch gröſseren. Mit einem
Wort, Sire, ich erwarte mit der gröſsten Ungeduld
dieſen neuen Beweis der Güte, mit welcher Ew.
Majeſtät mich beehren wollen; und ich werde nicht
ermangeln, ſogleich nach Empfang deſſelben, Ih-
nen von neuem meine innige Dankbarkeit dafür zu
bezeigen, deren Verſicherung ich doch nicht bis da-
hin ganz ausſetzen konnte. Ich bitte Ew. Majeſtät
unterthänig, meinen Dank mit der Güte anzuneh-
men, wovon Sie mir ſchon ſo oft Beweiſe gegeben
haben; und beſonders dieſe Dankſagung für einen
ſehr ſchwachen Ausdruck meiner Empfindungen an-
zuſehen.

Der Herr Graf von Czerniſchef, von dem Ew.
Majeſtät mir in dem letzteren Briefe zu reden die
Ehre thun, und mit dem ich mich oft von dem Ruh-
me, von den vorzüglichen Gaben und den Tugen-
den Ewr. Majeſtät, vornehmlich aber von meiner
Bewunderung und meiner Ergebenheit gegen Sie,
unterhalten habe; wird meinen Geſinnungen gegen
Ew. Majeſtät gewiſs Gerechtigkeit widerfahren laſ-
ſen haben, wenn er mit Denenſelben von mir zu
ſprechen die Gelegenheit gehabt hat. Gegen Ew.
Majeſtät habe ich in ihm die Verehrung erblickt, die
ganz Europa für Sie hegt.

Ich glaube nicht, daß wir Voltairen in Paris zu ſehen bekommen, und ich zweifle, daß es ihm ſeine Geſundheit erlaubt; noch weniger aber bin ich der Meinung, daß der Hof ſich ſehr darnach drängen wird, ihn zu ſehen. Er würde in uns eben dieſelben wieder finden, wie er uns vor fünf und zwanzig Jahren verließ, nehmlich immer Thoren, die viel dummes Zeug ſprechen und thun. Eine von unſern wichtigſten Thorheiten, weil die Folgen derſelben abſcheulich waren, iſt unſtreitig die Sache mit dem unglücklichen Etallonde, mit welcher noch viele rechtſchaffene Menſchen umgehn; wir haben es aber mit einem Kollegium zu thun, das noch ſehr dumm und ſehr roh iſt; Gerechtigkeit und Vernunft haben noch immer gegen Aberglauben, Grauſamkeit und Stolz, die ſich mit einander verſchworen haben, zu kämpfen; und das Gefecht iſt ſehr ungleich.

Herr Taſſart, den ich zuweilen ſehe, verſichert mich noch allemal, daß er ſich außerordentlich freut, daß er in die Dienſte eines großen Mannes und des erleuchteſten Kenner des Genies treten ſoll. Er eilt ſo ſehr, die Befehle Ewr. Majeſtät zu vollziehn, daß er ſeine Abreiſe von hier um vieles beſchleunigen wird. Binnen vier Wochen gedenkt er, ſeine Reiſe anzutreten, und zu Anfang des Junius in Berlin einzutreffen; ungefähr ſechs Wochen früher, als er ſich vorher die Hoffnung dazu machte. Ich nehme mir die Freiheit, Sire, Ew. Majeſtät um eine Wohnung für den Mann noch einmal zu bitten. Dadurch würde ſein Glück vollkommen ſein, und

ſein Eifer für den Dienſt Ewr. Majeſtät, wenn es möglich iſt, noch einen neuen Zuwachs erhalten.

Alle unſre glänzenden Franzoſen, Sire, gehen mir nicht ſehr zu Herzen. Sie ſcheinen nur darum, auf Reiſen zu gehen, um unſre Nazion lächerlich zu machen. Sie iſt zu Hauſe ſchon lächerlich genug, ohne ihre Thorheiten und ihren Leichtſinn bei den Fremden umher zu tragen.

Mehr als dieſes, gehet mir der Antheil ans Herz, den Ew. Majeſtät an dem Zuſtande des Herrn von Catt zu nehmen die Güte haben. Auch ſcheint mir der arme Mann von Dankbarkeit gegen Ew. Majeſtät ganz durchdrungen. Er redet in allen ſeinen Briefen an mich von Ihrer Güte; ich wage es zu ſagen, daß er die Gnade Ewr. Majeſtät durch ſeine unverbrüchliche Treue und durch ſeine unumſchränkte Ergebenheit verdient. Freilich kann ein Mann von Tugend, der das Glück hat, um Ew. Majeſtät zu ſein, nicht andre Geſinnungen haben. Diejenigen, welche von der Tugend nichts wiſſen, mögen anders denken; allein ihr Tadel iſt das Lob Ewr. Majeſtät. Ich unterſtehe mich Ihre Gnade für einen Unglücklichen anzuflehen, welcher verſichert iſt, daß man ihn bey Ew. Majeſtät verläumdet hat. Ich meine den Herrn C..., welcher Ew. Majeſtät unterthänigſt bittet, die Beweiſe, die er Ihnen von ſeiner Unſchuld geben kann, anzuhören. Ich habe ihn während ſeinem Aufenthalte in Paris dann und wann geſehen; er ſcheint mir ſich mäßig und vernünftig zu betragen, und es iſt mir nichts zu Ohren gekommen, woraus ich von ihm eine ſchlechte Mei-

nung hätte ſchöpfen können. Er bittet nur um die Erlaubniß, ſich bei Ew. Majeſtät rechtfertigen zu dürfen. Tauſendmal um Vergebung, Sire, wegen der Freiheit, die ich mir nehme, Ewr. Majeſtät die Bitte dieſes Unglücklichen vorzulegen; ich hätte es nicht gewagt, für ihn zu bitten, wenn ich ihn ſchuldig glaubte.

Ich verbleibe u. ſ. w.

72.

Paris, den 17. May 1775.

Sire,

Eben erhalte ich das neue Geſchenk, womit Ew. Majeſtät mich zu beehren geruhen, und ich verſäume keinen Augenblick, Ihnen meinen innigſten Dank dafür abzuſtatten. Dieſe Büſte des Herrn von Voltaire iſt mir um der geliebten und erhabenen Hand willen, aus welcher ich ſie erhalte, noch theurer und werther, als um des alten und berühmten Freundes willen, deſſen Bild ſie mir vor Augen legt. Die Aehnlichkeit iſt vollkommen getroffen, und die Sauberkeit der Arbeit übertrifft alles. Die Inſchrift: Immortalis; iſt durch ihre Wahrheit, ihre Simplicität, ihre Erhabenheit, des großen Mannes, dem zu Ehren ſie geſetzt iſt, und des noch gröſſeren Mannes, der ſie erfunden hat, vollkommen würdig. Es fehlen dieſer Inſchrift nur zwei Worte, Sire, die ich mir, mit Ewr. Majeſtät Erlaubniß, die Freiheit nehmen werde, hinzuſetzen; nehmlich, daß dieſer Unſterbliche mir von einem andern Unſterblichen iſt verehrt worden: Ab immortali datus.

Möchte dieſer Unſterbliche zu allen ſeinen ſo wohl verdienten Anſprüchen auf Ehre und Ruhm, noch den eines Friedensſtifters des Nordens und des ganzen Europa, hinzufügen! Möchte er, durch ſein Anſehen und ſeinen mächtigen Einfluß, den Krieg abwenden, womit man ſagt, daß die Stiere uns, arme Fröſche, bedrohen! Die armen Wahlen, Sire, ſo ſehr ſie auch immer Wahlen ſind, bedürfen keiner neuen Leiden. Ew. Majeſtät werden gewiß von den Unruhen gehört haben, welche in vielen Gegenden des Königreichs, bei Gelegenheit der Brodtheurung entſtanden ſind. Die Theurung war nur ein Vorwand zu dieſer Unruhe, denn das Brot iſt unter der vorigen Verwaltung weit theurer geweſen, und doch hat Niemand geklagt. Allein die Buben, welche unter der Verwaltung des vorigen Miniſters, zum Schaden des Volkes, mit Korn Handel trieben, haſſen einen Miniſter, der ihnen zu ihren Bübereien nicht die Hände frei läßt: ſie haben Geld, treuloſe Ränke, und alle mögliche Niederträchtigkeiten verſchwendet, um, wo möglich, den ehrlichſten und tugendhafteſten Mann, der je an der Spitze des Finanzweſens geweſen iſt, zu ſtürzen. Glücklicherweiſe hat unſer junge König, welcher Tugend liebt, und den die Betrüger nicht hintergehen können, die wahre Urſach aller dieſer Unruhen eingeſehen, und dafür mit einer Standhaftigkeit, einem Muth, einer Gelaſſenheit geſorgt, wovon jeder gute Bürger nur mit Rührung und Dankbarkeit ſprechen kann. Was ihm aber, dem guten Könige, ſonderbar vorkommen wird, was aber Ew. Maje-

ſtät, die ſchon mehr Erfahrung haben, und die Menſchen, und vornemlich die Prieſter beſſer kennen, gar nicht befremden kann; iſt: daß keiner von den Biſchöfen, die man zu Verſailles auf jedem Tritte antrifft, und deren Kirchſprengel von dieſen Unruhen gelitten haben, den Mund aufthat, um ſie zu hemmen. Der Erzbiſchof von Paris hat das Beiſpiel eines ſo erbaulichen Stillſchweigens gegeben, er, dem die Hirtenbriefe, in weit geringeren Angelegenheiten, ſo wenig koſten. Kurz, ſollten Sichs Ew. Majeſtät wohl vorſtellen, der König mußte ſelbſt das Amt dieſer Herren verrichten, und an die Pfarrer eine Inſtrukzion richten, wodurch er ſie lehrt, was ſie bei dieſen Umſtänden zu thun haben, und was die Biſchöfe ſie hätten lehren ſollen. Dieſe Inſtrukzion iſt aber auch in der That ein Meiſterſtück von Weisheit und Güte; und zuverläßig würden weder der Erzbiſchof von Paris, noch der große, noch der erſte Allmoſenier, noch alle Allmoſeniere am Hofe, im Stande geweſen ſein, eine ſolche Inſtrukzion zu machen. Alle dieſe großen Eiferer für die Religion, die am Hofe gegen die Philoſophen ſo ſehr ſchreien, weil die Philoſophen ſie kennen und beurtheilen, hatten ſich ſchon mit der größten Unverſchämtheit und mit der dummſten Unvorſichtigkeit, während der Krankheit des letztverſtorbenen Königes, dadurch entlarvt, daß ſie ihn ohne Sakramente wollten ſterben laſſen. Dieſer neue Vorfall reißt ihnen vollends die Larve ab; und das iſt für die Tugend und die Vernunft, die ſie verfolgen, ein Glück.

Das

Das war wiederum, Sire, ein langes Gewäſch, warum Ew. Majeſtät vielleicht Sich wenig bekümmern werden. Es wird wohl beſſer ſein, wenn ich Sie von Herrn Taſſart unterhalte; voll Eifer, ſeine Beſtimmung zu erreichen, hat er ſeine Abreiſe faſt um einen ganzen Monat beſchleuniget, um zu Ewr. Majeſtät zu kommen, zu deren Dienſt er ſich freut ſein Leben und ſeine Kräfte verwenden zu können. Ich zweifle gar nicht, daß Ew. Majeſtät mit den Dienſten, der Rechtſchaffenheit und dem guten Betragen dieſes ehrlichen Flämingers weit zufriedener ſein werden, als Sie es bisher mit unſern unruhigen Wahliſchen Künſtlern geweſen ſind. Herr Taſſart empfiehlt ſich, Sire, dem Wohlwollen Ewr. Majeſtät in Anſehung der Wohnung, wozu Sie ihm in einem Briefe, den Sie an mich zu ſchreiben geruhten, die Hofnung gegeben haben. Dieſe Wohnung, Sire, würde die Vollendung ſeines Glücks ſein, und die Dankbarkeit, von welcher er mir für die Gnadenbezeigungen Ewr. Majeſtät durchdrungen zu ſein ſcheint, aufs höchſte bringen.

Nachdem ich Ew. Majeſtät ſo lange mit unſern ſchwarzen Thorheiten unterhalten habe, werde ich Ihnen nicht noch mit unſern lächerlichen Thorheiten: unſern elenden Verſen, unſern ſchlechten Büchern, und unſern hohen Kopfzeugen, Langeweile machen. Lieber will ich Ihnen noch von der Verbeſſerung unſers Finanzweſens ein Wort ſagen. Dieſe macht ſeit der Verwaltung unſers neuen Finanzminiſters große Fortſchritte; ſelbſt die gegenwärtigen Unruhen

haben ihren Wachsthum nicht gehemmt, weil die ganze Nazion in die Rechtſchaffenheit des Miniſters und in die Tugend des Königes ihr ganzes Vertrauen geſetzt hat.

Mit den innigſten Gefühlen der Dankbarkeit, der Verehrung und der Bewunderung, die nur mit meinem Leben ein Ende nehmen werden, bin ich u. ſ. w.

73.

Paris, den 10. Jul. 1775.

Sire,

Vor einiger Zeit machte man mich mit übeln Nachrichten von der Geſundheit Ewr. Majeſtät ſehr bange; geſchwind lief ich zu dem Herrn Baron von Golz, welcher mich mit ganz neuen Nachrichten beruhigte, die er eben erhalten hatte. Der letzte Brief, mit welchem Ew. Majeſtät mich beehren, hat vollends alle meine Unruhe vertrieben, und hat mir gezeigt, daß Ew. Majeſtät nicht allein einer vollkommnen Geſundheit genießen, ſondern auch eine Munterkeit haben, welche gemeiniglich die Folge und der Beweis der Geſundheit iſt. Mögten Sie, Sire, derſelben noch lange genießen, um Ihres Ruhmes willen, und zum Wohl der Philoſophie, die Ihres Schutzes ſo ſehr bedarf!

Sie haben, Sire, in dem Beifall, den Sie dem Verhalten unſers jungen Monarchen geben, vollkommen Recht; er will nichts, als was gut iſt, und verſäumet nichts, um ſeine guten Abſichten zu erreichen; er trift die beſten Wahlen, und hat noch neuerlich erſt dem Herzog de la Brilliere, der zur al-

gemeinen Zufriedenheit endlich einmal abgeht, einen Mann zum Nachfolger ernannt, den die ganze Nazion vielleicht am meiſten, und mit dem gegründeteſten Rechte hoch ſchätzt: den Herrn von Malesherbes, der nun mit Herrn Türgot daran arbeiten wird, die von uns ſo lange verſcheucht geweſene Ordnung und Sparſamkeit wieder einzuführen. Groß iſt das Schrecken im Lager der Schelme; mit dieſen beiden Männern werden ſie nicht gut fahren; die ganze Nazion aber iſt vor Freude außer ſich, ſegnet den König, und bittet für ſeine Erhaltung und ſeine Wohlfarth. Ich kann von den beiden Miniſtern ganz unparteiiſch reden, denn ich verlange und erwarte von ihnen gewiß nichts. Der Generalkontrollör, dem ich meine Dienſte unter der Bedingung, daß es unentgeldlich geſchähe, angeboten habe, ſagte vor einigen Tagen, er wünſchte für mich etwas zu thun. „Das thun Sie ja nicht,“ antwortete ich; „denn „vorerſt, brauche ich nichts, und dann will ich, daß „meine Ergebenheit für Sie außer allem Verdacht „ſei.“ Kurz, Sire, die ganze Nazion ſagt einſtimmig: „Nun leuchten uns heitere Tage;“ und hoft, daß ihre Wünſche in Erfüllung gehn werden. Nur die Prieſter ſondern ſich immer aus, ſie murren unter ſich, ohne ſichs recht merken laſſen zu dürfen; der König aber kennt ſie, und weiß, wie ſie geſonnen ſind, ſollte es auch nur durch die Erziehung ſein, die er von ihnen erhalten hat. Neulich hat er mit dem Ordensbande denjenigen geziert, der unter ſeinen Erziehern der einzige rechtſchaffene Mann war: gewiß wird er den andern auch Gerechtigkeit

wiederfahren laſſen, und ihre Rathſchläge nicht anhören, wenn ſie ſich herausnehmen, ihm Rath geben zu wollen.

Ich habe gehört, daß man Ewr. Majeſtät die Beſchreibung der Ceremonien der Krönung zugeſchickt hat. Sie werden mit Unwillen geſehen haben, wie die Geiſtlichkeit frech und unverſchämt genug iſt, den König nur zu ihrem Vortheile ſchwören zu laſſen. Man ſagt, die Herren haben es bei dieſer Gelegenheit noch beſſer gemacht, und den Theil der Ceremonie, wo zwei aſſiſtirende Biſchöfe das Volk fragen ſollen: „ob es Ludewig XVI. „für ſeinen König erkennt?“ ganz weggelaſſen. Dieſe guten Staatsbürger mögten gern, wenn ſie nur könnten, die engſten Bande, welche das Volk mit ſeinem Monarchen vereinen, den Gehorſam, im Namen der Liebe zerreiſſen. Ich weiß es dem Verfaſſer des Syſtême de la Nature ſchlechten Dank, daß er ſagt, die Könige haben mit den Prieſtern einen Vertrag gemacht, um das Volk zu unterdrücken. Hätte dieſer gefährliche Schriftſteller die Kirchengeſchichte geleſen, hätte er nur hineingeblickt, ſo würde er darin geſehen haben, daß zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit die Prieſter die ärgſten Feinde der Monarchen geweſen ſind. Mögten doch alle Regenten von dieſem Geſindel ſo wie Ew. Majeſtät denken; welches Geſindel, wie Sie mit ſo vieler Wahrheit ſagen, nur zwei Götter, die Habſucht und den Ehrgeiz, kennt.

Gewiß wird Pomerellen den wohlthätigen Einfluß Ihrer Regierung empfinden; nunmehr werden

Aufklärung und Gerechtigkeit darin herrſchen, und Ew. Majeſtät werden dieſe Eſkimos erleuchten und beglücken.

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. Majeſtät den Herrn Taſſart zum Wohlwollen zu empfehlen; ich hoffe, daß er ſich deſſen durch ſein Verhalten und ſeinen Fleiß würdig machen wird.

Es iſt mir ein rührender Anblick, wenn ich ſehe, daß Ew. Majeſtät mitten unter ſo vielen Geſchäften noch die Zeit finden, Sich mit den Wiſſenſchaften abzugeben. Die Wiſſenſchaften werden aus Ihren Werken und aus Ihrem Schutze die herrlichſten Früchte ziehn; und man könnte eine Medaille prägen, die auf der einen Seite die Minerva, und auf der andern unſern Friedrich vorſtellte, mit den Worten: „ditat & defendit; er beſchützt und bereichert „ſie.“ Was mich anbelangt, Sire, ſo kann ich nunmehr für die Wiſſenſchaften faſt nur einen bloſſen Zuſchauer ihres Flors abgeben; kaum erlaubt mir mein Geſundheitszuſtand die geringſte Anſtrengung; dennoch aber ſcheint dieſe Geſundheit etwas mehr Feſtigkeit zu erhalten, und ich wünſchte ſehr, daß ſie mir noch ſo dauerhaft würde, daß ich hingehen könnte, Ewr. Majeſtät meine unterthänigſte Verehrung, meine Bewunderung, und die innige Dankbarkeit, die ich Ihnen für Ihre Gnade gegen mich ſchuldig bin, zu Füßen zu legen. Mit ſolchen Geſinnungen werde ich Zeit meines Lebens verbleiben u. ſ. w.

74.

Paris, den 13. Auguſt 1775.

Sire,

Herr von Voltaire hat an mich geſchrieben. Er iſt von Dankbarkeit gegen Ew. Majeſtät durchdrungen, für die Güte und Gnade, die Sie Herrn von Etallonde Morival bezeigt haben, da der arme junge Mann von den Schwärmern im Lande der Wahliſchen ſo dumm und ſo grauſam verfolgt worden iſt. Der Schutz, den Ew. Majeſtät dem Herrn von Etallonde gewähren, iſt des großen Geiſtes und der erhabenen Seele Ewr. Majeſtät vollkommen würdig, und wird die unſinnigen Barbaren mit ewiger Schande bedecken, die ſich nicht ſcheuten, den jungen Mann zum Tode zu verdammen, weil er vor einer Kapuzinerprozeßion vorbei ging, ohne den Hut abzunehmen. Herr von Voltaire und alle diejenigen, die ihn zu Ferney geſehen haben, verſichern, daß er durch ſeine edeln Geſinnungen, durch ſeinen ſanften Charakter, durch ſeine guten Sitten, und durch ſeinen Fleiß und ſeine Lernbegierde, der Wohlthaten Ewr. Majeſtät würdig iſt. Ich hoffe, daß Herr von Etallonde, durch den Gebrauch ſeiner Kenntniſſe und ſeiner Naturgaben zum Dienſte Ewr. Majeſtät, der Ehre Ihres Schutzes und Ihrer Gnade entſprechen wird. Ich wage es, die Fortſetzung dieſer Huld und Gnade für dieſen jungen Menſchen, der beinah das unſchuldige Schlachtopfer des dummſten und abſcheulichſten Fanatiſmus geworden wäre, von Ewr. Majeſtät zu erflehen. Cäſarn gebührts, die Thorhei-

ten der Druiden und ihrer Helfershelfer wieder gut zu machen; ihm kömmt es zu, ſeinen Zeitgenoſſen Lehren des Krieges, des Friedens, der Philoſophie, der Menſchenliebe und Gerechtigkeit zugleich zu geben. Empfangen Sie, Sire, aus meinem unbedeutenden Munde den unterthänigſten Dank aller rechtſchaffenen und erleuchteten Menſchen, für die Wohlthat, die Sie einem jungen Menſchen erwieſen haben, und für die ewige Schande, mit welcher Sie in dieſem Augenblick den Aberglauben und die Schwärmerei bedecken.

Mit der tiefſten Verehrung, der höchſten Bewunderung und der aufrichtigſten Dankbarkeit bin ich u. ſ. w.

75.

Paris, den 15. Sept. 1775.

Sire,

Ich habe vor einiger Zeit die Ehre gehabt, Ewr. Majeſtät einen ganz beſondern Brief für Herrn von Etallonde Morival zu ſchreiben, um Ewr. Majeſtät im Namen der Menſchheit und der Gerechtigkeit für das zu danken, was Sie für dieſen jungen Menſchen gütigſt thun wollen, der wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, ſeiner Sanftmuth, ſeiner Fähigkeiten und ſeines Eifers für Ihren Dienſt, Ihrer Güte wahrhaftig würdig iſt. Alle diejenigen, die dieſen Offizier geſehen haben, ſtimmen einmüthig in ſein Lob ein, und betrachten den Schutz, den Sie bei dieſer Gelegenheit der durch den abgeſchmackten und grauſamen Fanatismus verfolgten Unſchuld und

Vernunft gewähren, als eine der ſchönſten Handlungen Ewr. Majeſtät. Dies wird ein neuer Zug zu Ihrer Geſchichte hinzuzuſetzen ſein, die ſchon ſo ruhmvolle und ſo große Züge enthielt.

Ich bin von Dankbarkeit für die Güte durchdrungen, womit Sie, Sire, den Milord Dalrympel, deſſen Namen faſt ſo ſchwer zu ſchreiben als auszuſprechen iſt, der mich aber in dem Begrif, den er Ewr. Majeſtät von ihm gegeben, nicht getäuſcht hat, aufzunehmen geruhet haben. Er verbindet mit der Liebenswürdigkeit, worauf unſre Franzoſen, mit Recht oder Unrecht, Anſpruch machen, eine Reife des Verſtandes, worauf jene zum Unglück keinen Anſpruch machen. Ich beneide ihm aufrichtig das Glück, ſich Ewr. Majeſtät nähern zu können; und ich wünſchte wohl, dieſes Glück wenigſtens noch einmal zu genießen, ehe ich meinen Körper den Elementen überlaſſe, die ihn mir bald abfordern werden. Aber ich bin meiner Geſundheit ſo wenig verſichert, und eine Krankheit auf der Reiſe würde mich ſo unglücklich machen, daß ich es ſogar nicht einmal wage, mich weit kleineren Wanderungen, als die von Paris nach Berlin iſt, auszuſetzen; eine ſolche Reiſe iſt z. B. die nach Holland, die ich doch zu thun große Luſt hätte, und die ich nicht wage zu unternehmen. Inzwiſchen bin ich, überhaupt genommen, etwas weniger unzufrieden mit meiner armſeligen Perſon, und ſobald ich glauben werde, mich darauf verlaſſen zu können, werde ich noch, wenn es möglich iſt, mich zu den Füßen Ewr. Majeſtät hinſchleppen, um Ihnen die letzten und lebhafteſten

Ausdrücke der Empfindungen, die ich Ihnen aus ſo gerechten Urſachen gewidmet habe, zu bringen.

Unſer junge König fährt fort, die rechtſchaffnen Leute zu lieben, ihnen ſein Zutrauen zu ſchenken, und das Gute, ſowol durch ſich ſelbſt als durch ſeine Miniſter, zu befördern. Es vergeht kein Tag, wo man nicht einiger Verfolgung oder einigem Mißbrauch Einhalt thäte; aber der Strom iſt immer noch ſo ungeheuer groß, daß man kaum merkt, daß das Waſſer gefallen iſt. Es wird dies das Werk der Zeit ſein; wir alle thun Wünſche für die Erhaltung dieſes jungen Fürſten. Man ſagt jedoch, daß die Prieſter geſchworen haben, alles Gute, ſoviel ſie können, zu verhindern, und daß ſie den Parlementen den Vorſchlag thun, ſich mit ihnen zu dieſem ſchönen Werke zu verbinden. Dieſer boshafte Plan wird aber, Dank ſei es den tugendhaften Perſonen, die im Rathe ſind, nicht erfüllt werden.

Ew. Majeſtät haben den Le Kain, nach meiner geringen Einſicht wenigſtens und nach meiner geometriſchen Strenge, ſehr richtig beurtheilt. Dieſer Akteur hat Augenblicke des wahren und natürlichen Ausdrucks, aber in allem übrigen iſt er von einer ſchleppenden Langſamkeit, die ſein Spiel ermüdend und einförmig macht. Ich wünſchte, Ew. Majeſtät hätten die Demoiſelle Clairon ſpielen ſehen. Sie hatte dieſen Fehler nicht, und ich bin faſt verſichert, Sire, daß ſie Ihnen weit mehr gefallen haben würde.

Ich habe vor einigen Tagen auf die Poſt nach Strasburg ein für Ew. Majeſtät beſtimmtes Exemplar von dem Katalogus des verſtorbenen Herrn Ma-

riette gegeben. Dieſer Herr Mariette war ein ſehr wißbegieriger und ſehr aufgeklärter Liebhaber, und beſaß die herrlichſte Sammlung von Zeichnungen und Kupfern. Die Aukzion wird in zwei Monaten ihren Anfang nehmen; vielleicht werden Ew. Majeſtät Luſt haben, etwas daraus zu erſtehen. Dies hat die Erben bewogen, mich zu bitten, Ihnen dieſen weitläuftigen und ſehenswürdigen Katalogus zu übermachen.

Herr Taßart muß jeȝt in dem Dienſte Ewr. Majeſtät in vollem Zuge ſein; und ich ſchmeichle mir, daß Sie mit ſeiner Arbeit und mit ſeiner Aufführung zufrieden ſein werden.

Es bleibt mir bei der Endigung dieſes Briefes nichts übrig, Sire, als, meine Wünſche für die Erhaltung Ewr. Majeſtät, für Ihr Glück und für Ihren Ruhm zu erneuern; Ihnen zu wünſchen, daß Sie Ihre Völker, und durch dieſe, Europa die Früchte eines ſüßen und dauerhaften Friedens ſchmecken laſſen mögen; daß Sie noch lange fortfahren mögen, die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Gelehrſamkeit und die Philoſophie zu beſchüȝen; und daß Sie immer Selbſt, durch Schriften voll Licht, Anmuth und Kraft, zu ihren Fortſchritten beitragen mögen. Da ich Ihnen, Sire, in dieſer Laufbahn auch nicht einmal von ferne folgen kann, werde ich Sie wenigſtens mit meinen Augen begleiten, und Ihren glänzenden Fortſchritten Beifall geben. Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht und der herzlichſten Dankbarkeit u. ſ. w.

76.

Paris, den 3. Oktober 1775.

Sire,

Erſt vor kurzer Zeit hab' ich die Ehre gehabt, Ew. Majeſtät zu ſchreiben; und ich beſorge nur, Sie mit zu häufigen Briefen zu beſtürmen, und Ihnen eine für Sie ſo koſtbare Zeit zu rauben. Aber der Brief, den ich eben von Ihnen erhalten habe, und der voll Ihrer Güte iſt, erheiſcht auf meiner Seite, Sire, neue Ausdrücke aller der Dankbarkeit und aller der Verehrung, die ich Ihnen aus ſo vielen Gründen ſchuldig bin. Ew. Majeſtät wollen alſo, indem Sie den unglücklichen und intereſſanten von Etallonde mit Ihren Wohlthaten beehren, auf eine ausgezeichnete und Ihrer würdige Art die Unſchuld rächen, die durch die Schwärmerei der Prieſter und durch die Grauſamkeit der Parlemente unterdrückt wird! Beide, die Prieſter und die Parlemente, taugen die einen ſo wenig als die andern; und was Ewr. Majeſtät dieſes beweiſen wird, iſt, daß dieſelben Menſchen, die unter der Regierung des verſtorbenen Königs um Thorheiten willen einander mit ſo vieler Wuth zerriſſen haben, gegenwärtig unter ſich eine offenſive und defenſive Verſchwörung geſchloſſen haben, die ſie öffentlich anzukündigen die unverſchämte Dreiſtigkeit haben, um ſich der königlichen Gewalt zu widerſetzen, die es unſtreitig nicht leiden wird; und um, wenn ſie können, das Gute zu verhindern, welches aufgeklärte und tugendhafte Miniſter gern ſtiften möchten. Ich ſagte letztens zu jemanden, und ich befürchte ſehr Recht zu haben, daß, da wir

das neue Parlement abgeſezt haben, um das alte wiederzunehmen, wir nur unſer Stinkthier mit einem giftigen Thiere vertauſcht hätten. Was die Prieſter betrift, die jezt ihre Verſammlung halten, wie ſie es, leider! alle fünf Jahre thun, und welche ſich bei dieſen Verſammlungen zerreißen und erwürgen möchten; ſie gehen von da nach Verſailles, um den König zu beſchwören, daß er die ſchwarzen und unſinnigen Edikte wieder erneure, welche die Verfolgung der Proteſtanten verordnen. Das iſt es, was ſie den Monarchen bei der Feier ſeiner Krönung haben ſchwören laſſen. Ich weiß nicht, ob Ew. Majeſtät das Werk bekommen haben, welches den Titel führt: Formules & Cérémonies pour le Sacre de Louis XVI. Ich wünſchte, Sire, daß Ihre Geſchäfte, die freilich zu wichtig ſind, als daß ſie durch ſolche Poſſen unterbrochen werden dürften, es zuließen, daß Sie nur einen Blick auf dieſes Buch würfen, welches bei allen guten und treuen Unterthanen unſers jungen tugendhaften Monarchen den äußerſten Widerwillen erregt hat. Da würden Sie, Seite 60 leſen, daß die Prieſter den neuen König, den wir, ſprechen ſie, zum Regenten dieſes Königreiches wählen, dem göttlichen Schuz empfehlen. Wie kann man dieſe freche Beleidigung gegen den König und das Volk zulaſſen? Wie kann man es dulden, daß in dieſer lächerlichen und anſtößigen Ceremonie von nichts, als von den Pfaffen, ihren Vorrechten, ihren Gütern, ihren Anmaßungen, Meldung geſchieht, ohne ein einziges Wort von den Rechten des Königes und des Volkes zu ſagen? Es bleibt

den aufgeklärten und getreuen Patrioten nur ein einziger Troſt übrig: die Hoffnung, daß während der Regierung Ludewigs XVI., der wir alleſamt Glück und lange Dauer wünſchen, die Aufklärung ſo weit gedeihe, daß dieſe abgeſchmackte und unſinnige Ceremonie, welcher die Religion nicht zum Zweck, ſondern nur zum Vorwande dient, einmal unwiederbringlich aufgehoben werde. Der Markis von Tanucci, Premierminiſter des Königes beider Sizilien, ein ſehr aufgeklärter Mann, und der vermuthlich wußte, wie viel Anſtößiges und wieviel Unverſchämtheit in den prieſterlichen Formularen zur Krönung der Könige enthalten iſt, hat den jetzigen König von Neapolis abgehalten, ſich dieſer Art von Erniedrigung zu unterwerfen. Möchten wir doch ins künftige ein gleiches thun!

Der Unwille gegen die Pfaffen hat mich ſo weit hingeriſſen, Sire, daß ich kaum noch Raum genug für wichtigere Gegenſtände übrig behalte. Ich habe gehört, daß Herr Marggraf, ein ſehr geſchickter Chemiker, und Mitglied Ihrer Akademie, ſeinem Ende ſehr nahe ſein ſoll, und daß er eines Nachfolgers bedarf. Wenn Ew. Majeſtät nicht ſchon einen Mann im Vorſchlag haben, dieſen Verluſt zu erſetzen, und wenn Sie mir in dieſem Falle eben das Vertrauen ſchenken wollen, womit Ew. Majeſtät mich ſchon bei andern Gelegenheiten beehrt haben; ſo mögte ich vielleicht einen Mann finden können, der Ihnen anſtändig wäre; und vielleicht wäre ich bei dieſer Wahl eben ſo glücklich, als bei einigen andern, die den Beifall Ewr. Majeſtät erhalten haben. Ich habe

auch den Tod des Herrn Heinius, Direktors der philoſophiſchen Klaſſe bei der Akademie, erfahren. Mich dünkt, daß Herr Beguelin der rechte Mann wäre, dieſe Stelle zu beſetzen; ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Arbeitſamkeit und ſeine Kenntniſſe machen ihn derſelben würdig, und ich nehme mir die Freiheit, ihn der Gnade Ewr. Majeſtät zu empfehlen. Wenns mir doch vergönnt wäre, Ewr. Majeſtät mündlich zu ſagen, was ich Ihnen nur ſchriftlich ſagen kann! Ew. Majeſtät haben die Gnade, mich von neuem dazu einzuladen; Ihre Gnade erfüllt mich mit Liebe und Dankbarkeit für Ew. Majeſtät. Warum kann ich dieſe Einladung nicht annehmen? Meine Geſchäfte als Sekretär der Akademie würden mich nicht hindern, einige Zeit bei Ewr. Majeſtät zuzubringen, und alle die Empfindungen, wovon mein Herz ſchon ſeit langer Zeit voll iſt, noch ehe ich ſterbe, Ewr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Allein, Sire, meine ſehr ſchwankende Geſundheit, von der ich beſorge, daß ſie die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe nicht aushalten würde; kranke Freunde, denen ich lieb bin, und die meiner bedürfen, erlauben mir nicht, hierüber etwas feſtzuſetzen. Noch verzweifle ich aber nicht ganz und gar, daß ich dereinſt mein Verlangen befriedigen könnte, Ewr. Majeſtät die Verſicherungen meiner innigſten Verehrung zu erneuern, mit welcher ich Zeit meines Lebens ſein werde u. ſ. w.

Ende des vierzehnten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II Königs von Preussen

Bd.: Vierzehnter Band

Berlin 1788

Opp. 672 c-13/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122537-7
VD18 90718623